The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

026.8
E83

Erinnerungen der Liebe und Dankbarkeit

an

P. Eberhard Walser

O. M. Cap.

Superior in Maistrils.

WITHDRAWN

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Von

Dr. Adolf Fäh

Stiftsbibliothekar in St. Gallen

Mit einem Vorworte
des hochwst. Herrn

Dr. Georg Schmid von Grüneck

Bischof von Chur.

7756

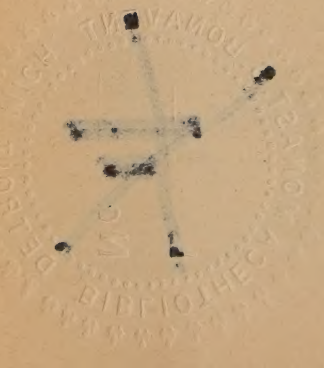
DISCARDED
BIBLIOTHECA PATRUM CAPUCINORUM
DISCARDED

St. Fiden
Buchdruckerei J. K. Zehnder
1911

626
81
W16 f12

84-1662

Province of St. Joseph
Capuchin-Franciscan Libr.
Mt. Calvary, Wisconsin



P. Eberhard Walser, O. M. Cap.
Superior in Maſtrils.

Province of St. Joseph
Capuchin-Franciscan Libr.
Mt. Calvary, Wisconsin

Vorwort.

Es hat uns außerordentlich gefreut, zu vernehmen, daß unserem langjährigen vertrauten Freunde, dem kürzlich verstorbenen P. Eberhard Walser, O. M. Cap., in der Form einer Biographie ein Denkmal erstellt werden soll. Allerdings, wenn der Verblichene sich dagegen wehren könnte, würde er es mit jener liebenswürdigen Bestimmtheit tun, welche stets den Sieg auf seine Seite brachte. „Das Geheimnis des Königs zu verbergen" hat er zeitlebens sich bemüht; an uns, die wir Zeugen seines schönen reichen Priesterlebens zu sein das Glück hatten, ist es, „die Werke Gottes zu offenbaren." P. Chocarne hat dem für Frankreich providentiellen P. Lacordaire ein unsterbliches Denkmal gesetzt in der „Vie intime de Lacordaire". Möge es Ihnen gelingen, ein Seitenstück dazu zu schreiben über das tiefe inhaltsreiche Priesterleben unseres gemeinsamen, in Gott ruhenden Freundes.

Denn im Innern liegt der Wert und der Zauber seines Lebens. In seinem äußeren Lebenswege prägt sich nur die größte Einfachheit und Schlichtheit des seraphischen Ordensmannes aus.

Unter recht schwierigen Verhältnissen übernahm der Selige im Jahre 1868 die Pfarrei Mastrils. Seiner Umsicht und Klugheit gelang es, rasch die verwirrten Verhältnisse zu ordnen und die Gemüter zu besänftigen. Wie oft hat sich in der Folge während der 37jährigen Pastoration die Liebe und Verehrung der Gemeinde gegen ihren Seelsorger in ergreifender Weise geäußert. Diese Anhänglichkeit war in

reichlichem Maße verdient. Denn P. Eberhard lag das Wohlergehen seiner Pfarrkinder gar sehr am Herzen. War seine Pfarrei auch klein an Seelenzahl, so dehnten sich deren Grenzen dennoch weit aus und umschlossen in frühern Jahren noch die zerstreuten Katholiken verschiedener protestantischer Gemeinden an den Ufern des Rheines bis hinunter zur St. Gallischen Grenze.

Die Wirksamkeit des Seligen blieb indessen keineswegs auf seine Pfarrgemeinde Mastrils und Umgebung beschränkt. Hilfesuchende aus der Nähe und Ferne eilten in ihren Anliegen zum freundlichen Ratgeber und Tröster „am Berge". Die hinterlassenen Papiere gewähren unstreitig einen ernsten Einblick in die mannigfachsten Leiden der Seele und des Leibes, in denen man sich vertrauensvoll an ihn wandte. Während der Jahre seiner vollen Manneskraft entsprach er nicht selten einem dringenden Rufe in entlegenere Gegenden, wenn ein Kranker auf den stets Dienstbereiten sein volles Vertrauen setzte oder ein Sterbender sehnsuchtsvoll nach ihm verlangte. Wir haben ihn zuweilen davon in trauter Stunde erzählen gehört.

Zahlreich sind die Freunde aus dem Welt- und Ordensklerus, die an seinem Grabe trauern. Nicht bloß Einen Knaben begrüßte sein väterliches Auge, um ihn während der Studienzeit zu leiten, an den Altar zu führen und durch die Priesterjahre als teilnahmsvoller Freund zu begleiten. Lebhaft und dankbar tritt uns sein Bild vor die Seele, wenn wir so oft den einfachen, herzensfrommen Ordensmann bewunderten, der in seiner anspruchslosen Bescheidenheit schwierige Lagen mit seltener Klarheit überblickte. Sein Urteil, immer von Milde und Liebe getragen, war so, daß es alle Zweifel beseitigte und auf sichere, praktische Zielpunkte hinwies.

Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, daß Mastrils zum immer mehr besuchten Wallfahrtsorte sich entwickelte. Der für die Zierde des Hauses Gottes

so opferwillig sich Hingebende hat die einstige, mehr als einfache Kapelle in ein Kirchlein umgewandelt, das nicht bloß durch seine unvergleichliche Lage fesselt, sondern mit seinem Schmucke das Auge des Eintretenden gefangen nimmt und seine Seele zum Gebete einladet. Reich öffneten sich hier die Quellen der Gnade. Denn unermüdlich, vom frühen Morgen bis zum späten Abend war Pater Eberhard in der Verwaltung der Gnadenmittel tätig. Der Ruf in den Beichtstuhl entzog ihn sofort dem Kreise der Freunde, ließ ihn seine Mahlzeit unterbrechen. Denn das Heil der unsterblichen Seelen zu fördern ging ihm allem anderen voraus.

In besonderer Weise lag dem Verewigten neben der Verehrung des hl. Antonius von Padua, dem seine Kirche geweiht war, diejenige gegen den hl. Martyrer Fidelis am Herzen. Er suchte die Andacht zu demselben und das Vertrauen auf dessen Fürbitte unter dem gläubigen Volke allenthalben zu verbreiten. Eine Unsumme von Bemühungen, welche sich auf die Stätte des Martyriums bezogen, zeitigte in Folge der Ungunst verschiedener Verhältnisse keine bleibende Frucht.

Der tiefe Grund dieser nach Außen weniger hervortretenden, aber um so intensiveren Tätigkeit lag, abgesehen von den Wegen der göttlichen Gnade, in den Charaktereigenschaften des edlen Priesters. Seine Bescheidenheit und tiefe Demut erwarb ihm die Zuneigung aller, der Jugend, der Laien und des Klerus. Aber auch Nichtkatholiken fühlten sich von seiner Liebenswürdigkeit angezogen. Während er alle Klagen mit einer Teilnahme, als handelte es sich um sein persönliches Wohl und Weh, entgegennahm, trat er selbst vollständig in den Hintergrund und vergaß sich selbst. Man kann mit Recht behaupten, daß die geringe Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse seinen Körperkräften allzusehr zusetzte und dieselben, langsam zwar, aber um so unerbittlicher untergraben mußte. In geradezu heroischer Weise äußerte sich diese

Selbstlosigkeit in Maastrils selbst. Während er für das Haus Gottes vor keinen Mühen und Opfern zurückschreckte, gestattete er für sein Heim kaum die allernotwendigsten Reparaturen, trotzdem sowohl die Gemeinde, wie seine Freunde zu jeder Hilfeleistung freudig bereit gewesen wären.

Unter diesem Gesichtspunkte muß auch seine Gastfreundschaft, die geradezu sprichwörtlich war, betrachtet werden. So sehr ihm die Liebe zu den Seelen am Herzen lag, betrachtete er die Sorge für das leibliche Wohl seiner Gäste als eine wichtige Pflicht. Rücksichten auf Bequemlichkeit, die Notwendigkeit der Nachtruhe waren ihm unbekannt, wenn es sich darum handelte, einen in später Stunde angekommenen Gast aufzunehmen und zu unterhalten, einen Gebeugten aufzumuntern, einen Heimgesuchten zu trösten und mit neuem Mute zu beseelen.

Dem vertrauten Freunde blieb es nicht verborgen, daß sich in ihm trotz aller Güte und Milde die voll erblühte Schönheit eines ganzen Manneschar akters offenbarte. Die Schleichwege der Intrigue verabscheute er. Die anerkannte Wahrheit fand bei ihm kein Bangen und Zittern, sondern einen geraden mutvollen Verteidiger. Wir wünschen dem Biographen Glück, dem es vergönnt ist, in seinem schriftlichen Nachlasse den verborgenen Aeußerungen eines goldlauteren Charakters, eines tieffrommen Gemütes und eines Freundes von erprobter Treue in stillen, weihevollen Stunden nachzugehen.

Die letzten Lebensjahre des Heimgegangenen, die er im Johannisstifte in Zizers zubrachte, umschlossen, menschlich betrachtet, einen wehmutsvollen Lebensabend. Mußte doch der Leidende allem entsagen, was früher sein Lebenselement gebildet hatte: den Arbeiten der Seelsorge, der Seelenführung, der Unterhaltung mit seinen Freunden, selbst der Darbringung des hl. Opfers. Was menschliche Hilfe aufbieten konnte, um diese Heimsuchungen zu mildern, ist geschehen. Liebe hat er gesät und Liebe hat er geerntet.

Wegen Abwesenheit infolge beruflicher Inanspruchnahme, war es uns leider nicht vergönnt, dem geliebten hochverehrten Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Am Tage seiner Bestattung weilten wir in Wien. Aber im Geiste haben wir seine sterbliche Hülle zur letzten Ruhestätte begleitet — dorthin zu der Wallfahrtskirche des heiligen Antonius am Mastrilserberg, wo der Heimgegangene tausende von Wunden geheilt und keine geschlagen hat. Ihm, dem lieben, herzensguten P. Eberhard, dem erleuchteten Geistesmann und unermüdlichen Seelsorger, dem schlichten, liebenswürdigen Ordensmann, dem treuen unvergeßlichen Freunde widmen wir dankbaren Herzens diese Zeilen. Dilectus Deo et hominibus, cuius memoria in benedictione est!

Chur, den 7. März 1911.

† **Georgius,**
Bischof von Chur.

I. Jugend- und Studienjahre.

Seine Geburt; Herr Verfassungsrat Joh. Peter Walser, dessen Familie; das Flumser Schulbüblein; der Student an der Kath. Kantonsschule in St. Gallen, im Kollegium „Maria Hilf" in Schwyz; Frater Eberhardus; ein Troubadour des Franziskaner-Ordens.

Und dort steht Flums in goldenem Abendflimmer,
Die Aveglocke ruft zur süßen Ruh',
Und bei der Sonne letztem Glutenschimmer
Eilt froh der Senne seiner Klause zu.
(Johann Peter Walser.)

Mit diesen Worten begrüßte ein jugendlicher Sänger seine Heimatgemeinde im Kanton St. Gallen. „Der Hügel von St. Georgen zwischen Flums und Wallenstadt", diese Worte setzte er an die Stirne seines poetischen Versuches. Ein friedliches Landschaftsbild erfreute sein Auge. Industrielle Unternehmungen waren damals der soliden Bauersame noch unbekannt.

Hier erblickte am 3. Mai 1837 ein Knabe das Licht der Welt. Die Paten Jakob Rupf und Katharina Kalberer gaben ihm bei der Taufe die Namen Johann Peter. Der junge Stammhalter war hoch willkommen. Denn die Eltern Johann Peter Walser und Maria Barbara, geb. Kalberer erfreuten sich bisher nur der Töchterchen Regina und Barbara.

Dem Vater wollen wir uns nähern, denn in ihm prägt sich ein Stück Eigenart des alten Oberländer Bauern scharf und bestimmt aus: die Liebe zur heimatlichen Scholle, geringe Freude an Neuerungen, dennoch ein Streben nach gesundem Fortschritt, jene liebevolle Teilnahme an fremdem

Weh und Leid, deren Züge sich so deutlich im Volksleben offenbaren. Seine Wiege stand noch im 18. Jahrhundert. 1794 geboren, kostete er als junger Mann die ganze Bitterkeit der Mißjahre im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Ein Aktenstück aus dem Jahre 1832 zeigt, daß der einfache Mann über eine mehr als gewöhnliche Bildung verfügte, wenigstens auf der Grundlage seiner Schulkenntnisse in eifriger Arbeit vorwärts strebte. Er wandte sich als Vormund für die Waisenkinder eines verstorbenen Arztes an die Kantonsregierung und beginnt sein Schreiben mit den einfach schlichten Worten: „Es finden sich in den Rechenbüchern des Herrn Bezirksarzt Mullis sel. noch bedeutende Conti für ärztliche Besorgung der Armen in den Gemeinden Bärschis, Wallenstadt und Mels. Aus den Rechenbüchern und einigen hinterlassenen Papieren des Doktors sel. ergibt sich deutlich, daß er der Ueberzeugung war, daß die betreffenden Gemeinden diese Conti bezahlen werden, und daß er von den Verwaltungsräten bald mit Zusicherungen und Vertröstungen, bald wieder mit Ausreden hingehalten wurde."

Ein hohes Pflichtbewußtsein spricht aus den folgenden Zeilen der nämlichen Zuschrift: „Da mir die Verwaltung der Hinterlassenschaft des Doktor Mullis sel. überbunden ist, und ich bei den Unterbehörden in Hinsicht dieser Forderungen nicht die benötigte Unterstützung finde, so darf ich mit gutem Gewissen diese Sache dennoch nicht weiter hangen lassen, und halte es für meine unerläßliche Pflicht, mich hierin an die oberste Waisenbehörde, an die hohe Regierung selbst zu wenden, bittend und hoffend, daß von hochselber die betreffenden Gemeinden endlich einmal zur Abtretung dieser Conti angehalten werden."

Die nämliche schlichte Offenheit spricht sich auch stets in den Briefen an seinen Sohn aus. In diesen offenbart sich gleichzeitig jene religiöse Wärme, die sich allerdings nur in flüchtigen Hinweisen äußert. Ein vergilbtes Papier mit

der Adresse: „Herrn Herrn Joh. Peter Walser, Student der Kantonsschule in St. Gallen" trägt das Datum des 18. Nov. 1852. Vater Walser schreibt: „Hiemit übersende ich dir heute durch die Jgfr. Elisabetha Willy eine Uhr. Uhrenmacher Forrer steht ein Jahr gut dafür, wenn nicht gewalttätig etwas verbrochen wird. Peter halte dich wohl, lerne brav, sei fleißig. Rufe Gott um Gnaden, den hl. Geist um Erleuchtung an und alle Heiligen, daß sie doch bei Gott für dich bitten und dich in der göttlichen Gnade erhalten. Wir alle sind, Gott sei Dank, gesund, wollen auch hoffen, du werdest es sein. Wir alle grüßen dich freundlich. Joh. Peter Walser."

Die Gemeinde Flums anerkannte die Tüchtigkeit ihres Mitbürgers und wählte ihn 1831 in den Verfassungsrat. Das Beamtenleben scheint übrigens dem für seine Familie sehr besorgten Manne, der als begüterter Bauer sein schönes Anwesen fleißig bebaute, weniger zugesagt zu haben.

Die Seinigen erfreuten sich nicht lange des väterlichen Schutzes, denn schon 1856 starb H. Verfassungsrat Walser. Sein Sohn bewahrte ihm während seinem ganzen Leben jenes dankbare Andenken, dessen Aeußerungen im Freundeskreise oft erbauten.

Weniger ist uns über die Mutter bekannt. Sie lebte still und ohne Aufsehen ihrem Pflichtenkreis, der Erziehung ihrer Kinder. Ihre Zahl vermehrte sich nach der Geburt des Sohnes noch um ein Töchterchen mit Namen Aloisia. Dem einzigen Söhnchen Peter blieb sie mit jener Liebe zugetan, wie sie Müttern eigen ist. Einige Jahre lebte sie in stiller Zurückgezogenheit bei ihrem geistlichen Sohne in Mastrils und starb im Alter von 82 Jahren, umgeben von einer munteren Schar von Großenkeln, bei Herrn Mechaniker Stähli in Flums.

Aus seinem Primarschulleben in Flums erzählte P. Eberhard Walser im späteren Leben manch heitere Episode. Er nannte oft seinen Lehrer Dan. Mannhart († 1861), der

sich mit der lebhaften Jugend der Gemeinde um kärglichen Lohn arbeitsvoll abmühen mußte. Peter selbst war keineswegs das eingezogene, schüchterne Büblein, welches man erwarten dürfte, er genoß vielmehr in vollen Zügen die harmlosen Freuden seiner Altersgenossen, war geweckten Geistes, immerhin bewußt, daß Vaterernst und Mutterliebe über ihn ängstlich wachten.

Es läßt sich nicht nachweisen, welche Einflüsse sich in Rücksicht auf die zu wählende Studienlaufbahn geltend machten. Aus der oft merkwürdigen Weise, mit der unser Selige auf manches junge Leben eingewirkt hat, möchte man an einen freundlichen Mentor denken, über den jedoch nur Vermutungen möglich sind.

In den Jahren 1850—1854 treffen wir den jungen Studenten an der Kath. Kantonsschule in St. Gallen. Ein genauer Kenner der Verhältnisse, hochw. Herr Kononikus Oesch von Ragaz, äußert sich in vorsichtiger Weise über dieses Institut: „Wenn die so organisierte Anstalt nicht allen Erwartungen nach allen Richtungen entsprechen konnte, so ist dies auf den Umstand zurückzuführen, daß sie Schüler der verschiedensten Alters- und Bildungsstufen bergen mußte und daß diese Schüler Beeinflußungen ausgesetzt waren, welche hätten fern bleiben sollen. In wissenschaftlicher Hinsicht war die Anstalt imstande, allen gerechten Anforderungen zu entsprechen; eine Ausnahme machten vielleicht die naturwissenschaftlichen Fächer, welche mangels fachkundig herangebildeter Lehrkräfte nicht die verdiente Pflege finden konnten." Andere Männer, ehemalige Schüler der Anstalt, charakterisieren sie allerdings schärfer.

Unserm Studentchen schien der Aufenthalt in St. Gallen nicht zu entsprechen. Im Frühjahr 1854 fühlte er sich häufig unwohl und gedachte selbst seine Studien zu unterbrechen. Nur unter Bedingungen zeigt sich der Vater einverstanden: „Wenn Du glaubst, Du kommst vorwärts und Du könntest

steigen und es sei Deiner Gesundheit nützlich, so bleibe diesen Sommer hier, aber nimm den alles sauber mit, Bett und Zeugnis für dies halbe Jahr, Heimat- und Taufschein und alle Schriften, welche Du deponiert hast und plündere in St. Gallen ganz aus, wenn Du hier bleiben willst."

Freundlicher klingen die Aufmunterungen der Schwester Regina. Sie scheint das Organ zu bilden, durch welches das mütterliche Mitleid sich äußerte: „Lieber Bruder, bekümmere Dich nicht zu sehr wegen der Ungerechtigkeiten, die Dir geschehen und denke immer, es sei besser, ungerecht leiden als unrecht tun. Gott hat immer geholfen und wird es ferner tun. Die Mutter gab mir den Auftrag, Dir zu schreiben, uns Nachricht von Deinem Befinden zu geben, denn Du kommst mir keinen Augenblick aus dem Sinn. Ich bin immer im Geist bei Dir. Wenn Du am Geld auskommst, so schreibe wiederum. Wir sind Gott Lob alle gesund und wohlauf und ich hoffe, Du werdest es auch sein. Lieber Bruder, halte Dich an das Sprichwort: Vertrau auf Gott und laß ihn walten, er wird Dich wunderbar erhalten."

Fast möchten wir es als Glück bezeichnen, daß von diesen Ergüssen schwesterlicher Liebe sich nur ein einziges Beispiel erhalten hat. Denn sie könnten uns das Bild des jungen Peters in ganz neuem Lichte zeigen, so daß wir vielleicht ein Mutterbübchen erblicken würden, den Liebling der Familie, den die Schwestern als Mittelpunkt und Herz des Hauses verehrten.

Ob der Kantonsschüler von St. Gallen den Sommer im elterlichen Hause wirklich zubrachte, läßt sich nach den zur Verfügung gestellten Quellen nicht nachweisen. Im folgenden Herbst treffen wir ihn am Collegium „Maria Hilf" in Schwyz.

Aus der Aufbewahrung der Schülerhefte zu schließen, fand sich der Flumser Bürger am Fuße des Mythen ungleich heimeliger, als im Hochtale der Steinach. Der Quell der

Poesie sprudelte reich. Des Lebens gold'ne Maienzeit war angebrochen. Das Haus, das ihm die gastlichen Tore geöffnet, begeistert ihn zum strophenreichen Sange „Das Kollegium Maria Hilf in Schwyz." Bild reiht sich an Bild, aus den poetischen Ranken blickt uns zuweilen heiter und schelmisch das Auge des Dichters an:

Denn wie an heißen Sommerwegen
Das Kind Narziß' und Nelken pflückt,
So wird in frohen Jugendsorgen
Der Knab' durch Wissenschaft beglückt.

Auch heitere Töne klingen aus der Harfe unseres Sängers. „Der wandernde Musikant" blickt gar sorglos in's Leben hinaus. Das Thema scheint der Schreiber etwas beeinflußt zu haben, denn ohne Bedenken floß der Schluß aus der Feder:

In solchen Augenblicken
Voll froher Seelenlust,
Da müssen froh wir schicken
Ein Lied aus freier Brust.

Der Musikant findet einen Kollegen im „Kaminfeger". Seine Tagesarbeit ist eine wenig ideale:

Ich muß mit meinem Besen
Den ganzen lieben Tag
Den Ruß zusammenlesen,
So viel ich kann und mag.

Darum müssen wir auch nicht wundern, wenn der Bedürfnislose in seinen Wünschen ein echtes Kind der Oberländer Berge bleibt:

Nun ja, ich will nach Hause,
Da ich ganz voll von Ruß,
Zu meinem Mittagsschmause,
Zu einem Türkenmuß.

Mit Vorliebe eilte der Sangesfrohe in die heimatlichen Gaue. In lyrischer Wehmut scheinen die Töne am reinsten zu klingen. „Eine Abendstunde auf den Trümmern des alten Schlosses Gräplang bei Flums" entlockt beinahe Tränen, in deren Perlen leises Heimweh schimmert:

Denn Alles, was du siehst hinieden
Ist leider nur ein eitler Wahn,
Ach! Hier ist nichts, das wahren Frieden,
Beständ'ges Glück dir schenken kann.

Wir wollen aus diesen Proben keineswegs auf eine besondere Begabung schließen. Unstreitig beweisen die zahlreichen Freiarbeiten außer der Schule, daß sich der Jüngling zu dichterischen Versuchen hingezogen fühlte. Sein gestrenger Herr Professor scheint die Schüler durch Lob nicht verwöhnt zu haben, denn am Fuße der Gedichte taucht nicht selten die Notiz auf: „Die Einheit nicht genügend erhalten. Manches fehlt in formeller Hinsicht, das Ganze gut."

Auf den sonnigen Höhen der Poesie konnte man in Schwyz nur ausnahmsweise verweilen. Ernstere Geistestätigkeit begegnet uns in der Bearbeitung der Frage: „Welche wesentlichen Spuren und Ueberreste der Uroffenbarung haben uns griechische und römische Schriftsteller überliefert?" Neben rhetorischen Uebungen machen sich bereits Hinweise auf das praktische Leben bemerkbar: „Beim Lesen soll man die Mahnung des jungen Plinius beachten: Nicht vielerlei aber Gediegenes soll man lesen."

Wie sehr der junge Rhetoriker sich auch der Liebe seiner Mitstudenten erfreute, ersehen wir aus dem Umstande, daß diese ihn zum Gratulanten am Namensfeste des Herrn Präfekten erwählten. Die an sich nicht außergewöhnliche Tatsache erwähnen wir nur aus dem Grunde, um einen Einblick in die stilistische Reife zu gewähren, welche das Schriftstück bereits aufweist. Einfach sind die Eingangsworte: „Wie im engen Familienkreise an dem Namensfeste des Hausvaters die Kinder und Hausgenossen demselben freudig ihre Wünsche darbringen, so führt uns Hochw. Herr Präfekt! das Fest des hl. Josef vor diese Schwelle, um den lebhaften Dankgefühlen unserer Herzen Worte zu leihen." Liebliche Bilder wechseln in der Ansprache: „Hier sind wir alle, die wir ja nur eine Familie bilden — und wie der hl. Josef

vor Gott ausersehen war, der Erzieher und Nährvater unseres göttlichen Heilandes zu sein, so bestreben sie sich liebevoll hier in unserer Mitte seine Stelle zu vertreten." Die Gesinnungen aufrichtiger Dankbarkeit diktierten die

Frater Eberhardus.

Schlußworte: „Schenke Ihnen daher der Allgütige eine dauerhafte Gesundheit, Stärke und Mut, daß Sie noch recht lange, auch wenn uns einst das Geschick aus diesen Hallen hinaus in die weite Welt versetzt hat, fortwährend wie jetzt die Stelle eines liebenden Hausvaters in diesem Familienkreise vertreten."

Die Durchsicht der Jugendarbeiten überrascht den Leser. Denn der Name Peter Walser verschwindet und an dessen Stelle beobachten wir Fr. Eberhardus. In dem jungen, lebenslustigen Studenten hat sich ein Wechsel vollzogen. Er ist in den Orden der Väter Kapuziner eingetreten. Diese Tatsache, in ihren Beweggründen näher zu verfolgen, ist uns nicht möglich. Selbst unter seinen Mitschülern erregte der Schritt, der allen unerwartet kam, nicht geringes Aufsehen.

Uns genügt der Hinweis, daß sich Fr. Eberhardus im Noviziate in Zug rasch von jenem Frieden unweht fühlte, den ein Wanderer, an seinem Reiseziele angelangt, immer wohlig empfindet.

Man lebt sich freudig hinein in das Lebensglück des jungen Fraters, wenn der Leser seine Hefte durchblättert. „Ueber die Verwendung der Zeit" schreibt der Studierende und gibt seinen Ausführungen das ernste Motto: „Wirke da es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo du nicht mehr wirken kannst." Die aufmunternde Hand eines erfahrenen Pädagogen schrieb am Schlusse des Aufsatzes die Worte nieder: „Brav gearbeitet, fahre so fort!"

Poetische Versuche fehlen im Ernste des Noviziates. Allein ein zarter, ein unserm Empfinden fast zu zarter Hauch der Poesie durchweht die schriftlichen Arbeiten. Verfolgen wir diese Beobachtungen an einem Beispiele. Ein Thema lautete: „Der hl. Aloysius von Gonzaga als Vorbild der studierenden Jugend." Unser Schreiber wies auf den Tugendkranz des Heiligen hin und beantwortet die Frage: „Woraus besteht dieser Kranz, der den hl. Aloysius drüben im himmlischen Vaterlande umschließt?" mit folgenden Antworten:

1. Aus weißen Lilien, dem Symbol der Reinheit.
2. Auf einer der weißen Lilien hat sich ein Bienlein niedergelassen, das emsig Honigseim sammelt, als Symbol des Eifers und des unermüdlichen Fleißes.
3. Aus Veilchen, die so lieblich, so demütig aus dem dunkeln Grün hervorschauen, als Symbol der Demut.

4. Ist in dem Kranze herrlich ein Wundrosmarin angebracht, der das Kränzlein so niedlich zu einem Ganzen verbindet, dies als Symbol der Demut."

Wieder müssen wir den Feintakt des Lehrers in seiner Schlußbemerkung bewundern: „Ganz originell und phantasiereich gearbeitet, nur würde der Titel besser lauten: Lilien—Biene—Veilchen und Rosmarin, ein Symbol der Tugenden des hl. Aloysius und jedes studierenden Jünglings." Keine Verurteilung jener Blumensprache, die in Blütenduft und würzigem Hauch eigenttich schwelgt, läßt sich entdecken. Wäre es nicht die Pflicht des Erziehers gewesen, einem Uebermaße die Grenzen zu ziehen? Ernst und väterlich zu warnen vor Abwegen, die den Inhalt in gesuchte Formen bannen?

Ein moderner Realist müßte dieses Urteil fällen. Der Scharfblick erkannte hier Keime jener Züge der Troubadoure des Franziskaner-Ordens, von denen begeistert ein neuerer, protestantischer Schriftsteller bekennt: „auf dieses Bettlers (des hl. Franciscus) Zauberruf der Liebe ist ein leuchtendes Reich der Schönheit entstanden."

Ein eigentlicher Charakterzug des künftigen Seelsorgers bricht in diesem poetischen Zuge bereits frühlingsfrisch hervor. Er äußert sich allerdings weniger im gebundenen Worte, vielmehr in jenem Leben der Liebe, das in Freundestreue und Gastfreundschaft blütenreich sich offenbarte.

Der sichere Kompaß ging übrigens nicht verloren: „Eine Abendstunde auf dem Friedhofe" führt den Trauernden an ein Grab: „Und hier stehe ich allein — betrübt und wehmutsvoll am Grabsteine meines teuern verblichenen Vaters — sehe zuweilen nieder auf den Rosenstrauch, den kindliche Liebe auf seinen Grabhügel hinpflanzte."
Die schmerzvolle Elegie verstummt, reiner, voller rauschen die Accorde. Auf den Schwingen des Ewigkeitsgedankens hebt sich frisch die Seele empor:

Ach, Alles, was Du siehst hinieden,
Ist Alles nur ein eitler Wahn!
Ach, hier ist nichts, das wahren Frieden
Beständ'ges Glück Dir geben kann.

Rein, harmonisch lösen sich die Gedanken im Finale:

„Zieh' nun hin im stillen Frieden
Zu dem künft'gen Vaterland!
Du bist nun von uns geschieden,
Reichst uns dort dann einst die Hand.

Mit ernsten Gedanken beschäftigt sich das religiöse Gemüt, wenn es die Frage beantwortet: „Warum hat der Religiose, der sein Heil vernachlässigt, so schwere Verantwortung zu erwarten?" Der 14. October des Jahres 1858 naht.

II. Der Hintritt zum Altare.

Die Profeß; der Student der Theologie; Harfenklänge; der künftige Prediger; ein Freudenfest der Pfarrgemeinde Flums; P. Anizet Regli, Provinzial.

O Kreuz! Du Hoffnung frommer Seelen
Auf Golgatha, dem Berg so steil,
Mit Dir will ich mein Herz vermählen,
Denn nur im Kreuz ist wahres Heil.
(Fr. Eberhard.)

Ein ebenso wichtiges als freudiges Ereignis drückte dem Schreiber die Feder in die Hand. Unter dem 4. Okt. 1858 richtete er von Zug aus einen Brief an seine Schwester Regina:

„In lebhafter Erinnerung Deiner innigen schwesterlichen Liebe und Teilnahme, die Du mir in frühern Jahren erwiesen hast, ist es mir unmöglich, die mir bevorstehende Freude zu genießen, ohne Dir den innigsten Wunsch auszudrücken, auch daran Anteil zu nehmen. Ich habe durch verschiedene sonderbare Umstände und durch einen innern Drang, der schon von Jugend auf in mir rege war, den Ruf Gottes an mich eingesehen, und bin denselben nnter allen Stürmen treugeblieben! — Ich werde nun kommende Woche, den 14. Weinmonat, an den Stufen des Altares die hl. Profession in die Hände des Priesters ablegen und der Welt samt ihren Freuden mein Lebewohl darbringen, werde mich trennen von Freunden und Bekannten, um mich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, — und dies mit freudigem Herzen! Ja freudig bringe ich Gott dies Opfer dar! — Da dieser Tag, der Tag der hl. Profession, wohl der wichtigste ist für Zeit und Ewigkeit, so ist es mein Wunsch, daß nicht nur meine

lb. Mutter, sondern auch alle teuern Schwestern und besten Verwandten bei der ernsten Feier der Gelübdeablegung anwesend seien. O daß auch unser zu früh verblichene Vater diese Freude hätte erleben können!. Meine liebe Regina, ich lade Dich deshalb ein, mit meiner lieben Mutter und meinen Schwestern den 13. Weinmonat hier im Kloster in Zug anzukommen, um am Morgen des 14. Okt. an der Feier der hl. Profession Anteil zu nehmen.

Statt dem hochw. H. Pfarrer und Vetter Stähly in Wallenstadt besonders zu schreiben, dessen stetes Wohlwollen und oft an den Tag gelegte Liebe mir gewiß unvergeßlich bleiben, ersuche Dich, demselben im Namen meiner den herzlichsten Gruß auszurichten, und ihm den Wunsch auszudrücken, daß er mir wo möglich die Freude bereite, an meiner hl. Profession Anteil zu nehmen.

Vergiß mir ganz besonders nicht, meine liebe Mutter und Schwestern zu Hause herzlich zu grüßen und zu sagen, daß ich sie unfehlbar erwarte, sei die Witterung wie sie immer wolle.

Gottes Gnade und Beistand führe Euch alle wohlbehalten hieher, auf daß der 14. Okt. ein unvergeßliches Freudenfest sei! In der Hoffnung auf ein recht baldiges frohes Wiedersehen, verbleibe mit herzlichen Grüßen an Dich und alle die Deinen — Gott und Maria empfohlen

Dein Dich liebender Bruder

Frater Eberhardus Walser."

Wir ersehen aus dieser Einladung, mit welch' kindlicher Freude der Novize nach seinem Ehrentage sich sehnte. Am Vorabende desselben legte er noch die folgende Willenserklärung in die Hände seiner Obern: „Kraft des Gegenwärtigen erkläre ich, daß ich von dem Augenblicke meiner hl. Profession an, bei welcher ich der Welt mein feierliches Lebewohl darbringe und mich ganz dem Dienste Gottes weihe, auf alle irdischen Güter verzichte. Ich erkläre, daß

Alles, was ich habe und durch allfälligen Gewinn der Liegenschaften erhalten werde, meiner lb. Mutter unbeschränkt zur Benützung und zum Gebrauche anheimfalle und überlassen werden solle, — die dann verpflichtet ist, für die kleine Schwester Aloisia zu sorgen, so lange sie bei ihr ist.

Ich bin also der Welt abgestorben und werde als armer Ordensmann vom Almosen leben, weswegen ich die lb. Meinen noch besonders bitte, der Armen, Kranken und Notleidenden zu gedenken, fleißig Almosen zu spenden und meiner nicht zu vergessen im Leben und nach dem Tode. Diese Willenserklärung als einstweiliges Vale an die Welt und ihre Ansprüche.

Zug, den 13. Okt. 1866.

Frater Eberhardus Walser,
vorher J. P. Walser genannt."

Wir beobachten aus diesen Darlegungen die vollkommene, freudige Losschälung von der Welt. Ueber den Verlauf der Professionsfeier war nichts Näheres zu vernehmen. Hingegen beleuchten die hinterlassenen Arbeiten des Theologen das volle Lebensglück, welches die Armut der Zelle durchflutete.

Wir berühren weniger die fachwissenschaftlichen Studien, trotzdem zahlreiche, sauber geschriebene Hefte seiner Hand zu Bänden vereinigt werden könnten. Man ersieht aus denselben, wie ernst sich der Studierende in seine Geistesarbeiten vertiefte. Die gewonnenen Resultate wurden in deutschen und lateinischen Abhandlungen niedergelegt, denen man zuweilen die Form einer Predigt oder Christenlehre gab.

Ueber den „Nutzen der Einsamkeit" schreibt Fr. Eberhard mit jener warmen Hingabe, der man entnehmen kann, daß er sich nicht mühsam in eine fremde Lage hineindenken mußte, sondern aus den vollen Wassern des Selbsterlebten und Selbstgekosteten schöpfen konnte. Die Einsamkeit, so belehrt uns der junge Mönch, bewahrt den Menschen vor vielen

Zerstreuungen und Gefahren, sie beruhigt und bereichert den Geist und erfüllt die Seele mit süßem Troste, fördert die Erkenntnis und Liebe Gottes, macht den Erdenpilger zufrieden und glücklich. Diese Vorzüge diktierten die Schlußworte: „Suche daher, christliche Seele, gleich dem stillen Wanderer, der bei sengender Mittagsglut unter dem Schatten eines Waldbaumes ein Ruheplätzchen und eine Quelle findet, um sich neu zu ermutigen und zu leben, — suche, sage ich auch, die stille Einsamkeit auf, wo Du Dich vom Gewühle der Welt wiederum erholen, und durch die Einsprechungen Gottes, gleich einem labenden Trunke Dich erquicken könnest, damit Du desto rüstiger den Pfad der Tugend wandeln und auf dem mit Dornen bestreuten Himmelspfade voranschreiten kannst."

Die Frage: „Was soll man in die Theologie mitbringen?" zeigt die keineswegs leichten Anforderungen, die schon damals der Orden an seine Studierenden stellte. Denn unter den Vorkenntnissen wird verlangt: Ein reicher Schatz philosophischer Bildung, die „zum gründlichen Studium der Theologie unumgänglich notwendig und besonders zum Studium der Dogmatik sozusagen unentbehrlich" ist. Dazu soll der Kandidat der Theologie „bewandert sein in den ältern klassischen Sprachen, in denen sowohl die hl. Schrift als auch die Werke der hl. Väter verfaßt sind. Als Eigenschaften des Geistes werden Talent und ein gutes Gedächtnis, Scharfsinn und Tiefe genannt, und als solche des Herzens bezeichnet: Lernbegierde und echt religiöser Sinn, „seinen Geist zu erheben aus diesem Weltgetümmel und hineinzublicken in das erhebende Gebiet des Geistigen und Schönen."

Mit solchen Waffen ausgerüstet, durfte man an die Frage herantreten: „Warum soll der Theologe die heil. Schrift lesen?", „Ist die göttliche Offenbarung notwendig?" „Von wem und warum wurde die Welt erschaffen?" „Läßt

sich für die Wahrheit der Auferstehung Christi ein unfehlbarer Auktoritätsbeweis anführen? Und welcher?"

Neben dem Studium der Theologie versäumte man keineswegs, sich auch in den andern wissenschaftlichen Fächern auszubilden, wenn auch die Resultate nicht immer dem Wollen des Studierenden entsprechend waren. Eine der gestellten Aufgaben lautete: „Einfluß der Kunst auf den Geist des Menschen". Hübsch erklingt die Antwort: Sie veredelt den Geist, reißt vom Irdischen los und führt zu Gott. In welch' hohem Ansehen der Künstler stand, kennzeichnen die Worte: „Der wahre Künstler birgt in seinem Innern eine Fülle geistiger Ideen, die sich, je mehr er sich durch dieselben in die Sphären des Uebersinnlichen erhebt, immer mehr sich entknospen, bis sie zur reichen Blüte werden, so daß die Seele des Künstlers gleichsam ein Spiegel übersinnlicher Ideen wird." Nicht weniger tief ist die Ansicht des Verfassers über den Zweck der Kunst: „Sie führt unmittelbar zu Gott hin, von dem sie ihren Ursprung hat. Denn Gott ist das Vorbild der Schönheit; die Kunst aber strebt nach Schönheit und zwar nach wahrer Schönheit. Der Geist des Künstlers nun kann dieselbe hinieden in diesem Tränentale, das er mit einem gewissen wehmutsvollen Gefühle betrachtet, nicht finden, also muß er notwendig seinen Blick nach den überirdischen Regionen wenden. Dort findet er das Urbild der wahren Schönheit in Gott. In ihm nur kann er seine Sehnsucht wahrhaft befriedigen, wahrhaft ersättigen, in ihm findet er das Urbild der Wahrheit, Schönheit und Güte." So tiefsinnig waren die Gedanken des jungen Aesthetikers, so hübsch hatte er sie zusammengefaßt und niedergeschrieben. Der Stift des H. Professors, damals kaum in Honig getaucht, schrieb nun das Wort „Schlecht" unter den Aufsatz seines Schülers und zwar mit so energischen Zügen, als hätte ein übler Humor sich für alle Zeiten verewigen wollen.

Der Schritt von der bildenden Kunst zur Poesie lag nahe. Unsern Troubadour lockte diese immer noch mit ihrem frühern Zauber. Ernster, sinniger, kindlich fromm rauscht des Sängers Harfe. Ein religiöser Epiker blickt hin nach „Golgatha“:

Die Sonne wirft zum Abschiedsgruße
Auf Golgatha den letzten Blick!
Maria steht an dessen Fuße
Und blickt betrübt zur Stadt zurück.

Sinnig wird der Gedanke durchgeführt, als wäre die Mutter Jesu nun einziger Zeuge der Leiden ihres Sohnes, als lauschte schwerzvoll ihr Ohr der siebenfachen Klage am Kreuze, bis sie verstummte:

Und Sonn' und Mond war längst verschwunden,
Die Erde deckt rings düst're Nacht, —
Das Blut strömt aus den frischen Wunden
Und Jesus ruft: Es ist vollbracht!

Leise geht des Dichters Klage wieder in süßen Trost über. In die Trauer des Charfreitags mischt sich bereits der Klang der Osterglocken:

Doch sieh'! Die Sonne trüb, doch milde
Erscheint im Osten wieder schön,
Bescheint Jerusalems Gefilde
Und wird nicht wieder untergeh'n.

Der Heilige, dessen Namen er als Ordensmann trug, führte den Sänger nach dem finstern Walde. Die ehrwürdige Stätte ist verödet:

Denn ach! im stillen Tannenhaine
War vierzig Jahr verklungen schon,
Seit Meinrad starb, der engelreine,
Des trauten Glöckleins ernster Ton.

In der Ferne hat die Vorsehung bereits den Mann gefunden, der bestimmt ist, neues Gnadenleben zu wecken:

Probst Eberhard an Straßburgs Dome
Zieht eine stille Sehnsucht fort,
Jenseits dem wilden Rheinesstrome
Sucht er sich einen sichern Hort.

Prophetisch schaut der Dichter die künftigen Schicksale seines Lieblingsheiligen:

Den finstern Wald, den wirst Du finden, —
Ergreife schnell den Wanderstab!
Bald wird ein Lorbeer dort umwinden
Dein Haupt und einst Dein heilig Grab.

Unstreitig bildeten diese Arbeiten nur eine angenehme Abwechslung im Ernste der theologischen Studien, vielleicht glänzt an ihnen selbst etwas von der verbotenen Frucht, die dem Auge des gestrengen Novizenmeisters verborgen bleiben sollte.

Denn ernstere Aufgaben erwarteten den Frater des Ordens. Die Vorbereitung auf die Verwaltung des Predigtamtes macht gebieterisch ihre Rechte geltend. „Ueber die Verwendung der irdischen Güter" zu predigen, mußte dem nicht schwer fallen, der bereits gezeigt hatte, wie wenig ihm an diesen gelegen sei. In einer Rede über die Existenz Gottes weist er hin auf „Gott in der Natur und im Gewissen." Die verschiedenen Feste des Kirchenjahres beschäftigen den Prediger bereits eingehend. Wie ein ahnungsvoller Hinweis auf seine künftige, bedeutungsvolle Wirksamkeit erscheint die Behandlung der geistlichen Werken der Barmherzigkeit. „Du sollst die Betrübten trösten!" lautet eine jener Ueberschriften, zu denen sein Leben ein so segensreiches Kapitel zu schreiben bestimmt war.

Auffallend ist ein Zug, den wir jetzt schon beobachten: Die Vorliebe für die Katacheſe. In den „Kurzen" Anreden an die Jugend bei Ablegung der ersten heiligen Beicht, bei der Erteilung der hl. Kommunion kostete es den Redner ersichtlich Mühe, der Ueberschrift Folge zu leisten.

Eine reizende Abhandlung, ist in Briefform gehalten, mit der Ueberschrift:

„Liebes gutes Kind!

Der große Tag naht heran! ruft dir heute ein väterlich liebendes Herz in ernstem Tone zu. Ja, der große Tag

naht heran, an dem du zum ersten Mal in festlicher Kleidung, mit Blumen bekränzt eintreten wirst in die gottgeweihten Hallen der ehrwürdigen Pfarrkirche,um den lieben Herrgott zu empfangen." In herzgewinnender Sprache wird auf die Bedeutung der Kleidung des Erstkommunikanten hingewiesen: „Die lieben Engel im Himmel werden überall in einem weißen Gewande und mit Blumen geziert dargestellt, um damit ihre geistige Schönheit zu versinnbildlichen. Auch die Kerze soll anzeigen, daß nun ein Licht in deinem Herzen brennen soll, ein Licht der aufrichtigsten, kindlichsten Liebe zu Gott." Wie duftige, religiöse Poesie vibriert es in den Schlußworten an's kindliche Herz: „O jener Tag der ersten heiligen Kommunion ist einer der wichtigsten und schönsten des ganzen Lebens. Wenn du die Kommunionbank verlassen wirst, schweben ganze Scharen himmlischer Engel um dich und singen: Heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen! Und dein lieber heiliger Schutzengel, er führt dich an der Hand und sieht seine Aufgaben herrlich gekrönt."

Sind dieses wirklich nur Ausführungen, die am Studierpulte in der stillen Zelle aufs Papier geworfen wurden? Ist das nicht vielmehr der Jubel eines kindlichen Herzens, der bald als Priester zum Erstlingsopfer an den Altar tritt? Wie der Ausdruck persönlicher Sehnsucht muten diese Aufmunterungen an.

Der große Tag nahte für den Priester heran. Er hatte am 25. Febr. 1860 die Tonsur und die niedern Weihen, am 26. Febr. das Subdiakonat und am 3. März desselben Jahres das Dikonat empfangen. Am 10. Juni 1860 wurde er vom Bischof Nicolaus Franciscus Florentini in Chur zum Priester geweiht.

Die Ordensobern erlaubten dem jungen Pater, die Primiz in der Heimatgemeinde zu feiern. Ueber den Verlauf des schönen Volksfestes erzählt „Der Wahrheitsfreund" vom 30. Juni 1860: „Sonntag den 17. Juni wurde in Flums

ein in hiesigem Bezirke seltenes Fest gefeiert, nämlich die Primiz des Hochw. Paters Eberhard Walser, Kapuziner, Sohn von Hrn. alt Verfassungsrat Walser sel. und Bürgers von Flums. Eine außerordentliche Menschenmasse hatte sich auf dem Dorfplatze, wo der Gottesdienst gehalten werden mußte, versammelt. Viele besetzten sogar die Dächer der umliegen-

P. Anizet Regli, Provinzial.

den Häuser. Man schätzte die anwesende Volkszahl auf ungefähr 2100 bis 2200. Aus allen umliegenden Gemeinden waren Gläubige gekommen, trotz des trüben, Regen drohenden Wetters. Es war ein erhebender Anblick, diese Menschenmenge, und so zu sagen auf jedem Gesichte der Ausdruck der inneren Freude und des erhöhten frommen Gefühles. Um 9 Uhr setzte sich der Festzug vom Pfarr-

hause aus in Bewegung, voran die Fahne und das Kreuz, nachher die Herren Geistlichen, gefolgt von dem Hochwürdigen Primizianten und seinen geistlichen Verwandten. Auf dem Platze, unter Gottes freiem Himmel, war ein mit Blumen und Guirlanden geschmückter Altar errichtet. Der Hochw. Pater Provinzial Anizet, weit bekannt durch seine ausgezeichneten Vorträge, hielt die Festpredigt. In klarer, ergreifender Rede sprach er von der Würde eines Priesters, um beim Volke jene Achtung zu gewinnen, die einem würdigen Priester gebührt, und zeigte dann, was ein würdiger Priester jedem Menschen sei im Leben und im Tode, und wie also beim Anblicke eines neuen, hoffnungsreichen Priesters das Herz zur Dankbarkeit gegen Gott gestimmt werden soll, der dem Priester seinen Beruf und seine Würde gegeben.

Nach der Predigt hielt der Hochw. Pater Eberhard das feierliche Hochamt, bei welcher Gesang mit Blechmusik abwechselte nnd das mit dem Te Deum laudamus schloß. Während der ganzen Feier herrschte lautlose Stille, und erbauliche Teilnahme gab sich überall kund. Die Erinnerung an dieselbe wird gewiß in manchen Herzen unauslöschlich sein. Beim Mittagessen brachten die Musikanten ihrem geistlichen Mitbürger ein hübsches Ständchen. Die Gemeinde Flums hat abermal bewiesen, daß sie in den religiösen Feierlichkeiten die wahren Volksfeste erkenne und liebe, und daß, wenn es sich um Verherrlichung Gottes handelt, die aufrichtigste und allgemeinste Teilnahme von Oben bis Unten da niemals fehlt."

Es scheint, daß anfangs der sechziger Jahre eine Primizfeier selbst in Flums zu den selten wiederkehrenden Festen gezählt wurde. Seither haben sich die Verhältnisse allerdings geändert.

Als wertvolles Andenken an diesen Festtag ist noch ein Primizbildchen in unserem Besitze, künstlerisch eine schlichte Erinnerung. Auf der vordern Seite sehen wir über dem

Altare mit Kelch und Hostie das Bild des brodsegnenden Christus, über ihm schwebt die Taube des hl. Geistes. Den umrahmenden Ornamenten mit Weihrauchgefäße schwingenden Engeln und kirchlichen Emblemen entwächst die Inschrift: „Ich bitte für die, welche Du mir gegeben hast, denn sie sind Dein. Joh. 17, 9." Die Rückseite der Lithographie flankieren zwei Engel, Aehren und Traubenranken. Die eigenhändig ergänzte Inschrift lautet: „Zur Teilnahme an der erfreulichen Darbringung des heiligen Meßopfers am 17. Juni 1860 in der Pfarrkirche zu Flums, Kt. Gallen, ladet geziemend ein der neugeweihte Priester P. Eberhard Walser."

Der Name eines Mannes tritt uns beim Festanlaße in Flums entgegen: Provinzial P. Anizet. Ein pietätsvolles, kindlich dankbares Andenken bewahrte P. Eberhard bis zum Grabe gegen seinen geistlichen Vater. In diesem tritt uns eine wahrhaft edle, markige Mönchsgestalt entgegen. Sie barg in einer einfachen, zuweilen scheinbar harten Schale ein tiefgründiges, goldenes Gemüt, das sich selbst in kindlich naiver Weise äußern konnte. Auf die Gratulation zum Namensfeste antwortete er seinem geistlichen Sohne kurz: „Ich danke Dir herzlich für die schönen Wünsche, bete für mich, daß sie in Erfüllung gehen." Wenn er ernste Worte im strengen Befehlstone geben mußte, erkennen wir in den Schlußhinweisen doch wieder väterliche Milde und Güte: „Nichts für ungut, mein Kind! Ich liebe die Wahrheit und liebe auch Dich, kenne Deine Absichten, Dein gutes opferfähiges Herz, kenne aber auch Deine Schwächen, die ihre Quelle in Deinem zarten Gemüt haben. Gehe im Gehorsam an Deinen Bestimmungsort und der Gehorsam wird Dein Segen sein in geistiger und leiblicher Beziehung." Offenen Auges macht der Welterfahrene später seinen jungen Mitbruder aufmerksam: „Nun, mein lieber Eberhard, vergiß die Leiden, die Du ertragen mußtest und trage die unangenehmen Reminiscenzen mit Ergebenheit und Liebe zu Jesus, Deinem Herrn

und Meister, arbeite unverdroßen an der Heiligung Deiner und Deiner Dir anvertrauten Seelen und erwarte dafür den Undank der Welt und den sichern Lohn von Gott."

Nach dem Tode seines väterlichen Freundes wandte sich P. Eberhard an seinen Ordensbruder, dem geistvollen P. Wolfgang Maffiev, um denselben zur Bearbeitung eines Lebensbildes aufzumuntern. Seine Antwort verdient in ihren Hauptzügen wiedergegeben zu werden: „Sie sind nicht der erste, der ein gleiches Ansuchen an mich stellt. Freund! ein Mann wie der entschlafene R. P. Anizet war, verdient mehr, als daß man nur ein Vergißmeinnicht auf sein Grab lege, und wäre dies auch im reinsten Himmelsblau gefärbt. Anizet! der Mann ebenso klaren Kopfes als edeln Herzens, ebenso tiefrichtigen Urteils als zarten Gemütes, nach einem Leben, den Brüdern, der Kirche und Gott geweiht bis zum letzten Atemzuge, verdient eine Biographie. Möge eine Künstlerhand für ihn sich finden, welche niederschreibt, was eine Engelsseele diktiert.

Der Jüngling, dem intelligenten Völklein entsproßen, dessen Väter ihre politische Schule unter Peter von Pontaninga, Abt von Disentis, gemacht, und aus dessen kleiner Zahl zwanzig Helden auf eidgenössischen Schlachtfeldern verbluteten (ein Regli fiel bei Kappel), bewahrte die Traditionen lebensfrisch in seinem Herzen. Diese und seine, von einer Bergluft gestärkte Heldenbrust mit majestätischem Kopfe, aus dem ein feurig intelligentes Auge blitzte, gaben ihm ein etwas keck selbständiges Aussehen von Jugend an, das aber gemildert wurde durch einen freundlichen Zug, der sich um seinen Mund lagerte und eine weich wohlklingende Stimme, wenn er sprach. Er erfaßte Gottes Sache mit Wärme, sprach seine Ueberzeugung frei und entschieden aus. Dies war die innere Gewalt, welche mit seinem herrlichen Organe die Geister fesselte und hinriß.

Mein Lieber! tröſten Sie ſich, wer ſeine letzten Kämpfe mitanſah wie Sie, mitfühlte wie Sie, darf ihm keine Minute mehr des Lebens und Leidens wünſchen. Der letzte Segen, den der ſterbende Patriarch auf Ihr Haupt legte, möge auf Ihnen ruhen. Der Herr, der das gefügige Inſtrument ſeiner Weisheit und Gnade wieder zu ſich genommen, wolle das Gebet der Brüder und Freuude erhören! Hat er uns den Freund und Vater genommen, wolle er uns nun doppelt Vater ſein um Jeſu willen, im heil. Geiſte."

An der Hand dieſes Mannes, des P. Provinzial Anizet Regli, tritt P. Eberhard gleichſam ins öffentliche Leben ein. Sein Verlauf darf uns daher doppelt intereſſieren.

III. Der Aufenthalt in Appenzell.

Der Pfarrvikar von Rorschach, die Katechese, religiöse Lyrik, ein Adoptivkind; der Ehrenbürger von Berg; die Studenten von St. Georgen; „der kleine Minister"; Pfarrer Al. Widmer, die Verehrung des hl. Justus in Flums, ein Testament.

Sie haben meiner zarten Jugend
Das Bild des Friedens aufgedrückt,
Sie zeigten mir den Weg der Tugend
Und was des Menschenherz beglückt.
(Franz Xaver Wetzel).

Nach der Primiz verweilte P. Eberhard im Kloster seines Ordens in Schwyz. Doch war dieser Aufenthalt nur von kurzer Zeit. In den Jahren 1861—1868 treffen wir ihn als Glied der Klosterfamilie in Appenzell.

An einer der ehrwürdigen Stätten des Ordens, deren Gründung das endende 16. Jahrhundert geschaut hatte, sollte der junge Pater die ersten Jahre seines Priestertums zubringen. Das diesem Kloster übergebene Missionsgebiet zur Aushilfe in der Seelsorge war groß. Es umfaßte drei Pfarreien des Kantons Thurgau und die sämtlichen Gemeinden des St. Gallischen Rheintales, vom Bodensee bis nach Rütti. Appenzell erfreute sich damals, abgeschlossen von den modernen Verkehrsmitteln, seiner idyllischen Ruhe. Allein stundenweite Wege über Höhenzüge und durch Talgründe, die zurückgelegt werden mußten, erforderten junge Kräfte. Bei ungünstiger Witterung und im Winter gehörte der Weg in die Pfarreien und zurück ins klösterliche Heim wirklich nicht zu den Annehmlichkeiten des Seelsorger-Lebens.

Verfolgen wir an einem einzigen Beispiele die pasto-

rellen Arbeiten, die den jungen Kräften des Klosters übertragen wurden. Im Monat März des Jahres 1864 mußte P. Eberhard am 13. im Beichtstuhl in Eggersried aushelfen, in der nämlichen Woche hatte er in Berg zu predigen. Am 18., dem Feste der sieben Schmerzen Mariens, treffen wir ihn als Prediger in Arbon, am folgenden Tage als solchen in Rorschach, woselbst er am 20. wieder der Verkündigung des Wortes Gottes zu obliegen hatte. Am 24. ist er zur Aushilfe im Beichtstuhle in Rorschach und hält daselbst am folgenden Tage, am Carfreitag, wieder die Predigt. An Ostern und am Nachheiligtage sehen wir ihn wieder auf der Kanzel in Berg. Wahrlich während der Osterzeit ist dem Orden der Väter Kapuziner eine Arbeitslast übertragen, die jugendlich starke, unermüdlich tätige Schultern verlangt.

Neben diesen Anstrengungen unterbrachen den Aufenthalt in Appenzell auch länger andauernde Vikariate, so verweilte er Ende 1862 bis zum Mai 1863 als Vikar an der Seite des greisen Pfarrers Untersander in Rorschach.

Hier vereinigte sich alles, um ein junges, der Poesie stets zugeneigtes Gemüt zu befriedigen und anzuziehen: Die Lage, welche Flutenspiel und waldige Höhen auszeichnet. Mariaberg und das Kornhaus am See erzählten von der ruhmreichen Vergangenheit der Lieblingsstätte des Klosters St. Gallen. Dessen Freunde hatten Rorschach einst eine wichtige Aufgabe in der Entfaltung ihres Schullebens zugedacht. In Pfarrer Untersander, der — nach freundlichen Mitteilungen des Pfarramtes in Rorschach — 1762 geboren war, fand sich der Zeuge, der die großen Männer der Vergangenheit gekannt, ihren Schmerz über die Aufhebung des Stiftes des hl. Gallus selbst mitgefühlt hatte. Kleinstädtische Verhältnisse, in denen die Löckchen der Perücke des 18. Jahrhunderts immer noch sich verbargen und die volle Frische des Landleben am Rorschacher Berge einigten sich wie Wogenblau und Bergeshöhe. Am Ufer des Sees

postierte sich das Frauenkloster St. Scholastica. In seinen Träumen zeigte sich noch keine Regung, kein leisester Wunsch nach einer Veränderung des Standortes:

Mit der ganzen Liebe seines jungen Priesterherzens warf sich der Vikar in die Arme der Jugendseelsorge. Die sonnigen Tage der Vorbereitung zum Empfange der hl. Sakramente fielen in seine Wirkungszeit. Im schriftlichen Nachlasse des Seligen fand sich noch ein Aktenbündel überschrieben: „Meine Christenlehrkinder von Rorschach und Appenzell". Mit einer Sorgfalt blieb dieser aufbewahrt, als handelte es sich um wichtige Dokumente von hoher Bedeutung. Hier finden wir Ueberschriften: „I. Kurs Primarschule", „Realschüler Rorschach", „Verzeichnis meiner kommunizierenden Jugend in Rorschach 1863", dann folgen in friedlichen Kolonnen die Namen der Kinder, die heute weit zerstreut, zum Teil ihren einstigen Religionslehrer wohl in der Ewigkeit erwartet haben.

Wie gewissenhaft der Katechet seiner Aufgabe lebte, sehen wir aus den Anreden an die Jugend, die sämtlich niedergeschrieben wurden. Man beobachtet, wie der Dichter und Prediger sich mit einander abfinden mußten. Bei der Aufnahme der Kommunikanten in die Skapulier-Bruderschaft, bei welchem Anlasse er sich von dem ihm so lieb gewordenen Kreise verabschiedete, schloß er seine Aufmunterungen mit folgenden Worten: „Ich bringe euch in dieser hl. Nachmittagsstunde noch jene wohlwollenden Worte in Erinnerung, die ich am weißen Sonntage, vor der hl. Kommunion tief ergriffen an euch richtete: „Windet heute vor dem Bilde der göttlichen Mutter, auf die ich euch so oft hinwies, zum immerwährenden Andenken, die drei Blumen in eueren Lebenskranz:

1. Die Lilie der Unschuld! Diese hl. Blume der Unschuld zu bewahren habt ihr heilig gelobet! Denket oft dran, ihr

lebet in einer bösen, gefahrvollen Welt. Maria, die göttliche Mutter beschirme euch!

2. Die Rose der Liebe Gottes. Wenn diese in eueren Herzen blühet, dann weist sie euch himmelwärts, dann fliehet ihr böse Menschen, schlimme Gesellschaften, die Sünde überhaupt.

3. Das Vergißmeinnicht der Erinnerung! Vergeßet nie in euerem Leben, wohin in die weite Welt das Schicksal euch führen mag, vergeßet nie das allsehende Auge Gottes! Es schreckt euch vom Bösen ab und mahnt euch zum Guten. Denket an die hl. Versprechen und Gelübde, die ihr einst abgelegt habt, gedenket euerer Bestimmung in der Ewigkeit! Gedenket auch in späteren Jahren meiner in einem frommen Gebete, ich bitte euch! Empfehle euch indessen dem Schutze Gottes und Marias! Hoffe euch noch oft wiederzusehen als gute, fromme Kinder und Christen und einstige Stützen dieser Gemeinde. Und wenn wir nach den Worten leben, die ich an euch gerichtet habe, so werden wir uns einst dort oben wiedersehen bei der Mutter, wo keine Trennung, kein Abschied, sondern ewige Freude sein wird!"

Am Abende des schmerzvollen Abschiedstages sitzt der junge Vikar in seinem Studierstübchen im Pfarrhause. Wie's wogt in seinem Innern! Das Leid des Scheidens, das freudige Bewußtsein treu erfüllter Pflicht erfüllen gleichzeitig seine Seele. Er lehnt die heiße Stirne ans Fenster, um Kühlung zu finden. Der frische Mai breitet in Grün und Blumen seinen Zauber aus. Er setzt sich an den Pult, die Zeilchen seiner feinen Schrift füllen bald das Papier: „Ein Blumenkranz, gewunden der Himmelskönigin, geweiht zur Erinnerung" überschreibt er zahlreiche Strophen. Der Mai hat's dem Dichter angetan:

Die Veilchen auf den Matten,
Der muntern Vögel Sang,
Und grüner Wälder Schatten,
Des Hirten Flötenklang

Verkünden und begrüßen
Den lieben Monat Mai.
Und solltest du nicht wissen,
Wem er geweihet sei?

Die Antwort auf die Frage wird rasch gegeben:

Sieh' dort in blauen Firnen
Am weiten Himmelszelt,
Umringt von den Gestirnen
Die Königin der Welt.

Maria mild und hehre
Schwebt überm Erdental,
Ich hör' der Engelchöre
Vereinten Jubelschall.

Mitten in den Jubelhymnen der Natur kann die eigene Brust nicht schweigen:

Auch ich möcht dich begrüßen
O hoch gelobte Frau!
Sieh' Liebestränen fließen
Gleich frischem Maientau.

Die Ratschläge, die der Katechet am Nachmittage der Jugend erteilt, führt er nun selber aus. Er durcheilt Fluren und Gefilde, freut sich dem hüpfenden Kinde gleich, das seine Lieblingsblumen findet:

Vergißmeinnicht, zum Pfande
Von ew'ger Lieb' und Treu',
Pflück ich am Bachesstrande
Und grünen Waldepheu.

Die tiefere Bedeutung der farbenfrischen Kinder der Natur und ihr Zweck wird nahegelegt:

Und mit dem Kranz verbinde
Der Blumen Tugendsinn;
Und leg das Kranzgewinde
Auf's Maialtärchen hin!

Das unbestimmte Sehnen des Herzens hat Ruhe gefunden, der Sänger legt seine Harfe am Altare nieder:

Doch hier noch eine Gabe,
O Maienkönigin!

Nimm' Alles, was ich habe
Mein Herz, Gemüt und Sinn!

Die Frage drängt sich auf: Hat diese hingebende Liebe zum Wohle der Jugend keine bleibenden Früchte getragen? Diese zu verfolgen bleibt der Schwäche des menschlichen Auges gewöhnlich versagt, allein zuweilen begegnen uns doch vereinzelte Erscheinungen, die uns zur Quelle dankbar zurückführen. Die Wirtschaft zum „Engel" in Rorschach führte damals Fr. Wwe. Wiedemann. Sie hatte sich eines Knaben angenommen, denselben vor den Mißhandlungen seines harten Stiefvaters geschützt, um an ihm Mutterstelle zu vertreten. Er besuchte die Schule in Rorschach und sollte nach Absolvierung derselben als Schlosserlehrling einem Nachbarn übergeben werden. Im Unterrichte erregte die Aufmerksamkeit des braven talentvollen Knaben das Interesse des Katecheten. Das Vertrauen der Menschen zu wecken, war stets ein Geheimnis, das uns in den Zügen dieses Lebensbildes noch oft beschäftigen wird. Der kleine Ministrant eröffnete ihm den leisen, wenn auch in Rücksicht auf die Verhältnisse hoffnungslosen Herzenswunsch: Studieren möchte er, einst Priester werden. „Xaverle, dir soll entsprochen werden", tröstete P. Eberhard. Eingehende Unterredungen folgten mit Frau Wiedemann. Sie endeten mit der Uebersiedlung des Knaben ans Kollegium „Maria Hilf" in Schwyz. Das Studentchen war der spätere Jugendfreund und fruchtbare Volksschriftsteller Franz Xaver Wetzel.

Die ausschließliche Beschäftigung mit der Jugend war jedoch keineswegs die Aufgabe des Vikars. Er war am Krankenbette, auf der Kanzel und im Beichtstuhle viel beschäftigt. Ein merkwürdiges Aktenstück hat sich noch erhalten. Die Abschiedsworte des greisen Pfarrers Untersander an seine Gemeinde, die sein Vikar niederschreiben und siegeln mußte:

„Geliebte Pfarrkinder von Rorschach!

36 und ein halbes Jahr bin ich als Pfarrer in euerer Mitte. Wir haben in dieser Zeit Vieles erlebt. Es gibt in unserem Leben heitere und auch trübe Tage. In heiteren Tagen danken wir Gott — in trüben Tagen ruhig auf Gott vertraut! Von meinen älteren Pfarrkindern sind in dieser Zeit so viele, viele mir vorangegangen in das bessere Leben über dem Grabe. Den Jungen wird das Alter nach und nach immer fremder. Doch trachtet ruhig und standhaft die Pflicht zu tun, denn Einer ist's, der uns alle gerecht beurteilen und richten wird. Es ist Gott! Darum, meine lieben Pfarrkinder! danke ich euch allen, die mir ihre Freundschaft, Güte und Vertrauen erwiesen haben. Hätte ich jemanden beleidigt, so möge er mir verzeihen, sowie ich allen vergeben würde, wenn ich je Feinde gehabt hätte! Meine lieben Pfarrkinder! Ich wünsche meine wenigen Tage mit euch und unter euch zu leben, wie es Gott gefällt. Habet Geduld mit den Schwächen des Alters. Betet für mich, auch ich werde alle Tage zu Gott beten, daß Ordnung, Ruhe und Friede in dir herrsche und du, liebe Pfarrgemeinde! glücklich sein mögest! Gottes Gnaden und Segen mit dir! Amen".

Der Schnee des verdienten Alters und die Frische der Jugend reichen sich in diesem Schriftstücke freundlich die Hände.

Der teuerste Lohn, der dem Vikar für seine Arbeiten wurde, war die Anerkennung seines geistlichen Vaters, des P. Anizet. Der im Lobe sonst so karge, ernste Mann schrieb ihm von Andermatt aus: „Wie ich früher schon vernommen habe, bist Du den Rorschachern sehr lieb, was mich von Herzen freute und freut. Du liebst die Jugend, sie liebt Dich. Du scheinst mit Deinem Gemüte sehr auf ihr Herz zu wirken, ich wundere mich dessen nicht. Herzlichkeit zieht die Herzen an. Freilich leidet ein Gemütsmensch mehr als

ein Verstandesmensch und deshalb denke ich mir, daß Dich die Trennung von der lieben Jugend sehr schmerzen muß. Doch Gottes Wille geht über Alles und so führe in Gottes Namen Deinen Plan aus, wie Du mir ihn enthülltest. Kostet's Dich auch Tränen, so denke, das Opfer bringe ich für Gott und dessen hl. Fügungen; es ist ein trostvolleres Scheiden aus der Mitte unschuldiger Kinder, denen man im eigentlichen Sinne Vater war, als mit Vorwürfen des eigenen Gewissens oder mit Verdruß und Reue im Herzen. Du wirst noch lange im Andenken dieser Kinder fortleben und was Du in ihren Herzen Grund gelegt, diese heiligen Keime werden aufgehen und dann hast Du fortwährend das Bewußtsein in Dir, Gutes getan zu haben und wirst unsterbliche Verdienste vor Gott Dir erwerben. Gehe freudig in Deine Klause zurück, Du nimmst mit Dir das süße Andenken und die Liebe der Kinder, die Achtung und Verehrung der Rorschacher und das selige Bewußtsein, als Apostel Jesu Christi gewirkt zu haben. Das wird Dir die Trennung versüßen und Dich zu neuen hl. Handlungen begeistern. Dann aber lasse die Vorsehung sorgen, sie wird Dir wieder Gelegenheit geben, Deinen Anlagen entsprechende Arbeiten auszuführen. Vergiß meiner nicht, bete für mich und zwar innig und kindlich, ich will auch Dich nicht vergessen und Dich stets als mein Kind betrachten und lieben".

Die Hoffnung auf eine den Anlagen und Neigungen entsprechende Beschäftigung sollte sich erfüllen, selbst bevor der junge Pater in seine Zelle zurückkehren konnte.

Ein Schreiben der bischöflichen Kanzlei St. Gallen „an den hochw. P Eberhard, der Zeit Vikar in Rorschach" traf folgende Verfügungen: „Durch den Hinscheid des weiland Hochw. H. can. Dekan Kretz in Berg sieht sich das bischöfl. Ordinariat, bei dem gänzlichen Mangel an verfügbaren Weltgeistlichen und unter Vorwissen und Zustimmung Ihres Hochw. P. Quardian veranlaßt, Sie von Rorschach abzu-

berufen und Ihnen das Pfarrvikariat in Berg zu übertragen, wohin Sie sich nach Empfang dieses Schreibens verfügen wollen. Dem dortigen Verwaltungsrate wurde hiervon im beiliegenden Schreiben Anzeige gemacht, das durch Sie schneller als durch den langsamen Botendienst demselben zukommt. Der hochw. H. Pfarrer Gälle wird die Notwendigkeit dieser Verfügung leicht einsehen.

Mit vorzüglicher Wertschätzung

Aus Auftrag W. Linden, b. Kanzler".

Kurze Zeit hatte der Vikar in Berg seines Amtes gewaltet, als die Kirchenbehörde von weiteren Schritten zur Gewinnung eines neuen Pfarrers absah und allen Ernstes daran dachte, P. Eberhard der Gemeinde als solchen vorzuschlagen. Es scheint, daß die Beamten sich dem Drängen des Volkes fügen mußten und einen schriftlichen Ausweis für die Erfolglosigkeit ihrer Schritte vorzulegen hatten. Das mit einer Beglaubigung der Unterschriften versehene Schriftstück lautet: „Endesunterzeichnete als Mitglieder des Kirchenverwaltungsrates bezeugen hiemit feierlich, daß sie ihren Pfarrvikar P. Eberhard Walser beim Gewissen feierlich anfragten, ob er sich auf den allgemeinen Wunsch der Gemeinde anschicken könnte, auf einstimmiges Mehr der Gemeinde, die Wahl als Pfarrer anzunehmen. Drauf habe er mit folgender Antwort erwidert: Er könne und wolle die Wahl in seinen Verhältnissen unmöglich annehmen, weil er einem Ordensverbande angehöre. Er wolle nicht, weil er bis dahin im Orden zufrieden gelebt und somit gegen sein Gewissen handeln würde".

War demnach auf diesem Wege ein Erfolg nicht zu erreichen, so wollte Berg seinem scheidenden Vikar ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit nicht vorenthalten. Gemeindeammann J. Würth und Präsident Würth siegelten nachstehende Zeilen:

„Endesunterzeichnete als Vorsteher der Gemeinde Berg, die den Wunsch und die dankbare Stimmung der Gemeinde kannten, tun kund und erklären hiemit offen und feierlich, um jedem allfälligen Mißverständnis vorzubeugen, daß sie sich aus eigener freier Ueberzeugung und von vielen Seiten dazu aufgefordert, bewogen fühlten, ohne irgendwelches Verlangen oder irgendwelchen Wunsch des Betreffenden, der Gesamtbehörde und dem Volke den Vorschlag zu machen, unsern bisherigen Pfarrvikar P. Eberhard Walser als Zeichen der Anerkennung und allgemeinen Zufriedenheit und als Erinnerung an die dankbare Gemeinde das Bürgerrecht zu erteilen".

Nicht ohne Neugierde stellt man sich die Frage, wie lange eigentlich der Ehrenbürger seines Amtes waltete, wie viele Jahre der Vikar unter dem dankbaren Völklein verweilte. Nach verdankenswerten Mitteilungen des Pfarramtes von Berg erstreckte sich die Wirksamkeit auf 3—4 Monate, da am 28. Oktober 1863 Pfarrer Jos. Ant. Kressig die Pfarrgemeinde übernahm.

Nichts kennzeichnet vielleicht die Verehrung und Liebe, die nicht blos der Einzelne, sondern auch ganze Gemeinden dem Verewigten rasch entgegenbrachten, besser, als diese Berger-Episode.

Für ein halbes Jahrzehnt kehrte P. Eberhard wieder in seine Zelle nach Appenzell zurück. Missionsreisen in die verschiedenen Gemeinden wechselten mit Aushilfe in der Nähe. Die Vorliebe für die Katechese konnte der Jugendfreund in Steinegg befriedigen. Häufig wurde er zu Kranken gerufen, die auf seinen priesterlichen Segen ein besonderes Vertrauen setzten.

Es scheint, daß er auf seinen Wegen von und nach Appenzell auch im Knabenseminar in St. Georgen zuweilen einen Besuch abstattete. Auch hier konnte man die Beobachtung machen, wie freudig die muntere Studentenschar

ihren Gönner begrüßte. Ein Briefchen, unterzeichnet von Student Anton Schnellmann, dem spätern Dekan und Canonicus, illustriert in trefflicher Weise diese Tatsache:

„Wenn ich Ihre Liebe und Güte, die uns Zöglingen des Knabenseminars auf unserer Luftreise begleiteten, nicht kännte, so würde ich mir die Freiheit, mit der ich heute Ihrer liebreichen Aufforderung Folge zu leisten im Begriffe bin, nicht genommen haben. Da ich aber gesehen, mit welcher Liebe Sie uns Studenten begegneten, was soll ich noch zögern, Sie einen Akt der Liebe vollbringen zu lassen, was soll ich noch zögern, meinen Mitzöglingen ein Andenken Ihres liebreichen Herzens zu verschaffen? So will ich denn nach Ihrer liebreichen Aufforderung die Namen derjenigen aufzählen, die vor kaum 6 Tagen die Freude hatten, Sie kennen zu lernen und die staunen werden über die schon zum zweitenmale väterlich spendende Hand".

Es scheint, daß der Begrüßte es nicht beim leeren Versprechen bewenden ließ, denn ebenso freudig hebt ein Dankesbrieflein des nämlichen Studenten an:

„Schon sechs Wochen sind verflossen, seit ein an die Vögel im Wildkirchlein gerichtetes Schreiben an mich gelangte. All' sein Inhalt, alle seine Züge zeugten von warmer Liebe zu mir und zu allen meinen Kameraden; und die Gegenliebe, zu der ich mich unwillkürlich bewogen fühle, leitet auch heute meine Hand, um an Sie, hochw. H. Pater, Worte des Dankes und zärtlicher Liebe zu richten. Wenn ich auch nicht versprochen hätte, ein Schreiben an Sie zu richten, so würde mich wohl mein Herz dazu bewogen haben. Vorerst spreche ich Ihnen im Namen aller meiner Kameraden meinen Dank aus für Ihre werten Andenken. Sie sollen uns stets erinnern an Ihre väterliche Liebe; sie sollen uns erinnern, daß wir Alle in Ihnen einen Vater, einen Bruder, einen Freund gefunden haben".

Diese eine Tatsache dürfte genügen, um hoffnungsfrohe Hinweise auf die Zukunft zu geben.

Es ist begreiflich, daß im idyllischen Appenzell die Liebe zur Poesie wieder erwachen mußte. Schien sie doch stets an die Klosterzelle zu pochen, um sich freundlichen Einlaß zu erbitten. An Gelegenheit zur Betätigung fehlte es nicht. Die umgebende Natur mit ihren Gegensätzen von majestädtischer Größe und lieblichem Frieden schien zu Versuchen anzulocken. Manches Festchen der klösterlichen Familie rief den Deklamator, der in würzigem Humor seine Beiträge lieferte. Selbst in der molligen Mundart des Landes erzählen Hansli und Gretli ihre possierlichen Erlebnisse. Statt auf vereinzelte Ueberschriften hinzuweisen, dürftige Auszüge aus dem Zusammenhange herauszureißen, möchten wir an einem Beispiele zeigen, wie ein naiv hübsches Thema sich ungezwungen in seine Form gießt. Eine dürftige Bleistiftskizze im Nachlasse zeigt die Ueberschrift:

Der kleine Ministrant.

Mutter, Mutter, laß dir sagen,
Was ich heute hab' geseh'n.
Gute Mutter, laß dich fragen,
Ob ich noch zur Kirch' soll geh'n.

Ob ich noch dem Pater Petrus
Dienen soll am Festaltar,
Wie es bisher, o du weißt es,
Meine größte Freude war.

Also sprach der kleine Anton,
Der seit kurzem am Altar
Dienete dem Pater Petrus,
Der ein frommer Priester war.

Und die Mutter sagte staunend:
„Aber Kind, was fällt dir ein?
„Einem solchen Priester dienen,
„Wird dir wohl noch Freude sein?

Leis der kleine Anton sagte:
„Mutter, gar so lieb und gut
„War sonst Pater Petrus immer,
„Aber hör', was er jetzt tut:

„Denke dir, ein schönes Kindlein
„Hat er heut' in seiner Hand,
„Und er führte es zum Munde
„Bis das Kindlein drin verschwand.

„Gar so lieblich ist sein Auge,
„Gar so freundlich sein Gesicht,
„Daß er aber Kinder esse,
„Dieses wußt' ich, Mutter, nicht.

„Könnt er's mir nicht auch so machen,
„Wie er jenes hat verzehrt?
„Freilich hat sich dieses Kindlein
„Keineswegs vor ihm gewehrt.

„Nicht wahr, Mutter, ich soll ferner
„Ihm nicht dienen am Altar?
„Sonst wär ich auf alle Fälle
„Bei ihm nicht sicher vor Gefahr.

Da umarmt das Kind die Mutter
Bis sie weinend zu ihm spricht:
„Anton, diene du nur ferner,
„Pater Petrus ißt dich nicht!

„Denn, das Kind das du gesehen,
„Ist das liebe Jesulein,
„Dieses ging mit seinem Willen
„Zu dem frommen Priester ein,

„Dien' ihm fort, du wirst einst jubeln:
Als ich war ein schuldlos Kind
Hab' ich fromm an dem Altare
Einem Heiligen gedient".

Pfarrer Al. Widmer, Flums

Der freundliche Aufenthalt in Appenzell ging zur Neige. Unter dem 8. Juni 1868 wandte sich Herr Pfarrer Al. Widmer in einem Schreiben an den hochwst. H. Bischof von St. Gallen:

„Die in hier durch den Weggang des Herrn Kaplan Schmucki vakant gewordene Kaplanei muß in Bälde durch einen ständigen Vikar ausgefüllt werden. Der hochw. P. Quardian in Mels kann keinen ständigen Vikar, wie derselbe auf Anfrage antwortete, geben, somit wird irgendwo ein anderer aufgesucht werden müssen. Der hochwürdige Pater Eberhard von Appenzell könnte durch Ihrer Gnaden vielvermögende Dazwischenkunft vielleicht gewonnen werden. Derselbe würde dem hiesigen Kirchenverwaltungsrate, dem Volke, wie auch mir eine persona grata sein".

In Pfarresignat Al. Widmer tritt uns jener Mann entgegen, der auf P. Eberhard wohl den tiefsten Einfluß ausgeübt hat, wenigstens was seine spätere Wirksamkeit in Mastrils anbetrifft. „Die Ostschweiz" (vom 26. Juli 1878) bedauerte seinen Hinscheid als einen Verlust für den St. Gallischen Klerus, der „in seiner Art unersetzlich ist". Sie bemerkte: „Der lebendige Glaube, die kindliche Einfalt und Demut des Verewigten haben in den weitesten Kreisen eine geheime Anziehungskraft geübt, ihm das Zutrauen von Tausenden erworben. Sein Gemüt war von einem Strahl jenes Geistes getroffen, der einst den hl. Franziskus beseelte, und seinem echt katholischen Glaubensleben ein außerordentliches Gepräge verlieh".

Wenn es ihm auch nicht vergönnt war, P. Eberhard als Vikar an seiner Seite zu sehen, so blieb er mit ihm bis zu seinem Lebensende innig verbunden. Wir ersehen das Verhältnis der beiden, in ihrer Wirksamkeit einander so ähnlichen Priester, vielleicht am einfachsten aus einem Briefe, den Widmer als Pfarrer von Flums an seinen jungen Freund richtete.

„Mein innigst lieber Freund und Mitbruder!

Deine beiden Briefe habe ich richtig erhalten und darin Dein edles Herz auf ein Neues erkannt. Für alle Deine sorgfältigen Bemühungen meinen herzlichsten Dank. Mein lieber Bruder, mit den mir übersendeten Vorschlägen bezüglich der abzuhaltenden Missions-Vorträge bin ich des Herzlichsten einverstanden. Sehr innig freut es mich, wenn Du zu uns kommen kannst. Mir ist kein anderer so willkommen. Gott führe, stärke, erhalte und segne Dich. Beten wir für einander.

Dein getreuer, Dich liebender Mitbruder
J. Al. Widmer".

Es ist begreiflich, daß der Flumser Pater in seiner Heimat oft gesehen wurde, so lange H. Widmer hier seines

milden Hirtenamtes waltete. Es war dies, nach verdankenswerten Mitteilungen des Pfarramtes in Flums, während den Jahren 1867—1874.

Am Feste des jugendlichen hl. Patrones der Pfarrkirche stand er auf der Kanzel, umgeben von seinen ehemaligen Mitschülern, gedachte er der Tage seiner eigenen Jugend. Leise wob in das ernste Predigtwort die Poesie ihre blumenreichen Ranken: „Es ist heute das Fest des hl. Justus, auf das sich, wie ich mich selbst aus den Tagen meiner Jugend erinnere, jedes Kind in dieser Gemeinde freut. Es ist mir, als sehe ich in goldenem Nachen, auf hoher sturmbewegter See des Lebens einen holden, neunjährigen Knaben in herrlichem Strahlenglanze, angetan mit purpurrotem Kleide, liebevoll mich anblicken und begeistert nach oben weisen, während von dort her die geheimnisvollen, schönen Worte klingen: Justus sproßt wie eine Lilie und blüht dort oben vor dem Herren ewiglich, denn der Himmel ist des Menschen Endziel, unser wahres Vaterland, das Kreuz, umwunden mit dem Tugendkranze der Heiligen, ist unser Wegweiser dorthin". Die ganze Predigt war ein Jubellied aus tief bewegter Brust, getragen von heiliger Begeisterung.

Pfarrer Widmer wünschte, daß Pater Eberhard seiner Heimatgemeinde ein bleibend Andenken seiner Verehrung gegen den hl. Justus stifte. Als er die Bruderschaft zu dessen Ehre erneuerte, ersuchte er seinen Freund um einen gedrängten Lebensabriß des Heiligen. Diese Filigran-Arbeit geben wir ungekürzt wieder:

„Wie eine duftende Rose in lieblichster Farbenpracht im mystischen Garten der katholischen Kirche tritt uns der heilige Justus als neunjähriger Knabe und Martyrer entgegen.

Von gottesfürchtigen Eltern im nördlichen Frankreich geboren, wurde er in der Liebe und Furcht Gottes erzogen — und sein jugendliches Herz ward begeistert und erwärmt von himmlischer Gluth und göttlicher Erleuchtung. Und

wie wunderbar erscheint im heiligen Knaben Justus die Frucht guter Erziehung und göttlicher Gnade! —

Auf einer Reise in Begleitschaft seines Vaters zur Befreiung seines Bruders Justinian aus der Sklaverei, übergab der heilige Knabe einem Armen, in dem er sich Jesum, den göttlichen Heiland vorstellte, den ganzen Reisevorrat, sogar sein Oberkleid. — Und als der Vater mutlos am Gestade eines Flusses angekommen, nicht wußte, wie sie an's jenseitige Ufer können gebracht werden, — erhob der jugendliche Heilige vertrauensvoll seine Augen zum Himmel, ermutigte den Vater, — und augenblicklich war Hilfe da.

Und nachdem das teure Familienglied aus der Sklaverei befreit war, und Justus mit ihm und seinem Vater hocherfreut die Heimreise angetreten, — folgten ihnen die Christenverfolger auf dem Fuße nach. — Derselben gewahr, flüchteten sie in eine nahe Höhle.

Der jugendliche Held Justus aber, erglüht von der Sehnsucht nach der Palme des Martyriums, — erwartete furchtlos die Verfolger. — Als diese ihn erblickten, riefen sie ihm mit wütendem Grimm und barscher Stimme zu: „Sag' an Knabe, wer bist du?" — Wie ein Wesen aus einer andern Welt, den Blick nach Oben gerichtet, antwortete er ohne Zaudern: „Ich bin ein katholischer Christ!" — Da zog in wütender Raserei einer der Unholde das Schwert; — aber ein Engel mit dem Palmzweige des Martyriums schwebt hernieder, um die Seele des neunjährigen Blutzeugen in den Himmel zu begleiten.

Schon war das Haupt gefallen unter dem Mörderschwerte, — gerötet war die Erde von dem Blute eines unschuldigen Kindes! — Und o Wunder! — Justus, der jugendlich heilige Blutzeuge hob frohlockend das Haupt von der Erde auf, — während die Verfolger eilig die Flucht ergriffen. — Da sein Vater und Bruder aus ihrem Verstecke hervorgekommen, redet er sie liebevoll an: sie möch-

ten das Haupt zum Gruße und zum Troste seiner Mutter nach Hause bringen, — und den Leichnam an einem bestimmten Orte begraben! —

Wie hehr, anziehend und begeisternd steht diese zarte geistige Justusblume im Garten Gottes! Welch herrliches Beispiel für Eltern und Kinder! —

Durch ein Wunder und durch besondere außerordentliche Fügungen Gottes kam dieses Haupt des heiligen jugendlichen Martyrers Justus mit mehreren heiligen Gebeinen in die alte, ehrwürdige Pfarrkirche von Flums, — wo es hochverehrt, und von jeher in verschiedenen Anliegen, besonders in Kinderkrankheiten durch wunderbare Gebetserhörungen verherrlicht wurde.

Diese Reliquien sind ein kostbares Kleinod für die ganze Gegend, und besonders für die Gemeinde Flums. —

Zur Ehre des heiligen Justus wurde eine Bruderschaft gegründet.

Möge kein Bewohner der Gemeinde Flums jene heiligen Gelübde, die bei dem rührend feierlichen Anlasse der Bestattung der Ueberreste der Voreltern vor der Renovation der alten Kirche, den 15. April 1868, an ihrem Grabe gemacht wurden, je vergessen:

Treu zu bleiben im heiligen Glauben der Vorväter nach dem schönen Beispiele des hl. Justus, des treuen Beschützers der Gemeinde! —

Möge auch jenes altehrwürdige Denkmal, wo er auf wunderbare Weise seinen Wohnsitz aufschlagen wollte, — die St. Justuskirche stets bewahrt und in Ehren gehalten werden! —

Möge Jeder beim Anblicke derselben denken und beten:

„Der Knabe Justus gab sein Leben
Für den heiligen Glauben hin —
Möge Gott auch Kraft mir geben
Daß ich so treu und standhaft bin".

Am feierlichen Feste des 15. April 1868, von dem in obigen Zeilen die Rede ist, erschien wieder der Freund des Ortspfarrers als Festprediger, um ein Vergißmeinnicht am Grabe der Vorväter niederzulegen. Nachdem er sich an die verschiedenen Altersstufen und Stände der Gemeinde gewendet hatte, um sie zur beharrlichen Treue im hl. Glauben aufzumuntern, schloß er im Namen seiner Vatergemeinde mit einem feierlichen Gelöbnis an Gott und endete seine Anrede mit den Worten: „Traget heute die Kunde davon über Berg und Tal in euere ländlichen Wohnungen! Saget es den alten Leuten, die in Tränen der Rührung zerfließen werden, saget es eueren Kindern und Kindeskindern. Saget es ihnen, was ihr heute von neuem gelobet habet in die Hände euerer Vorväter, vor den Ueberresten des treuen Beschützers dieser Gemeinde, des hl. Justus. Und so bleibet denn treu ihr Lieben, treu bis zum Tode! Damit unsere Vorväter, wenn einst die Feierabendglocke uns hinüberruft in die Ewigkeit, uns freudig begrüßend entgegeneilen und mit uns ein ewiges Wiedersehen im Himmel feiern".

Die Freundschaft der beiden Männer wurde eine so innige, daß Pfarrer Widmer seinen Besitz in einer Art testamentarischer Verfügung seinem Freunde sicherte:

„Alois Widmer, Pfarrer in Flums als Endesunterzeichneter überläßt hiemit und macht hiemit P. Eberhard Walser von Flums zum vollständigen Mitbesitzer für alle seine Besitzungen bei der Kapelle „Maria Bildstein in Benken, Ct. St. Gallen" laut Kaufbrief in dort — und zugleich auch für Alles, was in der Folge noch vielleicht damit in Verbindung gebracht wird. — So daß derselbe somit mit mir über Alles und Jedes verfügen und anordnen kann. Sollte es mir irgend etwas geben — und sollte ich vielleicht nach Gottes weiser Anordnung vor ihm durch den Tod abgefordert werden, so soll ipso facto Alles, ganz und unbeschränkt und unbeeinflußt in den Händen des bezeich-

neten P. Eberhard Walser von Flums liegen, der frei darüber anordnen und verfügen soll, was Alles in wahrhaft besorgter Freundesliebe schon ausgemacht sein wird! — Ebenso begreiflich auch vice versa! — Dies die bestimmte und unabänderliche Willenserklärung und Kontrakt! Dieses bezeugt, bekräftigt und bestätigt mit eigener Handesunterschrift

Flums, den 23. Oktober 1868.

J. Al. Widmer, Pfarrer".

Als sich im Jahre 1874 Pfarrer Widmer auf die Iddaburg im Toggenburg zurückzog, legte P. Eberhard wahrhaft erhebende Beweise seiner Verehrung und Dankbarkeit gegen seinen väterlichen Freund ab. Keine Jahreszeit war ihm zu rauh, wenn er auf den weiten Weg nach der Iddaburg gerufen wurde. Ein Drahtwort genügte, um sofort reisefertig zu sein. Die Blüten dieser Freundschaft und Liebe werden ihre Früchte zeitigen.

IV. Der Superior von Maſtrils.

Körperliche Leiden, Dr. Andreas Wagner von Rorſchach; der Sohn des St. Galler Oberlandes, ein Opfer des Ordenlebens; das Arbeitsfeld für 37 Prieſterjahre.

Wir wallen an des Waldes Bord
Hinauf zu jener Höhe dort,
Allwo ein Kirchlein iſt erbaut,
Das friedlich in die Talung ſchaut.
(P. Eberhard: „Maſtrilſerberg").

Die ſonnigen Appenzeller Tage nähern ſich dem Abend. Die Hefte mit den launiſch heitern Poeſien ſchließen mit der Aufnahme ärztlicher Gutachten. Herr J. Schmon, praktiſcher Arzt in Flums, bezeugt unter dem 22. März 1868, „daß Pater Eberhardus Walſer im verfloſſenen Winter dahier an einer heftigen Lungenentzündung längere Zeit krank darniedergelegen, daß ſein Geſundheitszuſtand zuſehend ſich beſſern wird, wenn Genannter ſich in einem milden Klima aufhalten kann und nicht ſtarker körperlicher oder geiſtiger Anſtrengung ausgeſetzt iſt".

Herr Dr. Fäßler in Appenzell gab den Wünſchen ſeines Kollegen in Flums eine beſtimmtere Faſſung. Auch er wies auf die Notwendigkeit einer Veränderung hin, „zu welchem Behufe als Aufenthaltsort ſeiner Lage wegen Mels vor andern geeignet ſein dürfte". Es ſcheint, daß Ende der 60ger Jahre des vorigen Jahrhunderts die genannte

Gemeinde in der medizinischen Welt eines gewissen Ansehens sich erfreute.

Als Dritter im Bunde erscheint H. Physikatsarzt Dr. Andreas Wagner in Rorschach. Seine ausführlichen Darlegungen kennzeichnen nicht blos den Mann der Wissenschaft. In ihrer Wärme und Bestimmtheit spricht ein Herz, das für seinen jugendlichen Freund eine fast väterliche Sorge an den Tag legt. Einige Stellen aus seinem Atteste werden dies beweisen:

„Unterzeichneter, vieljähriger Arzt des Hochwürdigen Herrn Pater Eberhard Walser von Flums, erklärt Sr. Hochwürden im Hinblicke auf sein jetziges körperliches Befinden, in Rücksicht auf seine gänzliche Genesung und zur Forterhaltung seiner Gesundheit, daß er den in den Herbst-, Winter- und Frühlingsmonaten klimatisch rauhen Ort zu verlassen und mit einem milderen Klima zu vertauschen habe. Nicht nur erkläre ich es dem noch leidenden Herrn allein, sondern fordere ihn pflichtgemäß auf, nötigen Orts von meiner Erklärung Gebrauch zu machen.

Die Gesundheit des Herrn unterlag bei der Ausübung seines Berufes in dem, für seine zu schwache Lebenskonstitution zu anstrengendem Wirkungskreise, schon wiederholt; sein seltener Berufseifer und pünktlichste Erfüllung seiner Pflichten ließe nicht voraussehen, wie er an seinem jetzigen Stationsorte, auch abgesehen von seiner letzthin durchgemachten Krankheit, sein Leben gehörig, berufsfähig ferner hätte fristen können; im Februar l. J. unterlag er neuerdings seinen Anstrengungen in seinem Berufe und den schädlichen Einwirkungen der strengen Winterszeit, es überfiel ihn beim Besuche seiner Verwandten ein heftiges Brustfieber und eine bedenkliche Lungenentzündung mit Blutspeien und Husten.

Seine Krankheit hat sich zum Bessern entschieden, ist aber noch nicht in völlige Besserung übergegangen, es zeigen

sich noch bei leichteren Fußpartien und Anstrengungen Brustschmerzen; wie dies selbstverständlich ist bei seiner durchgemachten Krankheit, in der er näher dem Tode als dem Leben stand, seine Körperkonstitution nicht stärker geworden.

In Berücksichtigung des nun Vorbezeichneten, müssen wir zum Schlusse kommen, Hochwürden haben noch entschieden alles in Anspruch zu nehmen, was die volle Gesundheit herbeiführen könnte. Bei den erforderlichen arzneilichen und diätetischen Mitteln sind besonders hervorzuheben, daß für den Herrn ein leichterer Wirkungskreis, ein klimatisch milderer Aufenthaltsort mit gesunder, sonniger Wohnung auserlesen werden muß.

Als Aufenthaltsort ist, nach reiflichen Denken und Ueberlegen, Mels mit dem dazugehörigen Missionsdistrikte zu bezeichnen, was der Genesende entschieden nötig hat.

Sollte vielleicht etwa später einmal, wenn die Gesundheit gekräftiget ist, aus gebotenen Gründen eine zeitweise Abänderung des Wirkungskreises erforderlich sein, so dürfte nur die Wahl für Wil als dem Klima Mels nahestehend, offen sein, um nötigen Falls möglichst bald wieder nach Mels zurückkehren zu können.

Es muß allen Ernstes bemerkt werden, daß andere Missionsorte, westlich oder südlich als der Gesundheit des bezeichneten Herrn entschieden nachteilig untersagt werden müssen.

Dieses mein Gutachten und Rat ist der Ausfluß meines besseren Wissens und Gewissens.

Rorschach, den 30. Juni 1868.

Dr. Wagner, Physikatsarzt".

Die Sorge Dr. Wagners für seinen Patienten wachte nicht bloß für den Augenblick. Wenige Wochen vor seinem, am 10. Mai 1872 erfolgten Tode, übersandte er die folgenden Zeilen nach Mastrils, in denen sich eine leise Ahnung des nahenden Endes wiederzuspiegeln scheint:

„Bei meiner schwächlichen Gesundheit fühle ich mich verpflichtet, als Ihr vieljähriger Arzt so viel für Ihr körperliches Wohl zu sorgen, als meine Kräfte erlauben. Sollten dieselben meinen schwächenden Leiden früher, als meine Jahre vermuten lassen, erliegen, so möchte ich für Sie gesundheitlich gesorgt wissen; ich wünsche Sie würden nur an Orten stationiert, die nach wissenschaftlicher Berechnung, vermöge geographisch klimatischer Lage wegen Ihrer werten Gesundheit zuträglich sind. Nach meinen über Ihre Körperkonstitution gemachten Studien und vermöge gemachter Beobachtung der von Ihnen durchgemachten Krankheiten während Ihres Aufenthaltes in Rorschach, in Appenzell und in Flums, gelange ich immer mehr und mehr zu der Ansicht, es können nur das gut gelegene Mastrils, Mels Kloster und nur Kloster Wil in Betracht fallen; letzteres doch nur für kurze Aufenthalte; ferner ist sehr zu berücksichtigen, daß Ihr Wirkungskreis ein mäßiger und Ihre Wohnung eine gesunde, trockene und sonnige sei. Großes Gewicht lege ich auf Mastrils und Kloster Mels. Ich erlaube mir, Sie zu ersuchen, Sie möchten diese meine Gedanken Ihren vorgesetzten hochwürdigen Vätern vorlegen; ihre Würdigung derselben wird heilbringend für Sie und die Ihnen Anvertrauten in vollem Maße sein.

Diese meine reiflich erwägten Gedanken weihe ich Ihnen und zum Wohle der Ihrem geistlichen Wohle Anvertrauten.

Rorschach, den 15. April 1871.

Ergebenst Dr. Wagner, Physikatsarzt".

Es scheint nach diesen Darlegungen, daß die Gesundheit des seeleneifrigen Priesters wirklich ernst bedroht war. Leicht begreiflich ist es ebenso, daß die weiten Missionstouren, welche der Aufenthalt in Appenzell forderte, auf den Rekonvaleszenten nicht günstig einwirken konnten. Indessen muß doch daran erinnert werden, daß die Obern ihrem schwächlichen Pater die Benützung der Post nach St. Gallen gern

gestatteten. Wir entnehmen diese Vergünstigung einem noch erhaltenen Fahrscheine, der die verwöhnte Gegenwart wie ein Zeuge aus altersgrauer Vorzeit anmutet.

Neben diesen ernsteren Erscheinungen, wie sie sich bei einer schwächlichen Konstitution leicht zeigen, darf doch noch ein leise mitklingendes Element berührt werden. Man kennt die Liebe des St. Galler Oberländers zu seinen heimatlichen Gauen. Fruchtbarkeit erinnert an den Süden, während der stolze Kranz der Bergesriesen den vollen Ernst nordischer Gegenden betont. Das Tal, welches Gonzen und Alvier beherrschen, in das die benachbarten Felsenhöhen des Kantons Graubünden und die Reihe der Kurfürsten ihre Grüße entsenden, ist dem Landeskinde für sein ganzes Leben ein Stückchen Erdenparadies. Er gedenkt desselben in der Ferne nur mit Regungen der Wehmut, leiser Sehnsucht, stillen Heimwehs. Von diesen Gefühlen blieb der Zartbesaitete sicher am wenigsten verschont. Im gegebenen Falle zeigen sich die Ansichten der medizinischen Wissenschaft unzweifelhaft in lieblichster Harmonie mit den Wünschen und Hoffnungen des menschlichen Herzens.

Die Mutationsliste des Herbstes 1868 erschien. Mit größerem Interesse überflog sie wohl kein Auge als dasjenige des Appenzeller Paters, allerdings nicht ohne herbe Enttäuschung. Denn der Kompaß wies nicht nach dem ersehnten Kloster Mels, sondern nach Wil. Der Ordensmann jubelte über das Opfer, das der Gehorsam strenge forderte, allein des Oberländers Liebe wollte sich nur schwer zur Kapitulation herbeilassen. In diesem Kampfe war ein freundlicher Pfadweiser zu finden. P. Provinzial Anizet durften die leisesten Regungen des Herzens anvertraut werden. Er berücksichtigte diese mit der gewohnten Milde, vielleicht auch mit dem vollen Ernste, den wahre Freundschaft nicht selten an den Tag legt.

In diesem Falle herrschte dieser vor, wie wir den nachstehenden Zeilen, datiert Zug, 8. September 1868 entnehmen können:

„Soeben komme ich von Luzern her und finde 2 Briefe von Dir. — Ich weiß wahrlich nicht, was ich darauf antworten soll. — Letztes Jahr hast Du Deine Krankheit in Flums aufgelesen und jetzt erklären die Aerzte, gerade in jener Gegend (Mels) werdest Du Dich konservieren. — Die Definition schickt Dich nach Wil — leichtere Mission gibts keine, als dort, — und nun glaubst Du in den Tod gehen zu müssen. Meine Ansicht ist die, einfach dem Gehorsam nachzugehen, Wil wird für Dich auch der Gesundheit noch zuträglicher sein und der Wirkungskreis ausgezeichnet. Du wirst denken, ich rede der Definition das Wort, und doch nach ruhiger Ueberlegung denke ich, die Definition habe gescheiter gehandelt, als die Aerzte geurteilt. — Nichts für ungut, mein Kind! ich liebe die Wahrheit und liebe auch Dich, kenne Deine Absichten, Dein gutes opferfähiges Herz, kenne aber auch Deine Schwächen, die ihre Quelle in Deinem zarten Gemüte haben. — Gehe im Gehorsam an Deinen Bestimmungsort und der Gehorsam wird Dein Segen sein in geistiger und leiblicher Beziehung!"

Ein ferneres Schreiben war nicht mehr notwendig. Der Adressat ordnete sein nicht zu umfangreiches Reisegepäck und pilgerte Wil zu, um dort mit neuem Mute seiner Aufgabe zu leben. Fühlte er sich doch seiner Heimat näher, denn nur die Rickenhöhe trennte ihn von jenen Tälern, in denen des Oberlandes Lüfte bereits sich bemerkbar machen.

Wieder traf nach Jahresfrist die Mutationsliste ein. Die Goldworte Mels glänzten dem Auge nicht entgegen, sondern Mastrils, der Berg des hl. Antonius, wo der Selige sein Mannes- und Lebenswerk vollbringen sollte.

Der Reisende wird auf der Strecke von Maienfeld bis Zizers durch ein eigenartiges Landschaftsbild angenehm

überrascht. Die schroffen Felsabhänge der Sarelli-Wand schließt ein Tälchen mit murmelndem Bache ab. Jenseits dieses Einschnittes breiten sich Wiesengründe über die steil ansteigenden Hänge aus. Obstbäume kennzeichnen die Fruchtbarkeit der Gegend, besonders wenn der Sommer nicht allzu reiche Sonnenstrahlen auf die dünne Humusschicht sendet. Freundliche Gehöfte in Holz ziehen sich, tief gebräunt, in die welligen Schatten zurück, seltener sind die weißgetünchten Steinbauten, die etwas grelle Reflexe in's dämmrige Landschaftsbild werfen. Einem betenden Kinde gleich erhebt sich auf der Höhe von „Tretsch" das Kirchlein des hl. Antonius, kühn auf dem vorgeschobenen Hügel hervortretend, fromm mit den gefalteten Händen seines Turmes aufwärts weisend. Nach ihm schaut aus der Tiefe ein zweiter Cultbau. Seine spätgotischen Formen weisen mütterliche Züge auf, es ist die ehrwürdige Pfarrkirche von Mastrils, in der heute kein Lichtlein vor dem Tabernakel mehr flimmert. Kühn ist der Rahmen, der das Bild mit seinen landschaftlichen Reizen, seinen trauten Erinnerungen ernst umschließt. Des Rheines hungrige Wogen haben die Felsen am Fuße freigelegt, aber schützend erheben sich über den weiten Rasenteppichen die weit hinauf wogenden Waldungen, auf denen der Piz à lune als kühner Wächter seinen Thron aufgeschlagen hat.

Der Genuß dieser Reize erforderte, so lange die heutige schöne Fahrstraße den Wandrer nicht einlud, einige Opfer. Ob man sich dem Kreuze zuwandte, oder die rechts sich emporschlängelnden Fußpfade wählte, die Schweißtropfen an der Stirne kündeten deutlich die Anstrengungen, die der Pilger sich kosten ließ. Wählte ein Vorsichtiger den Weg über „Talafon", so mußte die beengte Brust, trotz des gemessenen Schrittes, oft nach Atem ringen. Häufige Ruhepausen dienten nicht blos dem Auge, um ihm die Schönheiten der stets sich weitenden Aussicht zu zeigen.

Waren die Schwierigkeiten bezwungen, lohnte eine schwellende Frucht Auge und Geist. Man betrat eine weiche Taleinsenkung, in der ein lieblich Wiegenkind zu schlummern schien. Rechts glänzen die Mauern der Kirche und des Hospitiums. Gegenüber erhebt sich der schlichte Bau des Schulhauses, vor dem die frohe Jugend der katholischen Gemeinde sich tummelt. In der Mitte ruhen die Müden von Mastrils, die ihre arbeitsvolle Lebensaufgabe glücklich beendet haben.

Die lateinische Chronik der schweizerischen Kapuzinerprovinz, der ein zu tiefes Eingehen in Einzelheiten oder Personenkult sicher niemand zum Vorwurfe machen wird, legt an dieser Friedensstätte nur spärliche Lorbeeren nieder: „Miserabiles fundi ecclesiastici fructus", mehr als spärliche Fundationen hebt sie in Rücksicht auf die Gründungsgeschichte im Jahre 1700 ihr Klagelied an. Der von der Gemeinde bestellte Schutzvogt war kein freundlicher Mann, „praesumptuose semper denegavit", tönt es in den genannten Blättern unheimlich fort. Ja sie jammert selbst von der eigentlichen „persecutio", einer Verfolgung der Väter Kapuziner.

Die Trauerklagen verstummen nach 1754 nicht. Ein Schulhausbau rief großen Schwierigkeiten. „Murmurationes et diffamationes", Murren und Verleumdungen grollen aus der Tiefe herauf. Der Chronikschreiber malt mit in dunkeln Tönen. „Domuncula", ein erbärmlich Häuschen wurde der Neubau gescholten, den der Meßner und sein Vater nicht einmal besorgen wollte. Eine Magd mußte zu diesem Dienste angestellt werden.

Burgener, „die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz" macht mit kurzen Worten auf den Unterschied zwischen menschlicher Armseligkeit und den Plänen der Vorsehung aufmerksam: „Klein und ärmlich ist die St. Antoniuskirche auf Mastrils; sie besitzt nur ein kleines Vermögen, in gestifteten Messen und Jahrzeiten bestehend, aus dem die Bedürfnisse der Kirche bestritten werden, aber reich und groß

Mastrils und Umgebung.

sind die Gnaden, welche der hl. Antonius bei Gott ermittelt". Nichts zeichnet in der Tat genauer und tiefer die Absichten der Vorsehung in der Auswahl ihrer Gnadenstätten, als die Anfeindungen, die sie bei der Gründung erfahren müssen. Die Kreuzesschatten der Schwierigkeiten werden auch in der Entwicklung nicht weichen, am deutlichsten offenbaren sie sich dem aufmerksamen Auge zur Zeit der höchsten Blüte. Wir werden auf diese Tatsache in der Folge hinweisen können.

Im „Liber parochialis", der Pfarrchronik von Mastrils begegnen uns weitere Eigentümlichkeiten, welche die Verhältnisse der Gemeinde beleuchten. Die Reihenfolge der hier tätigen Seelsorger von 1702—1869 umfaßt nicht weniger als 52 Namen, unter welchen 23 Patres als Superioren oder Pfarrer genannt werden. Die übrigen bekleideten das Amt eines Vikars oder Helfers, der früher auch zum Schuldienste herbeigezogen wurde.

Die Vorschriften und Gewohnheiten des Ordens, vielleicht auch die Ungunst der vielfach auftauchenden Schwierigkeiten haben zum häufigen Wechsel ihr Scherflein beigetragen. Der Name R. P. Burchardus von Muri bezeichnet mit den Jahren 1762—1784 die zweitlängste Dauer ununterbrochenen Aufenthaltes als Superior in Mastrils. Der im Rufe hoher Tugend und außerordentlicher Gnadengaben verstorbene Pater Jovita von Sempach wirkte hier 1785—1808. Der 53. Seelsorger hat alle seine Vorgänger durch die lange, ununterbrochene Fortsetzung seiner reich gesegneten Pastoration weit übertroffen.

Die Frage dürfte sich uns vorwurfsvoll nahen: Warum den Frieden des Archivstaubes aufwirbelnd stören? Waren nicht die Umstände in der Pfarrei im Herbste 1869, als P. Eberhard einzog, ganz andere, glücklichere geworden? Wer träumt am linden Juni Abend von den Stürmen und der eisigen Kälte des längst entflohenen Winters?

Das bischöfliche Vorwort spricht von „recht schwierigen Verhältnissen", die der neue Superior antreten mußte. Fast mit Bangen öffnen wir die genannte Chronik. Mastrils scheint doch ein Nachschlagewort im Inhaltsverzeichnisse zu sein, das bisher mit keinem Pfeile versehen war. Düster, fast unheimlich sieht es aber jetzt noch aus. Im Jahre 1836 wurde ein Superior von seinen Oberen abberufen „ob exortas dissensiones", weil im Verkehr zwischen Hirt und Herde den linden Maienlüften keine wichtige Aufgabe zukam. Ein Kind des Landes, P. Wolfgang wurde als Friedensvermittler bestimmt. Seiner Klugheit und Umsicht konnte die „calliditas perfida", für die sich ein deutscher Ausdruck nicht darbieten will, auf allerdings nur kurze Zeit nicht widerstreben. Denn 1865 drohte die Definition einfach mit der Aufhebung der beiden Hospitien von Mastrils und Untervatz, in welcher Gemeinde der nämliche Zustand herrschte. Die Chronik bedient sich in der Schilderung dieser Zwiste einer Schärfe der Sprache, aus der man deutlich erkennt, daß die Langmut erschöpft ist, daß weiteres Dulden sich als Mitschuld anklagen müßte. Sie nennt sogar, gegen ihre Gewohnheit, Namen, die ohne hohe Anerkennung ihre Verewigung gefunden haben.

Zarter, aber nicht weniger wehmutsvoll klingen aus dem Munde des Ordensgenossen Burgener die Klagen über den Niedergang der Wallfahrt in Mastrils! „Bis zum Jahre 1721 sind gegen zwölf wunderbare Heilungen verzeichnet. Aus diesen geht hervor, daß man vom Anfange her Wallfahrten zum hl. Antonius auf Mastrils gelobte und an neun aufeinander folgenden Dienstagen dahinpilgerte. In früheren Zeiten war die dortige Wallfahrtskirche von Andächtigen stark besucht, und die angestellten Väter hatten im Beichtstuhle vollauf zu tun. Bei der seit Jahren mehr und mehr zu Herrschaft gelangten materiellen Zeitrichtung, welche das Wallfahrten, Beten und Büßen nicht in ihr Programm

geschrieben hat, verminderte sich die Zahl der frommen Waller".

Die Definition der Väter Kapuziner wollte mit dem nun 32jährigen Pater einen neuen Versuch machen, ob der nun seit anderthalbhundert Jahren unter unsäglichen Mühen behauptete Posten geopfert werden müßte, nachdem der letzte Superior nicht fruchtlos gearbeitet hatte. Mastrils erwartete den Friedensfreund, der in kluger Weise alle Wunden zu heilen verstehen sollte. Die Kirche sehnte sich nach dem Wiedererneuerer der einst blühenden Wallfahrt. Der Erwartete, P. Eberhard Walser traf am 17. September 1869 an seinem Bestimmungsorte ein.

Die chronologische Behandlung der Lebensereignisse muß für die Folge verlassen werden, um dieses Lebensbild nicht allzu sehr auszudehnen. Wir greifen vereinzelte Züge heraus, um den Versuch zu wagen, die kommenden 37 Priesterjahre zu beleuchten.

V. Der Seelsorger seiner Gemeinde.

Sorge für die Jugend; ein Freund der Schule und der Lehrer, die Brüder Kaspar und Joh. Eberle, H. Christian Gadient; der Tröster am Krankenbette; die Verehrung der armen Seelen; glücklich nur in seiner Klause.

Einst dann beim Mondesscheine
Geh' auf den Friedhof hin,
Knie' hin zum Grabessteine,
Wo ich, dein Freund dann bin.
(P. Eberhard: „Heilige Freundschaft").

Die erste und wichtigste Aufgabe, welche P. Eberhard in Mastrils zu erfüllen hatte, war die Pastoration, die Sorge für die ihm anvertrauten Seelen. Er war vor allem Superior, Pfarrer seiner Gemeinde. Das Territorium war allerdings keineswegs klein, umfaßte es doch auch die in den protestantischen Gemeinden Fläsch, Maienfeld, Jenins, Malans und Landquart zerstreuten Katholiken, die damals Mastrils zugeteilt waren. Während der ersten Jahre des Aufenthaltes erforderten diese Diaspora-Gemeinden manchen mühevollen, weiten Weg, bis einzelne derselben vom näher gelegenen Ragaz aus besorgt wurden.

Unser volles Interesse nehmen die örtlichen Schwierigkeiten, denen der junge Ordensmann begegnen mußte, in Anspruch. Es scheint, daß schon sein unmittelbarer Vorgänger diesbezüglich günstig die Wege geebnet hatte. Denn ein Schreiben des P. Provinzial, den 11. Sept. 1869 ist an jenen Adressaten gerichtet, dessen Namen die Provinz-Chronik so wenig vorteilhaft genannt hatte. P. Anizet fand in dieser Zuschrift Gelegenheit, seinen geistlichen Sohn

freundlich zu empfehlen: „Der Unterzeichnete bemerkte in der Definition, sofern P. Alphons nach Untervaz versetzt wird, werden kaum vernarbte Wunden in Mastrils aufgerissen und so schlug derselbe als Ersatzmann P. Eberhard vor, der ein ebenso liebenswürdiger Charakter und namentlich ein Freund der Jugend ist. Ich versichere Sie, Sie werden ebenso zufrieden mit P. Eberhard sein. Ich denke sogar, Sie werden es kaum selbst wahrnehmen, ob eine Abänderung eingetreten sei oder nicht".

Die Folge zeigte, daß P. Provinzial die Sachlage richtig beurteilt hatte. Denn von weiteren Mißverhältnissen zwischen dem Seelsorger und der Gemeinde taucht auch nicht die leiseste Spur mehr auf.

Seine Hauptaufmerksamkeit wandte der neue Seelsorger der Jugend zu, für deren Wohl ihm keine Arbeit zu anstrengend war. Die Gemeinde war in der glücklichen Lage, eine katholische Schule durch alle Wirren der Vergangenheit gerettet zu haben. Diese hütete P. Eberhard während seinem ganzen Aufenthalte in Mastrils wie seinen Augapfel.

Fassen wir vorerst den Katecheten ins Auge. Die Halbjahrschule vereinigte gewöhnlich zirka 40 Kinder aller Klassen im Unterrichte. Das Mittel, die verschiedenen Altersstufen in der Aufmerksamkeit zu einigen, war das Gebet. Die Teilnahme an einer Unterrichtsstunde hatte etwas Ergreifendes. Nie vernahm man die Aufforderung an ein kleines Kind: „Sage mir eine Gebetsformel her", sondern stets hieß es: „Wir wollen mit einander beten". Das Bübchen oder Mägdlein stammelte mehr oder weniger geläufig seine Worte. Mit ihm faltete der Katechet seine Hände und die ganze Jugend folgte dem Beispiele. Die Kinder fühlten die Weihe der Religionsstunde. Aller Augen waren nach dem Lehrer gerichtet, mit dem oft auffallenden Erfolge, daß, wenn ältere Schüler mit einer Antwort stockten, ein zartes Händchen sich erhob, um anzuzeigen, daß dieselbe bereit sei.

Es wäre schwer, unter den heutigen katechetischen Methoden eine hervorzuheben, die er bevorzugt hätte. Auf die Worte des Katechismus legte er nicht das Hauptgewicht, vielmehr auf das Verständnis derselben. Auffallend war es, wie im Kommunikanten-Unterrichte die Kontroverspunkte keineswegs übergangen, vielmehr eingehend behandelt wurden, allerdings rein sachlich, ohne irgendwie Personen zu berühren.

Rückte der weiße Sonntag heran, dann feierte die ganze Gemeinde ein Freudenfest. Die Vorbereitung der Kinder war eine eingehende gewesen, der tägliche Besuch der hl. Messe war der Lieblingswunsch des Religionslehrers. In frisches Grün, ähnlich wie am Fronleichnamsfeste, kleidete sich die Kirche. Feierlich war die Abholung der im Schulhause versammelten Jugend. Sie trug ihre ländlichen Festkleider, denn ängstlich hütete sich der Superior, die Sitten der Städte oder größerer Ortschaften seinen Verhältnissen anpassen zu wollen. Merkwürdiger Weise übertrug er die Verkündigung des Wortes Gottes an diesem Tage nicht selten einem zufällig anwesenden oder eigens herbeigerufenen Freunde. Die Rührung und Freude übermannte ihn vollständig und ließ ihn nicht zum Worte kommen.

Die Schar der Gäste am göttlichen Mahle verweilte dann den ganzen Tag hindurch im Hospitium. In der Küche war die Arbeit nicht klein. Dem nachmittägigen Gottesdienste folgte ein gemeinsamer Spaziergang ins Freie, mit einer Anbetung in der Kirche und die Verteilung der Kommunionbilder schloß der denkwürdige Tag. Dieses Beiwort verdient er wirklich, denn in trauter Erinnerung begleitete er das Kind durchs ganze Leben. „Es war eine schöne, ideale Zeit", bemerkt heute sicher noch mancher Erwachsene, wenn er der Vergangenheit gedenkt.

Mit dem Verlassen der Schule war das Band zwischen Katechet und Schüler keineswegs gelöst. Kehrten Jünglinge oder Jungfrauen, die sich außer dem Elternhause aufgehalten

hatten, in die Gemeinde zurück, so erwartete der Superior bald ihren Besuch. Die seltene Ausnahme, daß ein solcher nicht eintraf, konnte sein zart fühlendes Gemüt mit tiefstem Weh erfüllen. Er drückte seine Unzufriedenheit keineswegs aus, aber eine Träne glänzte in seinem Auge, wenn er ein solches Vorkommnis berühren mußte.

Es ist begreiflich, daß der priesterliche Jugendfreund der Schule mit jener warmen Liebe zugetan blieb, die hier ihr schönstes Arbeitsfeld erblickte. Wenn nach der Predigt stets Beginn und Schluß der Schulzeit, selbst die stattfindenden Examen mit freundlicher Einladung zur Teilnahme an die Eltern verkündet wurden, fühlte der Zuhörer, daß Schule und Gotteshaus fast wie ein unzertrennlich Zwillingspaar behandelt wurde.

Die Vermutung drängt sich auf, daß auch das Verhältnis des Seelsorgers zum Lehrer das denkbar beste sein mußte. Ein prächtiges Material breitet sich diesbezüglich vor den Blicken des Schreibenden aus, das leider nicht eingehender berücksichtigt werden kann.

Zwei Bürger seiner Heimatgemeinde waren in Mastrils als Lehrer tätig. Kaspar Eberle leitete die Schule während drei Jahren. Er starb später in Flums im Jahre 1884 an der Lungenschwindsucht. In seiner Krankheit besuchte ihn P. Eberhard öfter, weilte selbst an seinem Todestag am Sterbelager. Dessen jüngerer Bruder Johann machte zuweilen einen Besuch in Mastrils. Auch er wurde Lehrer und kam in dieser Eigenschaft an die Berger Schule.

Der junge Mitbürger fand selbst Aufnahme im Pfarrhofe, aus dem man die musikalischen Töne seines Harmoniums vernahm. Schon mit 21 Jahren fiel auch er dem Leiden zum Opfer, das seinen Bruder hinraffen sollte. Der Schmerz des väterlichen Freundes über dessen Hingang war tief. Wir ersehen denselben aus den teilnahmsvollen Zeilen des H. Pfarrers Al. Widmer, die den Charakter des Jünglings

und die Hoffnungen, welche man auf ihn setzte, am besten beleuchten:

„Johann ist nicht mehr, die unerbittliche Hand des Todes hat ihn gleichsam aus dem Kreise der Lebenden herausgerissen. Seine Brüder haben an ihm einen treuen, weisen Bruder, wir einen Freund, Flums seinen künftigen Führer, die streitende Kirche einen treuen Sohn verloren. Tief, entsetzlich tief ergriff mich diese Nachricht. Doch der gute, der unendlich weise Vater im Himmel hat es getan. Unerforschlich sind seine Ratschlüsse. Flums scheint seiner nicht würdig gewesen zu sein. Doch freuen wir uns, daß er vielen Fallstricken entronnen ist und einer Zeit und Welt, in der keine Wahrheit und keine Gerechtigkeit und somit kein wahrer Friede und keine wahre Freude zu finden ist. Er hat einen guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt und den Sieg errungen.

Jetzt noch ein Wort an Dich, mein teurer Freund, handle männlich, bringe freudig das Opfer. Mit großen Schmerzen hast Du ihn für den Himmel geboren. Freue Dich und frohlocke. Drüben wird er Dein treuer Fürbitter werden. Wer eine Seele rettet, der hat seine eigene Seele gerettet. O, süßes Wiedersehen! Wir sind noch in der Verbannung. Unterdessen wollen wir einander treu lieben und mit Wort und Tat einander helfen. Du weißt ja, daß ich Dich liebe. Hoffend beten wir eifrig und innig für Johann, auf daß er bald eingehe in die Freuden des Herrn". Nichts kennzeichnet den Schmerz des Pfarrers um seinen heimgegangenen jungen Freund und Lehrer besser als diese Zeilen von Pfarrer Widmers Hand.

Ein drittes Beispiel betrifft einen Bürger der Gemeinde Mastrils. Christian Gadient, den Sohn des Ammanns Peter Gadient hatte P. Eberhard am 4. März 1875 getauft. Der ruhige Knabe, in dem ein Stück Bündner Eigenart verkörpert erschien, zeigte jene bedächtige Ruhe, die dem

Fernstehenden als Verschlossenheit auffallen mochte. Nur wenn das dunkle Auge freudig aufblitzte, dann konnte man sich im Unterrichte auf eine Antwort gefaßt machen, der zu entnehmen war, wie ernst der Geist sich beschäftigt hatte.

Im stark entwickelten Knaben mit seiner robusten Gesundheit zeigte sich frühzeitig die Vorliebe für den Lehrerberuf. Er besuchte die Klosterschule in Disentis, das Lehrerseminar in Rickenbach bei Schwyz und begab sich, ausgerüstet mit den Lehrerpatenten der Kantone Schwyz, Luzern und Graubünden, zur weiteren Ausbildung nach St. Moritz im Kt. Wallis. Seine erste Anstellung fand er in Valcava im Münstertale. Bald zog es ihn, trotz der Verehrung, die ihm Kinder und Erwachsene entgegenbrachten, nach seiner Heimat zurück. Im väterlichen Hause Wohnung nehmen zu können, an der Seite seines priesterlichen Freundes arbeiten zu dürfen, das war sein Ideal.

Nicht einmal 5 Jahre der Wirksamkeit waren ihm in Mastrils vergönnt. Sein Vater, eine Kernnatur mit tief religiösen Grundsätzen starb und nach wenigen Wochen folgte ihm auch sein jüngster Sohn, Herr Lehrer Christian Gadient.

Nie konnte man das tiefe Gemüt des Seelsorgers mehr bewundern, als bei diesem Anlasse. Körperlich schon geschwächt, berief er einen seiner Freunde zur Beerdigung seines „Christen", wie er den Heimgegangenen im Privatgespräche stets nannte: „Du sollst mir diesen Liebesdienst erweisen, mußt mir aber am Grabe jene Worte verkünden, die ich Dir niederschreibe", so lautete sein Wunsch.

Lange, lange saß er am Abende in seinem Stübchen. Endlich überbrachte er einige Zeilen, die seine zitternde Hand geschrieben hatte. Es waren die Lebensdaten auf einem von Tränen feuchten Blatte: „Sei so gut und vollende die Arbeit, ich bete unterdessen für den lieben Heimgegangenen", erklärte er. An der Beerdigung nahm er nicht teil, aber am Fensterchen seines Hauses, das nach dem Friedhofe hin-

blickt, stand er, schmerzbewegt, mit den Händen das Antlitz verhüllend, sandte er seinem geliebten Lehrer den letzten Gruß.

Ein Kollege des Seligen widmete seinem Freunde im „Bündner Tagblatt" einen warmen Nachruf, den er mit den Worten schloß: „Wir hinterbliebene Berufsgenossen unseres lieben Dahingeschiedenen wollen uns trösten mit dem Ausspruche: Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seines Gerechten. Herr gib ihm die ewige Ruhe, uns allen aber ein solches Ende!"

Neben der Schule kannte der Seelsorger noch eine Stätte, die ihn wie ein Magnet anzog, das Krankenlager eines seiner Pfarrkinder. Zum Glücke war seine Gemeinde nicht groß, sonst hätte eine solche Sorge unmöglich sich lange betätigen können. „Herr, den du liebst, er ist krank", diese Worte schienen auch an ihn gerichtet zu sein. Der Leidende, mochte er auch umgeben sein von den dürftigsten Verhältnissen, war der Gegenstand seiner Liebe, seiner ängstlichen Sorge, wenn der Zustand eine ernste Wendung zu nehmen drohte.

Einem Fremden mußte es auffallen, wenn der Gastgeber plötzlich vom Tische sich erhob und, ohne ein Wort zu sagen, sich entfernte. Er begab sich, als hätte man ihn gerufen, zu einem Kranken. Auf einem Spaziergange mit einem Freunde lenkte er seine Schritte mit Vorliebe einem Hause zu. Ein Leidender wurde besucht. In diesem Falle lernte man den Wert eines nur kurzen Vorsprechens im Krankenzimmer, eines Gebetes des Seelsorgers, vielleicht nur einiger aufmunternder Worte wirklich schätzen. Welcher Friede leuchtete in den abgehärmten Zügen, die Wolken des Schmerzes verzogen sich und Strahlen des ewigen Glückes schienen sich bereits niederzusenken.

Mit der Erteilung der Sterbsakramente war übrigens des Seelsorgers Aufgabe keineswegs abgeschlossen. In der ernstesten Stunde seiner Pfarrkinder wollte er um jeden Preis ihnen beistehen. Keine Nacht war ihm zu dunkel,

kein Weg zu steil, keine Witterung zu ungünstig, er eilte dem Sterbenden beizustehen. Merkwürdig war die Tatsache, daß sich in solchen Fällen keine nervöse Aufregung seiner bemächtigte. Ruhig betend eilte er dahin, als wäre er überzeugt, daß der Tod nicht vor seiner Ankunft eintreten könne. Woher stammte wohl sein Urteil, mit dem er zuweilen, selbst gegen die Aussage des Arztes, so genau die Todesstunde eines schwer Erkrankten bestimmen konnte? Waren es medizinische Kenntnisse, die ihn hiezu befähigten? Schüchtern nähern wir uns einem Gebiete, welches uns nur Fragen zu stellen erlaubt.

Als später die geschwächte Gesundheit den Besuch der Kranken, besonders zur Nachtzeit nicht mehr erlaubte, konnte man Tatsachen registrieren, die einfach als solche dargestellt werden müssen. P. Eberhard verrichtete die Gebete über einen Sterbenden, seine Hand hob sich zum Segen, sprengte Weihwasser, als wäre er hart neben dem mit dem Tode Ringenden. Man konnte ihn am frühen Morgen bei der Persolvierung des Totenoffiziums überraschen, kam dann die Nachricht eines beendeten Todeskampfes, überraschte in diese so wenig, als wäre sie ihm schon bekannt gegeben worden.

Mit dem Scheiden vom Sterbelager war übrigens des Seelsorgers Aufgabe keineswegs erschöpft. Wir treten damit einem religiösen Zuge im Volkscharakter des Oberländers überhaupt näher, seiner Pietät gegen die Verstorbenen. Mag sein Glaubensleben nur spärliche Blüten entfalten, sind selbst dessen Knospen keiner Frühlingssonne mehr zugänglich, die Liebe gegen die Toten und damit der Unsterblichkeitsglaube schlummert dennoch in seinem Herzen.

Im Umgange mit P. Eberhard dämmerte zuweilen der Gedanke, als stünde er in geheimnisvollem Verkehr mit dem Jenseits. Der muntere Knabe, mit dem er heiter plaudernd den Antoniusberg erstiegen hatte, blickte staunend ins Antlitz des Priesters, wenn er beim Friedhofe von

Mastrils plötzlich ruhig stehen blieb. „Herr gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen", bewegten sich seine Lippen. In tiefer Ergriffenheit betete er und erhob segnend seine Hand.

Hatte er sich von einem Gaste verabschiedet, blieb er wohl unter der Haustüre stehen. Vom Scheidenden wandten sich seine Blicke nach dem Kirchhofe. Begleitete er einen Freund, zuweilen in später Nachtstunde in sein Zimmer, so wandte er sich sicher noch an das Fenster, nach der Ruhestätte seiner Pfarrkinder. Kein sorgendes Mutterauge ruhte freudiger, sehnsuchtsvoller auf der Wiege ihres Lieblings, als dasjenige des Seelenhirten auf den Gräbern seiner selig Entschlummerten.

In trautem Gespräche lüftete er zuweilen den Schleier über das Geheimnis seiner Erfolge: „Wenn es mir gelungen ist, in die zerrütterte Gemeinde den Frieden zu bringen, ihn zu festigen und dauernd zu erhalten, so verdanke ich dieses Resultat in erster Linie der Hilfe der armen Seelen".

Dieses Vertrauen prägte sich auch im öffentlichen Gottesdienste aus. Der Fremde, welcher demselben beiwohnte, hatte das Gefühl, als sei an demselben stets die doppelte Gemeinde der Lebenden und der Heimgegangenen beteiligt. Den Schluß des vormittägigen Sonntagsgottesdienstes bildete stets der Gang nach dem Friedhofe. Diese Verehrung gegen die Verstorbenen wob sich in die Feier selbst mit deutlich hervortretenden Fäden hinein. Wurden auch keine Gedächtnisse gehalten, so gedachte man im öffentlichen Gebete doch eingehend der nicht mehr Lebenden. Die Feier des November als Armenseelenmonat vollzog sich alljährlich in besonderen Abendandachten.

Diese Verehrung ging unvermerkt vom Seelsorger auf die Gemeinde über. In ernsten, wichtigen Familienanliegen, für die man den Rat des Seelsorgers einholte, wurden die heimgegangenen Glieder derselben ins Gespräch gezogen,

als weilten sie noch mitten unter den Lebenden. Der entscheidende Beschluß war gefaßt, wenn es hieß: „Der Vater, der „Aehi" oder der „Näni" hätte das gesagt, hätte sicher jenes getan". Ergreifend war eine diesbezügliche Beobachtung am weißen Sonntag. In ihrem Festkleide begaben sich die Kommunikanten sofort nach der beendeten kirchlichen Feier auf den Gottesacker, um an den Gräbern ihrer Lieben niederzuknien. Niemand forderte sie dazu auf. Am Glücke des Kommuniontages sollten auch die Heimgegangenen teilnehmen, das war der Geist des Hirten, der in goldenen Frühlingssaaten heiliger Almosen aufging.

Ist es notwendig zu erwähnen, daß diese Doppelliebe zur Gemeinde auch nach Außen hervortreten mußte. Das Kirchenrecht spricht von der Residenzpflicht der Pfarrer, die Ordensvorschriften haben eingehende, hemmende Schranken aufgestellt, die an die Freiheit des Einzelnen nicht geringe Opfer stellen in Bezug auf die Veränderung des Aufenthaltsortes und Reisen. P. Eberhard fühlte nichts von diesen Fesseln, da sie seinem innersten Herzensbedürfnisse entsprachen.

Während seinem ganzen Leben hat er die Grenzen seines Vaterlandes nur zweimal verlassen, um im nahegelegenen Feldkirch die Reliquien des hl. Fidelis zu verehren. Auch innerhalb der Marksteine seiner Heimat hat er die Westschweiz nie gesehen.

Wenn er in den Jahren der vollen Manneskraft zu einem entfernten Kranken flehentlich gebeten wurde, die Gewährung nicht verweigern konnte, wählte er stets den ersten Frühzug, um am nämlichen Tage wieder in seine Klause zurückkehren zu können. Wie oft bestürmte ihn Pfarrer Widmer auf Iddaburg mit seinen Bitten zu einem dringend notwendigen Besuche, zu einer unaufschiebbaren Besprechung wichtiger Anliegen. Der Geplagte entsprach zuweilen, erschien aber,

wenn immer möglich mit dem letzten Abendzuge in Landquart, um in später Nachtstunde sein Ziel wieder zu erreichen.

Da der ihm so treu ergebene H. Dekan F. X. Wetzel in Altstätten als Pfarrer verweilte, konnte er zur Reise dahin bewogen werden. Aber nie blieb er länger als eine einzige Nacht und fand während derselben auch nicht die gewohnte Ruhe im Schlafe. Mit einer Freude pilgerte er wieder seinem schlichten Heime zu, als hätte er eine lange Reise zurückgelegt.

Vielleicht darf noch an eine auffallende letzte Tatsache der Pastoration in Mastrils erinnert werden. Man fühlte sich daselbst mitten in einem katholischen Völklein, das die Religion beim Eintritt in die Welt liebend umfing, durchs arbeitsvolle Leben mit ihren Segnungen begleitete und wehmutsvoll zur letzten Ruhe bettete. Dennoch lebte man in konfessionell gemischter Umgebung, die allerdings Schule und Kirche nicht berührte. Nie wurde das gegenseitige Verhältnis irgendwie getrübt. P. Eberhard erfüllte still und ohne jegliches Aufsehen seine Pflicht. Er erfreute sich auch bei Nichtkatholiken eines hohen Ansehens, trotzdem er sie nicht besuchte, so freundlich auch jeder bei ihm aufgenommen wurde, der sich ihm nahte. Ein einziges Mal sprach er in Begleitung eines Freundes im tiefer gelegenen Pfarrhofe von Mastrils vor, um einem edlen, ihm ergebenen Greis eine Viertelstunde zu widmen.

Ist es nicht begreiflich, daß in des Seelsorgers Herz wie in seiner Gemeinde der Wunsch sich häufig äußern mußte, daß die gegenseitigen Bande nur der Tod lösen sollte. Die Vorsehung versagte die Gewährung dieser Bitte, die uns noch beschäftigen wird. Ein Denkmal an seinen Aufenthalt in Mastrils wollte der langjährige Superior erstellen, dem wir uns nähern müssen.

VI. Mühe und Arbeit, Lohn und Anerkennung.

Die Renovation der Pfarrkirche, die Mitarbeiter; Maſtrilſer in der Ferne; der 17. Juni 1885, das Pfarr-Jubiläum; die drohende Mutation, Treue im Leben.

Das Kind verläßt ſein Vaterhaus,
Streckt liebend ſeine Aermchen aus
Und weiß, daß ihm vielleicht auf Erden
Die Liebe wird vergolten werden.
(P. Eberhard.)

„Klein und ärmlich iſt die St. Antoniuskirche auf Maſtrils", klagt P. Laurenz Burgener. Wer hätte ihm nicht beigeſtimmt, ſofern er vor dem Jahre 1892 das Gotteshaus betrat? An eine gründliche Renovation desſelben hatte man ſeit der Erbauung nicht mehr gedacht. Die blauen Farbentöne der Altäre erzählten zwar von jüngeren Reſtaurationsverſuchen, allein die ausgetretenen Bodenbelege erklärten deutlich, daß ſie ſchon verſchiedenen Generationen ihre freundlichen Dienſte angeboten hatten, ein Verdacht, den die Kirchenſtühle und die dunkle Tünche der Wände energiſch beſtätigten.

Im Sommer 1892 wurden die Tritte beim Eingange erſtellt und daſelbſt zwei neue Grüfte ausgemauert, „als Ruheſtätten für künftige V. P. Superiores, da die Beiſetzung in der Kirche kaum mehr geſtattet würde", wie P. Eberhard betonte. Beſondere Sorgfalt verwendete er auf das Grab zur Rechten beim Eingange, den dort hatte er ſich ſeine Ruheſtätte gewählt, in deren Platte er ein großes Kreuz einzeichnen ließ. Der ſtille Herzenswunſch äußerte ſich in dieſen Anordnungen, unter ſeinen Pfarrkindern ſeine Lebens-

tage zu beschließen und in ihrer Mitte dem müden Leibe die wohlverdiente Ruhe zu gewähren.

Am notwendigsten waren Aenderungen in der Sakristei. Sie hatte bisher im unteren Raume des Turmes Platz gefunden. Licht und Luft spendeten die Türe und zwei vergitterte Fensterchen. Dennoch hatte P. Superior in diesem dumpfen, der Gesundheit so wenig zuträglichen Raume während 24 Jahren unzählige Stunden, bei Tag und bei Nacht, in grimmiger Winterkälte zugebracht, denn hier war der Beichtstuhl der Pfarrkirche.

Man wählte als Bauplatz das dem Turme gegenüberliegende Gartenterrain an der Kirche. Am Aloysiustage wurde mit den Erdarbeiten begonnen und im Laufe des Sommers vollendeten die Angestellten des H. Maurermeisters Joseph Maienberger in Chur den Bau. Herr Schreiner Caviezel stellte den praktischen Sakristeischrank auf. In der Weihnachtsmette wurde der Bau zum ersten Male benützt. Er wies sogar ein gewiß nicht überflüssiges Ausstattungsstück, einen Ofen auf, der jedoch nicht allzu häufig seine behagliche Wärme ausströmen ließ. Die gewonnenen Vorteile sind nicht gering anzuschlagen. Der disponible Raum war im Vergleich zu den frühern Verhältnissen bedeutend erweitert. Hinreichend Licht macht den Aufenthalt behaglicher, eines der Fenster gewährt einen Ausblick nach dem Prättigau, wie man ihn an dieser Stätte nicht schöner denken könnte.

Später folgte ein Verbindungsgang zwischen der Sakristei und dem Hospitium. Es entstand auf diese Weise ein Kreuzgang en miniature, der mit den alten Stationsbildern geschmückt wurde. Der Gang zur Kirche ist nun geschützt und für Wartende eine Zufluchtsstätte geschaffen.

Das Jahr 1893 brachte reichliche Arbeiten: die Ausbesserung des vielfach defekten Mauerwerkes und der Decke, die Vergrößerung eines Fensters gegen die Gartenseite und

die Legung des Terrazzobodens durch die Gebrüder Tibiletti und Sessa in Außersihl bei Zürich. Ein edler Zug der Pietät berührte bei diesen Arbeiten angenehm. Vor dem Chore zeigte eine Platte mit ihren Initialen, daß hier frühere Seelsolger begraben worden waren. Die Inschrift wurde in Mosaik genau kopiert und an der nämlichen Stelle in den Boden eingelassen. Die alte Grabplatte stellte man am Fuße des Kirchhofkreuzes auf.

Nach den Zeichnungen von Herrn Kunstmaler Vettiger in Uznach führte Herr Glasmaler Holenstein in Rorschach die Fenster aus. Die Darstellungen des hl. Franciscus und Fidelis im Chore sind würdige, groß wirkende Wächter zu beiden Seiten des Tabernakels. Herr Christian Bäder lieferte im Laufe des Sommers die Kirchenstühle ab, die von Einheimischen und Fremden als willkommene Neuerung freudig begrüßt wurden. Herr Schlosser Behrendt in Chur ist der Schöpfer der zierlichen Kommunionbank, die zugleich einen gefälligen Chorabschluß bildet.

Herr Kunstmaler Vettiger entwarf den neuen Hochaltar, dessen Ausführung Herr J. A. Rüegg in Uznach übertragen wurde. Derselbe wurde am 9. Nov. 1893 durch Johannes Fidelis Battaglia, Bischof von Chur, zu Ehren des heil. Antonius von Padua und des hl. Fidelis feierlich konsekriert. Reliquien des hl. Fidelis und der hl. Martyrer Felix und Victorianus legte man daselbst nieder.

Neben dem Altare erblickte man die neuen Kredenztischchen, Leuchter und Kruzifixe bereicherten alle drei Altäre, eine goldglänzende Ampel nahm das ewige Licht auf. In der Sakristei sah man frische, würdige Paramente. Herr Maler C. Brägger in Rorschach schmückte den Chor und das Schiff in einfacher, dennoch reich wirkender Weise aus.

Damit war der würdige Rahmen zu einem reizenden religiösen Feste geschaffen. Wir kommen auf den 17. Sept. 1894 zurück.

Ein Hauptschmuck fehlte bisher dem Kirchlein. Das Gemälde an der Wand hinter dem Hochaltare. P. Ephräm Lussi hatte früher für den alten Hochaltar eine Darstellung des heil. Antonius von Padua, dem das Jesukind erscheint, gemalt. „Das Oelgemälde ist schon über hundert Jahre hier aufgestellt, und ist wohl erhalten", so schrieb P. Burgener im Jahre 1864. Seiner letzten Ansicht konnte man 30 Jahre später nicht mehr ohne Vorbehalt beistimmen.

Herr Kunstmaler Vettiger lieferte im November 1894 jenes kostbare Werk ab, dessen Reproduktion er für diese Zeilen gütigst gestattete. Der Gedanke: das Jesukind aus den Armen seiner von lieblichen Engelsköpfchen umgebenen Mutter nach dem sehnsuchtsvoll harrenden heil. Antonius eilen zu lassen, ist von der kirchlichen Kunst schon oft behandelt worden, feinfühliger, tiefsinniger und zarter ist er jedoch selten entworfen worden. Es sind drei Hauptfiguren zu einer prächtigen Gruppe vereinigt. Vom segnenden Jesukinde aus verbreitet sich eine reiche Lichtfülle in breiten Strahlen durch das ganze Bild. Sorglich umfassen die königlichen Mutterarme das teuerste Kleinod der Erde. Liebliche Engel bilden den Hofstaat der himmlischen Fürstin, dienend und bewundernd folgen sie ihr. Den ganzen Liebeszauber des großen Franziskaners konzentriert der Künstler im Antlitze des Heiligen. Befriedigte Sehnsucht, kindliche Liebe und seliges Schauen kämpfen um die Siegespalme. Freunde der Kunst und das einfach gläubige Volk sind einig im Lobe dieser lieblichen Perle der Malerei.

Zwei durchaus würdige Seitenstücke dieses Gemäldes bilden die beiden anbetenden Engel zu den Seiten des Tabernakels. Sie wurden im Juli 1895 hier aufgestellt. In knieender, tief geneigter Stellung dienen sie als Leuchterträger und füllen die Flächen gefällig, ohne in ihrer Wirkung das Hauptbild zu beeinträchtigen. Herr Vettiger entwarf die Zeichnung, welche Herr Franz Drexler in München

Das Hochaltargemälde in Maſtrils
von Kunſtmaler Vettiger, Uznach.

ausführte. Hr. Klingler in Rorschach unterzog endlich die Orgel einer so gründlichen Reparatur, daß diese einer Neuanschaffung beinahe gleichkam.

Eine wichtige und gleichzeitig notwendige Bereicherung erhielt der Turm der Kirche. Die gesprungene Antonius-Glocke mischte seit längerer Zeit ihre disharmonischen Töne in die Klänge des Geläutes. Die Glocken- und Metall-Gießerei der Gebr. Theuß in Felsberg lieferte nach Angaben des damaligen bischöfl. Kanzlers, des H. H. G. Schmid von Grüneck die neue Glocke, welche am 8. Nov. 1895 unter dem Jubel der ganzen Gemeinde hier anlangte. Nicht weniger als 30 Männer waren mit dem Transporte nach der Höhe beschäftigt. Am 10. Nov. fand die Weihe durch den vom hochwst. Bischofe von Chur hiezu bevollmächtigten P. Superior von Mastrils statt. Bedeutende Aenderungen am Glockenstuhle waren bereits vorausgegangen.

Mit dem Jahre 1897 schloß die mühevolle Zeit dieser Renovationen und Neuanschaffungen. Kirche und Hospitium deckte ein neues Ziegeldach und weithin glänzte der Turm mit seiner frischen Metallbekleidung. Eine neue, erweiterte Vorhalle gewährte den zuweilen vor der Kirche Ausharrenden Schutz gegen die Unbilden der Witterung.

Haben wir uns bei diesen Erneuerungsarbeiten nicht zu lange aufgehalten? Diese in Einzelheiten verfolgt, als handelte es sich um zeitraubende Anschaffungen größten Umfanges? Nur der mit den Verhältnissen weniger Vertraute wird ähnliche Fragen stellen. Denn man darf nicht vergessen, daß auf unwegsamer Höhe die Beschaffung der Materialien, der Transport aller Objekte Schwierigkeiten bietet, die der Talbewohner nicht kennt. Wurde die Gemeinde finanziell bei diesen in die Tausende sich belaufenden Anschaffungen auch nie begrüßt, so leistete sie durch Frohndienste reichliche Beiträge.

Hohe Verdienste erwarben sich um die Renovation die H. H. Herren bischöfl. Kanzler G. Schmid v. Grüneck und Prof. J. Mader in Chur. Wie oft haben während diesem halben Jahrzehnt die beiden Herren den Weg nach Mastrils zurückgelegt!

P. Eberhard freute sich des gelungenen Werkes in jener sinnigen, fast kindlichen Weise, die ihm eigen war. Mit der Gewissenhaftigkeit eines erprobten Bauführers legte er ganze Faszikel von Akten mit Rechnungen und Empfangsbescheinigungen an.

Auch ein kritisches Auge darf sich dem vollendeten Werke nähern. Was angenehm überrascht, ist die Vermeidung jeglichen Prunkes, wie sie aufdringlich so manche modernen Renovationen zur Schau trugen. Der Charakter eines freundlichen Bergkirchleins blieb gewahrt. Jenes in Worten nicht wiederzugebende Gefühl, das zum Gebete freundlich einladet, heimelig und traut berührt, ging in der neuen Umgebung nicht verloren. Ebenso angenehm ist die Beobachtung, daß jene Gegenstände, die nicht mehr zur Verwendung kamen, nicht einer wenig pietätvollen Neuerungssucht zum Opfer fielen. Das alte Altargemälde, der Tabernakel, selbst die ehemaligen Antependien blieben hübsch aufbewahrt. Nur wo der Zahn der Zeit sein Zerstörungswerk längst begonnen hatte, war die Aufbewahrung zwecklos.

Mit dem neu renovierten Kirchlein hatte der Pfarrer seiner Gemeinde einen neuen Beweis seiner Liebe und Anhänglichkeit gegeben. Die Frage muß sich aufdrängen, ob sich die Dankbarkeit derselben nachweisen lasse. Man darf ruhig behaupten, daß die Wärme seiner Zuneigung ihre volle Erwiderung fand.

Ihre leisen Regungen verfolgt man am sichersten in den hinterlassenen Briefen, die an ihn gerichtet wurden. In der Nähe bringt es der tägliche Verkehr mit sich, daß die Macht der Gewohnheit ihre lähmende Wirkung ausübt.

Allein in der Ferne erwacht das Gefühl der Dankbarkeit, das sich zum Heimweh gegen teure Wohltäter steigern kann.

Nur ganz vereinzelte Blüten können wir reichen, schwellenden Blumengewinden entnehmen. Ein Jüngling in der Ferne erhielt von seinem Seelsorger ein Brieflein mit der Warnung, die Reisepläne nicht allzuweit auszudehnen. Folgende Antwort traf ein:

„Ein unerwartetes, mich freuendes und beglückendes Brieflein erhielt ich aus meiner Heimat, von dem lieben Kirchlein dort oben, das ich zwar nie vergessen habe und nie vergessen werde. Es tut mir von Herzen leid, daß Sie so lange keine Auskunft erhalten haben, verzeihen Sie. Ich denke immer noch: Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott der Vater zu. Er wird mich beschützen, so bin ich in der Ferne ebenso sicher wie in der Heimat. Ich bete alle Tage, daß die liebe Mutter Gottes und alle Heiligen mich beschirmen, so bin ich ganz glücklich. In Gedanken habe ich Ihnen schon manches Brieflein geschrieben und auch gebetet für Sie und meine lieben, dort oben auf dem Gottesacker ruhenden Seelen. Wegen meiner Absicht weiter fort zu gehen, seien Sie nur unbesorgt, denn ich würde mich nie glücklich fühlen, Ihnen Kummer und Sorge zu machen. Nie würde ich einen solchen Schritt unternehmen ohne sichere Erlaubnis von Ihnen und von denen zu Hause."

Nicht selten taucht der Gedanke auf: „Wie meine Lieben mir geschrieben haben, soll die Kirche sehr schön sein, ich wünschte sie zu sehen."

Zuweilen läßt aus dem fernen Westen ein Mastrilser Sohn sich wieder hören: „Nach langen Jahren werden Sie mir wohl erlauben, Sie auch wieder einmal durch ein paar Zeilen zu begrüßen. Sie werden sich wahrscheinlich schon lange gewundert haben, warum ich so lange nichts von mir hören ließ. Doch Sie, guter Vater und Freund meiner Jugend, müssen mir verzeihen, da das Schicksal oder Gottes

Vorsehung mich so mannigfaltig prüfte. In jedem Schreiben aus der Heimat vernahm ich etwas von Ihnen, unter anderem auch, wie schön und prachtvoll Sie das Gotteshaus ausgestattet hätten. Ich befinde mich schon über vier Jahre hier und hätte Ihnen so vieles mitzuteilen, will Sie aber nicht zu lange mit meinem Schreiben aufhalten. Hoffend bald einige freundliche Zeilen von Ihnen zu erhalten, grüßt Sie Ihr ehemaliges Pfarrkind."

Wenn diese Liebe und Anhänglichkeit sich im Herzen des Einzelnen äußert, dürfen wir auf den Ausdruck des Dankes der ganzen Gemeinde gespannt sein. Wo dieser Gelegenheit hatte hervorzutreten, zeigte er sich in wirklich erhebender Weise.

Am 17. Juni 1885 waren es 25 Jahre seit der Darbringung des ersten hl. Meßopfers in Flums. Weniger um einer heute vielfach beobachteten, gewiß kaum zu begrüßenden Sitte getreuliche Heerfolge zu leisten, als vielmehr aus Aufmerksamkeit gegen so oft bewährte Treue und Liebe, beschloß ein enger Kreis von Freunden, diesen Festanlaß nicht unvermerkt vorübergehen zu lassen. Welch' freudigen Widerhall fand diese Anregung in der Gemeinde! Behörden und Private, Jung und Alt erklärten sich zu jedem Opfer bereit.

Was dem Festanlaß einen Stempel von besonderem Reize aufdrückte, war die Ueberraschung für den Gefeierten selbst, der nicht die leiseste Ahnung von irgendwelchen Vorbereitungen hatte. Am Vorabende kamen zwei Freunde, unter denen Herr Prälat J. Eberle von St. Gallen, zum Besuche in Mastrils an. Bis in die Morgenfrühe wurde an der Ausschmückung der Kirche rastlos gearbeitet. Die aufgehende Sonne beleuchtete einen mit Blumen übersäten Tannenhain vor dem Kirchlein. P. Superior wollte um 5 Uhr ein Brautpaar kopuliren und die heil. Messe lesen, da er den Wallfahrtsgottesdienst bereits seinen Gästen zugeteilt hatte. Auf dem Wege zum Kirchlein trat ihm zuerst der damalige

Pfarr-Rektor von St. Gallen entgegen, mit den Glückwünschen zum silbernen Priesterjubiläum, mit der Eröffnung des Festplanes, an dem nichts mehr abgeändert werden könne.

Das Staunen des Jubilaten, der sich willenlos in sein Schicksal fügen mußte, wuchs, als allmählig die heimlich informierten Festteilnehmer einrückten, als ihn die ganze Gemeinde in festlichem Zuge zum feierlichen Gottesdienste abholte. Die Mutter-Gottes-Statue auf dem Seitenaltare des Kirchleins erinnert heute noch an die bescheidene Jubelfeier, die jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben wird.

Berechtigter war die Freude der Gemeinde auf den 17. September 1894, denn an diesem Tage gedachte man eines Ereignisses, das die Annalen von Mastrils noch nie zu verzeichnen hatten, der 25jährigen Wirksamkeit des nämlichen Seelsorgers in der Pfarrei. Die Gewohnheit des Ordens mit seinen Mutationen und die Schwierigkeit der Verhältnisse hatten bisher eine solche Feier nicht zugelassen.

Ein Unterschied von silbernem Priester-Jubiläum zeigte sich schon in der Bekanntgabe des Anlasses an den zu Feiernden. Am Vorabende des Festes überbrachten freundliche Boten kostbare Paramente aus der Kathedrale in Chur und übergaben diese ahnungslos P. Superior. Die Aufklärung über diese Sendung führte etwas voreilig zur Bekanntgabe des Programmes.

An Vorarbeiten auf dasselbe hatte es nicht gefehlt. Herr Kunstmaler A. Dürrmüller in München hatte ein Festandenken entworfen: Auf Wolken tront die Erscheinungsszene des Jesuskindes an den hl. Antonius, in der Tiefe dehnt sich das Gelände von Mastrils mit den Bergen des Prättigau aus. Ein Kreuzchen weist hier auf die Lage von Seewis hin. Herr Lithograph Bischof, ein alt bewährter Freund des P. Eberhard, führte eine farbige Reproduction des Entwurfes aus.

Auch im Schoße der Behörde blieb man nicht müßig, wie dem folgenden Protokollauszug der Gemeindeversammlung vom 9. September 1894 zu entnehmen ist:

„Der Kirchenarzt eröffnete Namens des Kirchenrates die Gemeindeversammlung:

Es seien 25 Jahre, ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem unser Hochwürdige P. Eberhardus Walser die Seelsorge in hiesiger Gemeinde angetreten habe. Mehrere Geistliche haben sich verständigt, demselben zur Erinnerung an dieses, weder hier, noch in hiesiger Umgebung je vorgekommene Ereignis eine kleine Festfreude zu bereiten. Der Kirchenrat glaubt: die hiesige Gemeinde hätte am allermeisten Ursache zum Gelingen dieses Festes so viel als nur immer möglich beizutragen, um dieses zu beraten sei die Gemeindeversammlung angeordnet worden. Der Kirchenrat glaubt, es wäre gut, wenn man sich mit jenem hochwürdigen Herrn, der die Festleitung namens der Geistlichkeit übernommen haben soll, beraten und verständigen würde, damit durch eine einheitliche Leitung die Festlichkeit würdig zum besten Gelingen gebracht werden könnte.

Nach einiger Beratung wurden obige Anträge von der ganzen Gemeindeversammlung einstimmig angenommen und der Kirchenrat ermächtigt und beauftragt, unter Kostenfolge der Gemeinde, Alles anzuordnen, was er zur würdigen Feier dieses denkwürdigen Tages für angemessen erachtet und ausführbar erscheint."

Auf die Feier selbst näher einzugehen, entheben uns zwei literarische Knospen, welche das traute Volksfest zeitigte. Herr Pfarr-Rektor Eberle von St. Gallen gab „Zur Erinnerung an das 25jährige Pfarr-Jubiläum des Hochw. Herrn P. Eberhard Walser O. Cap., Superior von St. Antonsberg, Mastrils" eine Ansprache heraus, welche er bei diesem Anlasse gehalten hatte. Wir entnehmen derselben die wenigen Worte: „In seiner Demut und Bescheidenheit hat unser

Jubilar stets Ehre und Auszeichnung gemieden. Dennoch erlaube ich mir in kurzen Zügen sein 25jähriges Wirken zu schildern, nicht um eine Lobrede auf ihn zu halten, sondern um Gott die Ehre zu geben, dessen treues Werkzeug er war."

„Eine Fest-Idylle aus den Bündner-Bergen" war für die Teilnehmer der Feier bestimmt und sollte einige heitere Episoden des Tages der Vergessenheit entreißen. Wir berühren nur die folgende Stelle: „Nach Tisch erschien die Kirchenverwaltung, um ihre Glückwünsche darzubringen. Wohl vorbereitete Reden wurden nicht gehalten, allein die Freude, welche aus dem Antlitz dieser in Arbeit und Mühen herangewachsenen Männer leuchtete, bot hiefür reichlichen Ersatz. Eine Pracht-Missale mit entsprechender Didikation an ihren Pfarrer, Hirten und Führer, welches im Namen der Gemeinde überreicht wurde, erinnerte im Reichtum an die kostbaren Gaben von Bethlehem."

Das schönste Erinnerungszeichen, ein eigentliches Denkmal treuer Hirtensorge und der entsprechenden Dankbarkeit von Seiten der Gemeinde stiftete Mastrils selbst, wie der folgende Auszug aus dem Kath. Kirchgemeindeprotokoll betr. die Gemeindeversammlung vom 23. September 1894 beweist:

„Nach sachbezüglicher Einleitung durch Kirchenvogt und Kirchenrat wird von der ganzen Gemeindeversammlung einstimmig beschlossen: Es soll für unsern Hochwürdigen P. Eberhard Walser von Flums, Kt. St. Gallen, ein ewiges Jahrzeit gestiftet werden mit drei hl. Messen, wobei Lob- und Seelenamt gehalten werden soll zur dankbaren Erinnerung für alle unzählbaren Beweise der Liebe und des herzlichen Wohlwollens, welche er sowohl jedem Einzelnen als auch der ganzen Gemeinde, sowohl im Privatverkehr als auch ganz besonders in der Seelsorge gebracht hat — zur dankbaren Erinnerung für alle Zeiten an die ungekünstelten,

nie gestörten, herzlich zutrauensvollen Beziehungen zwischen Gemeinde und Hochwürden P. Superior.

Ueber die großen finanziellen Opfer, die unser Hochwürdige P. Eberhard während den letzten 25 Jahren der Gemeinde und besonders auch der hiesigen Kirche gebracht hat, soll in den Kirchgemeindebüchern zur dankbarsten Erinnerung für alle Zeiten Anerkennung gemacht werden."

Der ununterbrochene Aufenthalt während einer langen Reihe von Jahren hätte schon im September 1875 bald eine Unterbrechung erfahren. Damals sollte P. Eberhard als Superior nach Zizers versetzt werden. „P. Eberhard hatte schon die Herzen aller Pfarrkinder gewonnen, so daß an eine Trennung gar nicht zu denken war", so schrieb man uns diesbezüglich. Der Verwaltungsrat beauftragte den Kirchenvogt J. Danuser mit einem schriftlichen Bittgesuch namens der kathol. Kirchgemeinde direkt nach Solothurn zu reisen, dieses R. P. Provinzial persönlich zu überreichen und nicht eher heimzukommen, bis er die bestimmte Aussicht habe, daß der Seelsorger P. Eberhard der Gemeinde belassen bleibe. Diesem keineswegs leichten Auftrage „entsprechend habe ich die Reise unternommen und günstigen Bescheid heimgebracht. Eberhard blieb unser Seelsorger zur großen Freude aller Mastrilser", bemerkte der glücklich Heimgekehrte.

Der Dank für alle Mühen der Renovation der Pfarrkirche wollte sich noch einmal äußern. Als goldglänzend das neue Kreuz dem Turme entstieg, nahm dessen Fuß folgende Urkunde auf:

„Im Namen
der allerheiligsten Dreifaltigkeit
Amen.

Im Juni 1899 unter dem Pontifikate Leos XIII, als Fidelis Battaglia auf dem bischöfl. Stuhle von Chur saß, wurde das neue Kreuz auf dem neugedeckten Turme der Pfarrkirche in Mastrils aufgepflanzt.

Dieser Schmuck bildet den Abschluß einer eingehenden Renovation des Innern und Aeußern der Kirche, welche in den letzten 7 Jahren vorgenommen wurde. Gleichzeitig krönt dieses Kreuz die dreißigjährige pastorelle Tätigkeit des hochw. Herrn P. Superior Eberhardus Walser von Flums (Kanton St. Gallen), der am 17. Juni 1894, unter dem allgemeinen Jubel von Nah und Fern sein silbernes Pfarr-Jubiläum als Seelsorger von Mastrils feierte, der unter namenlosen Opfern, Mühen und Anstrengungen das Werk der gelungenen Renovation begonnen, geleitet und zu Ende geführt hat zur Freude der Gemeinde und zur Erbauung der zahlreichen Pilger, welche hier täglich durch die Fürbitte des hl. Antonius von Padua und des hl. Fidelis Trost und Erhörung in ihren Anliegen finden."

Vielleicht sind wir allzulange bei diesen Ehrungen verweilt. Allein bei der Inangriffnahme dieser Zeilen wurde uns der Auftrag erteilt: „Eines sollte in der Biographie nicht vergessen werden: Eberhard war unser Seelsorger im engsten Sinne des Wortes. Seelsorger und Pfarrkinder hat ein Liebesband umschlungen, Liebe und Treue im Leben, im Tode und über das Grab hinaus wurde gleichzeitig gelobt." Diese Worte eines wackern Beamten sind Mannesworte, auf die wir noch zurückkommen müssen.

V. Der Wallfahrtspriester.

Der Gottesdienst an den Diensttagen; die Pilger und Pilgerwege; Schriftliche Klagen, Danksagungen, Briefe von Nichtkatholiken; ein Gnadenbild.

Auf den Herrn den Mut gestellt!
Wenn Dein Haus in Trümmer fällt.
O, Er kennt Dein heißes Flehen,
Zählt die Seufzer, wägt die Tränen
Eh' die Not zum Gipfel steigt
Hat die Hilfe sich gezeigt.

(P. Eberhard Walser, Sursum corda!)

Schon Burgener beklagt den Niedergang der Wallfahrt nach der St. Antoniuskapelle am Mastrilserberg. Die noch vorhandenen Votivtafeln des 17. und 18. Jahrhunderts sind Zeugen, welche Verehrung das gläubige Volk dieser Gnadenstätte entgegenbrachte und wie sein Vertrauen reichlich, zuweilen wunderbar belohnt wurde. Der Geschichtsschreiber scheint der Zeiten P. Eberhards gedenken zu wollen, wenn er weiter bemerkt: „Noch kommen an den Dienstagen, vorzüglich in der Fastenzeit, zahlreiche Pilger, nicht blos aus den benachbarten katholischen Ortschaften, sondern auch aus weiter entlegenen Gegenden, z. B. aus dem Fürstentum Lichtenstein, Sarganserlande und andern Orten her, zu dieser Kirche, welche zuweilen die Anströmenden nicht zu fassen vermag."

Der Wallfahrtsgottesdienst an den Diensttagen hatte für den Fremden etwas ungemein Anziehendes. Während den ersten Jahren seines Aufenthaltes hielt der seeleneifrige P. Superior meist eine Predigt. Später ersetzte er diese durch

die Vorlesung erbaulicher Züge aus dem Leben und den Großtaten des allgemein verehrten Wundertäters. Gebete zu demselben, in denen der Selige die ganze Glut seines gläubigen Herzens, die volle Salbung seiner frommen Seele niederlegte, bildeten den Uebergang zu den zahlreichen Empfehlungen jener, die ihre Anliegen den Pilgern und der versammelten Gemeinde nahe legen wollen. Dem hl. Opfer folgte die Aussetzung des Allerheiligsten, sodann die Litanei zu Ehren des hl. Antonius, ein Gebet zum hl. Fidelis. Zum Schlusse betete Alt und Jung wechselweise das Responsorium zu Ehren des Heiligen am Padua. Man fühlte dann deutlich die Weihe der hl. Stätte, an der diese Verehrung in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Die neuaufblühenden Bruderschaften des hl. Antonius und des hl. Herzens Mariae zur Bekehrung der Sünden riefen an ihren Hauptfesten eine große Pilgerschar nach dem hl. Berge. Die Predigt wurde im Freien gehalten. Die Erhöhung des Einganges zum Hospitium diente als Kanzel, und malerisch lagerte sich das Volk vor dieser in weitem Halbkreise, zuweilen erstiegen junge behende Pilger selbst die Bäume in der Nähe. Glänzte die Sonne am Firmamente in wolkenloser Schönheit, bot die Natur in Grün und Blumenpracht ihre überreichen Gaben, dann enthüllte sich ein Bild von malerischem Reize mitten in der hehren Gotteswelt.

Nach dem Gottesdienste fanden sich zahlreiche Gläubige ein, um Devotionalien segnen zu lassen oder um Aufnahme in einer der Bruderschaften zu ersuchen. Diesbezüglich verfügte der Wallfahrtspriester über ein ganzes Arsenal geistiger Waffen. Sein treuer Freund P. Nicolaus, Sekretär des H. General in Rom besorgte ihm eine Reihe von Vollmachten, von denen wir einige ins Auge fassen. In einem Briefe mit zahlreichen Beilagen bemerkte der gen. Ordensgenosse:

„Uebersende Ihnen Vollmacht für die Segnung des vierfachen Skapuliers, für dasjenige der Carmeliter wird nur vom betreffenden Orden die Vollmacht erteilt, die ebenfalls beiliegt.

Lege Ihnen bei die Vollmacht, Dominikaner-Rosenkränze zu segnen, diese gilt für immer.

Füge Ihnen die Vollmacht bei, 20 Stations- und Kreuzwege zu errichten und einzusegnen.

Lege Ihnen für fünf Jahre die Vollmacht bei, Kreuze zu segnen und mit den Stationsabläßen für Kranke und Meerreisende zu versehen."

Andere Vollmachten bezogen sich auf die Bruderschaft zur Hilfe und zum Troste der Armen Seelen, auf die fromme Vereinigung zu Ehren des kostbaren Blutes Jesu, auf die Rosenkranz-Bruderschaft und die verschiedensten Gebetsvereinigungen. Was immer dazu dienen konnte, den religiösen Eifer anzuregen, das suchte man den Pilgern zu bieten.

Die Besucher blieben keineswegs auf die Diensttage der Woche einzig beschränkt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend fanden sich Hilfesuchende und Leidende ein. So rasch wie möglich suchte er allen Bitten zu entsprechen. Sein würdiger Nachfolger P. Superior Berrardus schreibt uns über die Art und Weise, wie er Hilfesuchenden begegnete: „Bevor P. Eberhard eine Benediktion erteilte, zumal bei weniger Bekannten, pflegte er sich zu erkundigen, ob sie auf Gott vertrauten, ob sie fest glaubten, der liebe Gott könne ihnen durch die Fürbitte des hl. Antonius und seine Benediktion helfen. Zuweilen berührte er die kranke Stelle mit der Hand oder mit dem Finger während dem Gebete. Bei Andersgläubigen verlangte er wohl auch, daß sie ihre Sünden bereuten, von Gott Hilfe und Barmherzigkeit hofften. Er ließ die Leute auch ganz umständlich ihre Anliegen erzählen, Verdruß und Leid klagen und schaute sie teilnahmsvoll an, sprach dann kurz Trost zu und zog sich

für kurze Zeit ins anstoßende Zimmer zum Gebete zurück und sprach dann: „Die Sache ist jetzt in Ordnung, geht nur getrost heim, es wird schon besser werden."

Die Anstrengung, zuweilen ganze Tage hindurch nur den Aeußerungen aller menschlichen Heimsuchungen Gehör schenken zu müssen, war ernst und für den Ungewohnten beinahe unerträglich. P. Eberhard aber kehrte frohen Mutes in den Kreis der anwesenden Freunde zurück, lächelte höchstens: „Gstüber über Gstüber" gehört zu meinem Tagewerke. Der Eingeweihte allerdings konnte leicht beobachten, wie die zitternde Hand verkündete, was der Mund verschwieg.

Auffallende Tatsachen erzählten die Bewohner von Mastrils nicht selten. Sie gedenken jetzt noch des kräftigen Jünglings, den drei starke Männer unter größter Anstrengung nach der Höhe brachten. Beim Kirchlein angekommen, schien sich seine Wut zur Raserei zu steigern. P. Superior verrichtete seine Gebete über den Schwerkranken. Friedlich und ruhig kniete er bald neben seinem geistigen Wohltäter im Gotteshause. Still und ohne jegliche Aufregung kehrte er mit seinen Begleitern zurück, als hätte er nie das Geringste gelitten.

Der Wallfahrtspriester suchte die Pfade nach dem Kirchlein in anmutige Pilgerwege umzuwandeln. Auch diesbezüglich lenkte seine Absichten wieder liebevolle Milde. Als der Gedanke auftauchte, am steilen Fußpfade die Stationen zu errichten, meinte er: Aeltere Leute müssen sich ohnedies hinreichend anstrengen, wenn sie da emporsteigen müssen, man verlange von ihnen nicht noch, daß dies betend geschehe. Er ließ unter schattigen Bäumen ein Kreuz mit Kniebänklein errichten und eine den Ermüdeten zur kurzen Rast einladende Bank erstellen.

Ein zweites Kreuz erhob sich am Wege nach Untervaz an ebenso aussichtsreicher Stelle wie dasjenige unterhalb der Kirche. Auch bei diesen scheinbar unbedeutenden Schritten

Der Blick vom Wegkreuze nach Maſtrils.

lenkte ihn jener Weitblick, den man auch in anderer Hinsicht oft bewundern mußte. Der Besitzer des Grundstückes, auf dem das Kreuz sich erhob, unterzeichnete einen Vertrag, wodurch er P. Eberhard bestätigt, „daß er zum Zwecke, ein Kreuz auf seinem Gute und Eigentum beim Altstall am Wege, der in die Gemeindegüter und nach Untervaz führt, an beliebigem Platze aufzurichten, demselben auf ewige Zeiten das volle und unwiderrufliche Recht gibt und gegeben hat für sich und für die von ihm bestimmten Nachfolgenden, und daß Endesunterzeichneter sogar das Eigentumsrecht für den zur Errichtung und ewigen Unterhaltung dieses Kreuzes mit Bettstuhl und Bänkchen erforderlichem Boden übergibt und für immer übergeben hat." Vorsichtiger hätte man doch kaum zu Werke gehen können.

Die ganze weitumfassende, tiefgreifende Wirksamkeit reflektiert in seiner Korrespondenz, der wir nur Einzelheiten, mit voller Diskretion entnehmen können.

Nach Stichworten, da ja der Schreiber vollständig unberücksichtigt blieb, suchten wir Hunderte von Briefen zu ordnen. Wir mußten staunen, wie mächtig die Zahl der „Klagen" und „Leiden" vorbringenden Schreiber sich vermehrte.

Ein junger Mann erzählt: „Mein Lebensschifflein führt immer noch durch bewegte Wasser. Neckische und boshafte Stürme umsausen es beständig, erfassen es mit ihren Schwingungen, um es bald auf den höchsten Gipfel der Hoffnungen zu erheben, bald wieder in die tiefste Tiefe der Verzagtheit und Bitterkeit zu begraben. Noch sehe ich kein sicheres Ziel, keinen rettenden Hafen." Seine einzige Hoffnung setzt er noch auf die Gebetshilfe des guten Herrn Superior.

Aehnlich lauten andere Wehklagen: „Nochmals wage ich es, um Ihr frommes Gebet zu bitten und um ein Memento während der heil. Messe. Noch immer bin ich heimatlos und sehne mich nach einem eigenen Heime. Ich bin

ein zerfetzter, zertretener Wurm, in diesen Worten ist meine Lage geschildert. Bitten Hochwürden doch den lieben Gott, daß er einen deutlichen Fingerzeig senden möchte, wohin ich meine Schritte lenken sollte. Ich bin sehr im Zwiespalt über meine jetzige Lage. Bitte, gedenken Hochwürden im Gebete meiner, der liebe Gott vergelte es 1000 mals. Verzeihen Sie, daß ich Sie so belästige, aber mein Herz drängt mich hiezu."

Eine andere Feder schreibt die bekümmerten Worte: „Eine wichtige Angelegenheit drängt uns, diese Zeilen an Sie zu richten und Sie um das hl. Gebet zu bitten. Unser Vater leidet nämlich schon seit einiger Zeit am Augenlicht; nicht zwar daß er Schmerzen verspürt, aber dieselben werden immer schwächer. Wollte Gott verhüten, daß er am Ende noch ganz erblindet. Sie können nun denken, lieber Herr Pater, daß dies dem Vater und uns großen Kummer bereitet. Wir wissen nun nichts besseres zu tun, als im Gebete Hilfe und Trost zu suchen und nicht wahr, lieber Herr Pater, auch Sie helfen uns beten. Der liebe Gott wird es Ihnen vergelten."

Ganze Krankheitsgeschichten mit ihren erschütternden Klagen übergehen wir. Wo ärztliche Kunst ohnmächtig sich erwies, wandte man sich nach Mastrils: „Vor kurzer Zeit bin ich bei Ihnen gewesen, wegen unserem Kranken, der sich in der Irrenanstalt befindet. Letzte Woche wurde uns berichtet, daß sein Zustand gänzlich unverändert sei. Weil gar keine Hoffnung mehr vorhanden ist, daß er häuslich verpflegt werden könnte, wird wahrscheinlich Alles verkauft werden, und wir müssen unter fremden Leuten das Brod verdienen. Beten Sie inständig für die arme, so schwer heimgesuchte Familie. Im Falle der Erhörung werde Ihnen berichten. Gott der Herr wird Sie dafür zeitlich und dereinst ewig belohnen. Sie sollen des innigsten Dankes versichert sein, ich werde es mein Lebtag nie vergessen, was Sie für uns getan."

Der tiefe Schmerz eines gebeugten Mutterherzens prägt sich im Folgenden aus: „Mein Mann ist lieber im Wirtshaus als in der Kirche und bei den lieben kleinen Kindern zu Hause. An manchen Tagen und ganze Nächte hindurch habe ich mir fast nicht zu helfen gewußt. Er ist leider kein christlicher Familienvater, da er so viel abwesend ist, viel Geld braucht und nicht an seine Kinder und die kommenden Tage denkt. Auch im Geschäfte bemüht er sich nicht mehr, so daß ich mit Schrecken dessen Rückgang und die Zukunft der ganzen Familie beobachten muß. Um Gottes Willen suche ich den Trost bei Ihnen und bitte sie flehentlich um Ihr Gebet für seine Bekehrung, daß er als Hausvater wieder für Frau und Kinder sorge."

Auch Unglück in Feld und Stall führten zu mannigfachen Klagen: „Erlaube mir in einem Anliegen, in welchem ich mir nicht zu helfen weiß, Sie um Rat zu bitten. Im Laufe einer Woche sind in einer Alp in drei verschiedenen Ställen schon vier Stück Rindvieh verendet. Trotzdem die Hütten und die Nahrung des Viehes gesegnet wurde, ist wieder ein Stück zu Grunde gegangen. Auf den Rat eines Knechtes haben sie in der Nacht von Betläuten bis morgens ein verendetes Stück verbrannt. Ich hielt dies für Aberglauben und möchte sie daher gütigst bitten, mir mitzuteilen, welches Mittel, um ferneres Unglück abzuwenden, noch angewendet werden soll."

Selbst aus Amerika ertönen die Klagen: „Wir haben sehr viel Land, schöne und fruchtbare Strecken, wenn nur das Wetter anders wäre. Wir sind fünf Jahre hier und hatten nur zweimalige Ernte. Dieses Jahr wäre die Aussicht sehr gut gewesen zu einer vorzüglichen Ernte, allein die Heuschrecken sind wieder eingedrungen, die Alles vertilgen, Weizen, Kartoffeln und Mais sind vernichtet. Es sind hier viele Leute, die nun hoffnungslos behaupten, das Land werde nie ertragreich. Ich kann dieser Ansicht nicht beistimmen, denn

wir haben immer schönes Wetter, nicht zu trocken und nicht zu heiß. Nur dieses Jahr erlebten wir Stürme, die ganze Farmen in unserer Nähe zerstörten. Ich möchte Sie fragen, was wir doch tun sollen, Sie bitten, ein kräftiges Wort für uns beim lieben Gott und beim hl. Antonius einzulegen."

Das Dunkel dieser Klagen durchleuchtet zuweilen ein Dankeswort, das in jubelnder Freude sich ergehen möchte über die gefundene Hilfe: „Sie werden sich wohl erinnern, daß ich Ende letzten Jahres, noch krank, nach Mastrils kam, wo mir die Ehre zu teil wurde, Sie zu sprechen. Ich sagte Ihnen, daß ich schon seit 2½ Jahren beständig krank sei, und kein Arzt mir helfen könne. Sie geben mir Ihren priesterlichen Segen und den väterlichen Rat, auf Gott zu vertrauen und zu beten. Nun, Gott sei gedankt, denn er hat wunderbar geholfen, dadurch, daß er meine Schritte zu Ihnen geleitet hat. Denn von dieser Stunde an ist eine Veränderung in mir vorgegangen. Ich kam frohen Mutes wieder nach Hause, konnte meinen Pflichten wieder voll und ganz nachkommen und hatte nicht die geringste Spur mehr von meinen frühern Krankheiten. Zum Danke dafür, daß Gott mir so wunderbar geholfen, kam ich im Laufe dieses Jahres wieder nach Mastrils in das liebe, schöne Antoniuskirchlein, um Gott so recht aus Herzensgrund zu danken, daß er mir die lang ersehnte Gesundheit wieder geschenkt hat."

Auch der einfache Landmann greift dankbar zur Feder: „Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen von Herzen zu danken für die wunderbare Heilung meines Viehstandes. Es ist doch auffallend, als ich mich im festen Glauben und Vertrauen auf Ihre mächtige Hilfe auf die Reise machte, hat sich am selbigen Abend schon etwas Besserung gezeigt. Als ich mich von Ihnen verabschiedete, ging ich, so schnell ich konnte, der Heimat zu. Da vernahm ich, das Uebel sei gänzlich gewichen, und es war wirklich so, denn das gleiche Futter, welches gestern das Vieh verschmähte, verzehrte es heute

mit so großer Lust, daß es kaum satt werden konnte. Unse Vertrauen zu Ihnen war so groß, daß wir heilig versprachen, alle Tage unseres Lebens für Sie zu beten, daß Sie der liebe Gott noch recht viele Jahre gesund erhalten möge, um noch vielen Uebeln abzuhelfen."

Handelte es sich um geistige Wohltaten, überfließt zuweilen ein Herz in Dankbarkeit: „Tausend-, ja millionenmal vergelts Gott, für die große Gnade, für die unaussprechliche Liebe und Barmherzigkeit, die mir unwürdigem Armen auf dem heimeligen Berge Mastrils zu den Füßen des hl. Antonius zu teil geworden ist. Wahrlich, mit vollem Rechte kann ich sagen, solche Gnaden hab' ich niemals verdient und ich kann nur Gottes Güte bewundern, die mich Armen wieder zu ihrem Kinde angenommen und auf mich Undankbaren wiederum so barmherzig und liebvoll herabgeblickt hat."

Eine merkwürdige Erscheinung bilden die zahlreichen Briefe von Nichtkatholiken, in denen sich das nämliche Vertrauen ausspricht: „Einem Freunde Ihre hochwerte Adresse verdankend, komme Sie um einen großen Rat für mich zu erbitten. Ich bin zwar Protestant, setze aber voraus, da wir ja von Geburt aus alle gleich sind und nur durch die Erziehung verschieden wurden, aber dennoch alle Gottes Kinder sind, werde dieses also auch Ihnen gegenüber, werter Herr Pater, nichts zu sagen haben."

Man glaubt zuweilen einen Einblick in den Briefwechsel eines vielbeschäftigten Arztes zu gewinnen: „Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, Sie höflichst anzufragen, ob sie mich mit meinem kleinen, kranken Knaben am nächsten Sonntag in Audienz empfangen würden."

In kindlicher Weise bezeugt ein anderer sein Vertrauen und bittet um Hilfe: „Indem ich schon seit einigen Jahren her an Sie großen Glauben habe, weil ich Sie am Berg selbst gesprochen habe und guten Segen davon genommen, stelle ich folgende, dringende Bitte an Sie, den lieben Gott

anzubeten für mich, den Vater der kleinen Kinder und einer armen, kranken Frau."

Wieder erfahren wir, wie die Hoffnung auf Hilfe sich in einer Familie vererbte: „Mein Vater hat uns einmal von Ihnen erzählt, Sie seien ein guter und barmherziger Mensch, er sei auch einmal zu Ihnen gekommen und sofort sei es besser gewesen. Eben darum weiß ich, daß Sie Gotteskraft haben. Mein lieber Geistlicher, sind Sie so gut und machen Sie mich gesund wie ich früher war. Sie können es, davon bin ich überzeugt."

Die „Gotteskraft" sollte zuweilen merkwürdige Erfolge aufweisen. Ein Bestohlener ist fest überzeugt, daß dieser den Dieb mühelos herausfinden kann. War im Stalle nicht Alles in Ordnung, sollte diese geheimnisvolle Kraft wieder ergründen, welcher böse Blick hier im Spiele liege? Adressen: „An den heiligen Vater in Mastrils" oder „An den großen Hexenmeister bei Landquart" werfen ein eigentümliches Licht auf die Anschauungen mancher Kreise von unserm Wallfahrtspriester.

Die Erteilung der Audienzen, in denen eine Klage über Weh und Heimsuchungen die andern ablöste, die Massenkorrespondenz, aus der wieder das nämliche Leid ertönte, kann doch allmählig ihre Wirkung auf den Gesundheitszustand nicht verfehlt haben? Man machte diesbezüglich die Beobachtung, daß er seine Korrespondenz nie in Gegenwart Anderer eröffnete. Zu diesem Zwecke zog er sich zurück und machte dann wohl rasch einen Besuch im Kirchlein. Sinnend saß er zuweilen vor einem Marienbilde, wichtige Briefe lagen in seiner Hand. Der Beobachtende mußte den Eindruck gewinnen, als empfehle er schwere Anliegen. Einen jungen Freund führte er wohl auch vor die Statuette, wenn dieser ein bindendes Versprechen in die väterliche Hand ablegen mußte.

Ueber dieses unstreitig vorreformatorische Werk hinterließ

P. Eberhard „Geschichtliche Notizen", denen wir folgendes entnehmen: „Dieses hölzerne, alte Marienbild mit dem Jesukinde stammt nach den traditionellen Mitteilungen aus den ältesten Zeiten her. Es soll in der Reformation vieles, sehr vieles an ihm vorübergegangen sein! Vor ca. 150 Jahren (1690—1718) war dasselbe noch im Ahorn, Sonnenhalb, auf einer Alp, in einem hohlen Baumstamme, vor dem die Sennen, die nicht in den Gottesdienst gehen konnten, während demselben den Rosenkranz beteten.

Auf diese Alp kam dann in der Folge ein nichtkatholischer Senn, der sie zum Lehen hatte, und dem dann das Bild, das nun in einer Hütte Platz fand, begreiflich im Wege stand. Mit dem Ausdrucke: Jener Platz paße ihm am besten für ein niedriges Gebrauchsobjekt, warf er das Bild unter schrecklichen Fluch- und Schmähworten dreimal ins Feuer, und ebenso oft war es wunderbar wieder an seinem Platze. Auf der Rückseite des Bildes sind die verkohlten Stellen deutlich sichtbar.

Der betreffende Heiligtumsschänder war von diesem Augenblicke an unglücklich und krank. Ein unglückseliger, bedaurungswürdiger Tod war sein Los, so daß ein halbes Jahrhundert hindurch davon die Rede war. Dieses Bild kam dann in den Besitz des Bruders Anton sel. im Wildkirchlein, nachher in den seines Bruders. Von diesem kaufte es Joh. Bapt. Manser, an dessen Kranken- und Sterbebett ich stand. Er erzählte von demselben manch' Wunderbares, Außerordentliches und Vertrauen Erweckendes. Wenn man in Not, Kummer und Sorgen vor demselben bete, in kindlichem Vertrauen zu Maria, der Gottesmutter, werde man stets getröstet und oft wunderbare Erhörung finden.

Von diesem kam das Bild an seine Verwandten, durch besondere Fügung, auf eigentümliche Weise endlich in den rechtlichen Besitz des P. Eberhardus Walser und soll ihm verbleiben, da er für dessen würdige Bestimmung sorgen wird."

Während Jahren blieb das Gnadenbild der Lieblingsschatz des Superiors von Mastrils. Man verdankt ihm die Darstellung, welche die Zeilen dieses Lebensbildes einleitend schmückte. Der Wallfahrtspriester war kein Freund photographischer Aufnahmen. Als man eine solche von der „Mutter Gottes in Ahorn" anfertigte, ließ er sich ahnungslos herbei, in dessen Nähe Platz zu nehmen. P. Eberhard und seine Statue kamen damit auf die nämliche Platte.

Den inständigen Bitten, das hochangesehene Werk wieder der Alp Ahorn zu überlassen, konnte dessen Besitzer nicht widerstreben, um so weniger als dort eine neue Kapelle zu dessen Aufnahme erstellt worden war. Persönlich brachte er es nach Appenzell und knüpfte an dessen Uebergabe die schriftliche Bedingung: „Sollte die Kapelle je in einen unwürdigen, ihrem Zwecke nicht mehr entsprechenden Zustand verfallen, oder sonst sich etwas ereignen, was die Verehrung dieses Bildes an diesem Orte hindern oder verunmöglichen würde, so hat das titl. Kapuzinerkloster in Appenzell allezeit das Recht, das Bild als sein Eigentum zu betrachten und darüber zu verfügen, resp. dasselbe wegzunehmen."

Vom Gnadenbild eilen wir zu einer Gnadenstätte.

VIII. Die Verehrung des hl. Fidelis.

P. Ferdinand della Scala, O. M. C.; Erwerbung der Stätte des Martyriums des hl. Fidelis, des Heimwesens „St. Jannes" in Seewis; der 13. Juli 1899; unerwartete Befeindung, eine ritterliche, wenn auch wehmutsvolle Antwort.

Ja sei gegrüßt, du starker, du unbesiegter Held,
Du rote Gottesrose im reichen Blumenfeld,
Du schlanke, hohe Palme auf St. Franzisci Au,
Gegrüßt du stolzer, schöner, gewalt'ger Gottesbau.
(P. Eberhard: Fidelis usque ad mortem)

Die Förderung der Verehrung des hl. Fidelis von Sigmaringen darf als ein Programmpunkt im Leben des sel. P. Eberhard bezeichnet werden. Er fand zu diesem Zwecke einen Schüler, der seinem väterlichen Lehrer in kindlicher Liebe zugetan blieb.

P. Ferdinand v. Scala, O. M. Cap., 1866 geboren, 1906 gestorben, hat einen Biographen gefunden, der dem „Patriot und Dichter im Franziskanerkleide" ein würdiges Denkmal gesetzt hat. Ueber die Anregungen, die P. Ferdinand in Mastrils erhielt, erzählte er selbst: „Alles, was ich in meinen Studienjahren gelernt, hätte ich hingegeben für jene Stunden, die ich an der Seite Eberhards oben im schön gelegenen Schweizer Hospiz zugebracht habe. Wenn der gute, lebenserfahrene Greis anfing, von der Seelenleitung zu sprechen und die Erfahrungen mitteilte, die er gemacht, wenn er aufmerksam machte auf die Klippen und

Felsenriffe, auf die ein junges und ungestümes Leben stoßen könne, wenn er die Fehler in der Seelenleitung mit einem so klaren Auge erschaute und Ferdinand davor warnte, und wenn er erst, er, der alte Mann, mit jugendlicher Begeisterung seine Zukunftspläne enthüllte, wozu er Genossen brauche, dann war Ferdinand überwunden und gab sich ganz dem Eindrucke hin, den er aus der Unterredung gewonnen."

Im Jahre 1894 pilgerte P. Ferdinand, zum ersten Male in seinem Leben, von Feldkirch aus, wo er stationiert war, mit P. Eberhard nach der Stätte des Martyriums des hl. Fidelis, nach Seewis im bündnerischen Prättigau. Ein begeisterter Reisebericht wurde in „Raphael" (Nr. 16 und 17 vom Jahre 1894 veröffentlicht). In kindlicher Freude jubelte er seinem Wanderziele zu: „Seewis, sei gegrüßt! Zwar bist du klein und unscheinbar, aber doch bist du mir wertvoll und teuer, weil deine Erde das Blut meines Lieblingsheiligen getrunken."

Ernst hatte sich der begeisterte Freund des Heiligen mit dessen Leben beschäftigt. Im Jahre 1896 erschien als Frucht eingehender Studien: „Der heilige Fidelis von Sigmaringen, Erstlingsmartyrer des Kapuzinerordens." Mit einem wahren Bienenfleiße hatte der Historiker alle Quellen herbeigezogen, um ein eingehendes „Leben- und Zeitbild aus dem 16. und 17. Jahrhundert" zu entwerfen, das von der Fachkritik die günstigste Aufnahme fand. Selbst eine dramatische Behandlung seines Helden unternahm der eifrige Fidelis-Verehrer. Er widmete sein Trauerspiel „seinem Wohltäter und Freunde, dem hochw. P. Eberhard Walser", den er in folgendem Einleitungsgedichte begrüßte:

Ich sah des Rheinthals Bergeszinken ragen
Im Abendglanz, — im wunderbaren Schein; —
Ein Zaubermärchen, — Gold, — Karfunkelstein, —
Und Phöbus drob' auf seinem Rosenwagen.

Es naht die Nacht, und grelle Blitze schlagen,
Der Donner rollt, — der Sturm durchbraust den Hain —;
Das kracht, als bräche Erd' und Himmel ein;
Im dumpfen Stöhnen Eich' und Tanne klagen.

Ein Glöcklein klingt; — es reißt der Wolken Ball,
Und freundlich glänzen bald die Sterne wieder,
Und schöner denn, als je, der junge Morgen.

So lockt, o Teurer, Deiner Stimme Schall
Im Wettergraus des Friedens Sterne nieder
Und scheut Dein Blick so manchen Pilgers Sorgen.

Im Kreise dieser Freunde des hl. Martyrers tauchte der Gedanke auf, die Stätte, die er mit seinem Blute geweiht, als Eigentum zu erwerben. Der Schritt erforderte einige Vorsicht. In Herrn Johann Künzle, Buchhändler in Buchs, fand sich der Mann, welcher sich in Unterhandlungen mit dem Besitzer einzutreten bereit erklärte. Am 4. Mai 1897 wurde bereits ein in das Kaufprotokoll der Gemeinde Seewis eingetragener Verkauf abgeschlossen, nach welchem der Inhaber dem Herrn Künzle seinen Baumgarten in Seljanas, anstoßend gegen Osten an den alten Fahrweg nach Grüsch, mit dem sogenannten Pater Fidelis-Brünneli, mit allen Rechten und Lasten, wie er bisher besessen und genossen wurde", verkauft.

In der Uebertragung des Grundstückes an P. Eberhard wurde am 17. August gl. J. folgende Bestimmung aufgenommen: „Der Käufer, resp. die jeweiligen Schweizer-Kapuziner-Ordensobern, in deren Namen und Auftrage der Kaufvertrag abgeschlossen und unterzeichnet und das Grundstück auch bezahlt wurde, ist damit berechtigt, über das Grundstück Seljanas samt dem P. Fidelis-Brünneli in Seewis auf ewige Zeiten, ungehindert nach freiem Ermessen zu verfügen."

Groß war die Freude über das Gelingen dieses Unternehmens. P. Bernhard Christen, General des Kapuzinerordens in Rom, schrieb schon unter dem 27. August 1897:

P. Eberhard und P. Ferdinand an der Stätte des Martyriums des hl. Fidelis.

„Ihre Freude über die Erwerbung der Martyrerstätte des hl. Fidelis teile ich mit Ihnen voll und ganz. Ist unserer Provinz nichts geblieben von unserm hl. Fidelis, so besitzen wir doch jetzt die Erde, die sein Blut getrunken und das fortdauernde und fortsprudelnde Wunder dieses Martertodes, das Fidelis-Brünnlein. Und Sie waren der Glückliche, der das Fidelismättli dem Orden zu erwerben wußte. Selig Sie! Der heilige Fidelis segne Sie dafür!"

Die Erwerbung des Grundstückes warf sofort die Frage auf, was mit demselben zu beginnen sei. Dessen Umfriedung und die Fassung der Quelle waren die ersten Folgen des Unternehmens. Von der Errichtung irgend eines Denkzeichens in der Form einer Kapelle wollte man Umgang nehmen, um auch den Schein einer Beunruhigung der protestantischen Gemeinde Seewis zu vermeiden. P. General bemerkte in seinem Schreiben: „Mit Umsicht und Klugheit muß nun geschaut werden, was zu tun ist. Der hl. Antonius lasse Sie das Geeignete finden."

Diesem Rate glaubte man Folge zu leisten, indem man ein in der Nähe gelegenes Heimwesen erwarb. Unter dem 9. Januar 1899 kam ein Vertrag mit Herrn Ammann Josef Gadient in Mastrils zustande, laut welchem an diesen das „Heimwesen St. Jannes, auf Gebiet der Gemeinde Seewis, bestehend in Haus, Stall und Regreß, rings durch Mauern begrenzt, in Zielen und Marchen, Rechten und Lasten, wie es bisher besessen und benutzt worden, für frei, ledig und los" verkauft wurde. Vom 23. März 1899 datiert die Urkunde der Uebernahme dieses Besitzes durch P. Eberhard mit der ausdrücklichen Bedingung: „Kund zu tun und zu wissen wird hiemit niedergeschrieben, daß vorstehender Kauf im Namen und Auftrag des gegenwärtigen Vorstandes der Schweizer Kapuzinerprovinz stattgefunden, der den Herrn P. Eberhard Walser, gegenwärtigen Superior in Mastrils, bevollmächtigt hat, das Heimwesen St. Jannes

im ganzen Umfange, wie angegeben, zu kaufen zuhanden der Schweiz. Kapuziner-Provinz. Somit gehört dieses gekaufte Heimwesen St. Jannes samt vollständigem Zubehör, auf ewige Zeiten unserm hl. Orden, als dessen Mitglied ich im Namen und Auftrag der Obern desselben den Kaufvertrag unterschrieben habe."

„St. Jannes" bestand in einem massiv gebauten Hause, das einst als ländlich einfache Wirtschaft gedient hatte und kleinem Grundbesitz vor demselben. In der Nähe der Stätte des Martyriums des Heiligen gelegen, bot es gleichzeitig eine entzückende Schau in die von der Landquart durchrauschte Tiefe des Prättigau. Die Umwandlung des ehemaligen Tanzsaales in eine Kapelle sollte nicht allzu schwierig sein. Weit entfernt war der Gedanke irgend einer Provokation Andersgläubiger dieser Gegenden.

Die Gelegenheit zur Installierung ließ nicht lange auf sich warten. Schon vor zwei Jahren hatten beinahe hundert Männer aus dem Vorarlberg, hauptsächlich von Feldkirch, welche Stadt sich des kostbaren Besitzes des hl. Fidelishauptes erfreut, Seewis einen Besuch abgestattet. Am 13. Juli 1899 folgten 174 Männer diesem Beispiele. „Auch das Fürstentum Lichtenstein war vertreten, und selbst aus Sigmaringen in Deutschland, dem Heimatsorte des hl. Fidelis, haben sich vier wackere Männer eingestellt," erzählte das „Vorarlberger Volksblatt" (vom 18. Juli) in einem Leitartikel „Die Männerwallfahrt nach Seewis."

Ueber die kirchliche Feier in Seewis bemerkt die genannte Quelle:

„Kurz nach 10 Uhr waren die ersten droben angelangt, und die andern rückten bald nach. Nach einiger Rast folgte der Feldgottesdienst in dem für die schweizerische Kapuzinerprovinz neu erworbenen Hause, nahe der Marterstätte des hl. Fidelis. Dort war ein Notaltar errichtet, und der hochw. P. Ferdinand von Dornbirn zelebrierte ein feier-

liches Amt, welches die Nenzinger Sänger unter Direktion des Oberlehrers Egger mit schönen kräftigen Stimmen begleiteten. Den Altar umstanden, in Schweiß gebadet, all die Männer, jung und alt, hoch und nieder, in andachtsvoller Ruhe. Seit 1622 war in Seewis keine hl. Messe mehr gelesen worden bis auf diesen Tag. Der Augenblick war also gewiß ein weihevoller. Mit dem vom P. Ferdinand v. Scala gedichteten und von Wunibald Briem in Musik gesetzten Herz Jesu-Liede, wurde der Gottesdienst beendet."

Nach dem Gottesdienste verweilten die Pilger noch in Seewis. Folgen wir wieder dem Berichte des „Volksblattes":

„Zum Mittagsmahle verteilte man sich in das Kurhaus und ins Hotel Sceſaplana. Die Bedienung war zuvorkommend und freundlich, und wir müssen den protestantischen Bewohnern des Dorfes Seewis das Zeugnis eines recht entgegenkommenden Benehmens ausstellen. Das Komitee, bestehend aus mehreren Herren von Feldkirch und Umgebung, hatte Reden und Toaste, um die Gefahr konfessionellen Anstoßes zu vermeiden, fürs Mittagsmahl vorher untersagt. Doch der hochw. P. Provinzial der schweizerischen Kapuzinerprovinz stand eben nicht unter dem Kommando des österreichischen Komitees, er fühlte sich als freier Schweizer und brach in einer launigen Rede den vom Komitee verhängten Bann! Was blieb nun dem gestrengen Komitee anderes übrig, als zum bösen Spiele eine gute Miene zu machen? Da der Zunge Band einmal gelöst, folgten noch zwei feurige Reden des Herrn Landeshauptmannes und des P. Ferdinand v. Scala. Die erste Ehrung erhielt P. Ferdinand, der Biograph des hl. Fidelis und glühende Verehrer des Heiligen; die zweite erhielten jene Herren, die zur Erwerbung eines eigenen Heims für uns Katholiken an der durch den Martertod des hl. Fidelis im Jahre 1622 ge-

heiligten Stätte, mitgewirkt. Des freundlichen Entgegenkommens seitens der Andersgläubigen in Seewis wurde ebenfalls ehrend gedacht. Die Sänger von Nenzing im Vereine mit Wunibald Briem sangen an Stelle der „Hochs" markige Männerchöre. So ging das kurze Mahl rasch vorüber."

Auch auf dem Heimwege gedachte man des freudigen Ereignisses, das durch keinen Mißton gestört wurde:

„Wir fuhren nun wieder talauswärts nach Landquart, wo wir eine Stunde beisammen blieben, wo auch begeisterte „Hoch's" auf den Landeshauptmann Rhomberg, der zuerst eine feurige Ansprache vom Standpunkte eines katholischen Oesterreichers aus, hielt, ferner auf die Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Martin Thurnher, Johannes Thurnher und Nägele, welche die Pilgerfahrt mitgemacht, auf die Sigmaringer Pilger, die Nenzinger Sänger und das Pilgerkomitee stiegen. Die Begeisterung ward hier noch gesteigert durch die eben eingelaufene Antwort Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef auf ein vom Komitee in der Frühe abgesendetes Ergebenheitstelegramm. Desgleichen waren auch Ergebenheits- und Begrüßungstelegramme abgesendet worden an den hl. Vater Papst Leo XIII., an den hochwürdigsten Fürstbischof und an den General der Kapuziner in Rom."

Desjenigen, der geistig die Pilger begleitet, aber unterdessen still in seiner Klause dem Weh und Leid Gehör geschenkt hatte, gedachte man ebenfalls noch:

„Dann begab sich ein großer Teil der Pilger noch den steilen Weg hinan nach dem kleinen katholischen Pfarrdorfe Mastrils, wo sie mit Glockengeläute und Böllerknall empfangen wurden und P. Ferdinand im Freien während eines Gewitters unter Donner und Blitz eine zündende Predigt hielt Dann verabschiedeten wir uns von den kindlich

erfreuten Mastrilsern mit ihrem greisen Pfarrherrn P. Eberhard und traten die Heimfahrt nach Feldkirch an."

Die bedeutendsten Zeitungen Deutschlands und Oesterreichs nahmen Berichte über die Männerwallfahrt nach Seewis auf. Wir zitieren einzig die „Germania" (Nr. 162, 2. Blatt vom 19. Juli 1899). Eine Korrespondenz aus Vorarlberg wies auf das Aufleben des katholischen Glaubens hin als Protest gegen die Hetzereien der damaligen Tage und kennzeichnete eine Frucht desselben:

„Das war so recht bei der Gedenkfeier an der Todesstätte des hl. Fidelis von Sigmaringen in Seewis im Prättigau dieser Tage zu sehen. Aus ganz Tirol waren die glaubenstreuen Männer zu einer Feier herbeigeeilt, die sich durch die überaus große Anteilnahme zu einer wirklich imposanten Kundgebung katholischen Glaubens gestaltete. Der Kapuzinerpater Ferdinand della Scala, der am selben Tage die neugegründete Niederlassung seines Ordens in Seewis eröffnete, zelebrierte auch das feierliche Hochamt. An dem Mittagsmahle im Hotel Sceşaplana nahm auch der Landeshauptmann Adolf Romberg, sowie verschiedene Protestanten teil. Sogar der Bergführer Jost (Protestant), der das Vorhaben der Kapuziner, in Seewis eine Niederlassung zu gründen, stets unterstützt hat, war vier Stunden weit vom Hochgebirge her zur Feier herbeigeeilt. Dann zog man zur Marterstätte des hl. Fidelis unter der reformierten Kirche. Dort wurde ein Vaterunser, Gegrüßet seiest Du Maria und das apostoliche Glaubensbekenntnis gebetet. Mit Extrazug fuhr man nun ins nahe Landquart, wo eine Katholikenversammlung mit Festreden abgehalten und besonders der deutschen Gäste und des Sängerchores von Nenzing (Vorarlberg), der die Feier unermüdlich verherrlichte, gedacht wurde. Zugleich langte auf ein Huldigungstelegramm des Pater Ferdinand die Antwort des österreichischen Kaisers ein, welche allgemeinen Jubel erregte. Nach der

Festversammlung zog man nach St. Antonsberg oberhalb Landquart, wo eine Predigt im Freien abgehalten und das Weihegebet an das heiligste Herz Jesu gebetet wurde. Um 7 Uhr fuhr man nach Feldkirch zurück und zog, begrüßt von den Böllern von Tisis, den hl. Rosenkranz betend, um 9½ Uhr in Feldkirch ein, wo die Feier in der Fideliskapelle des Kapuzinerklosters mit kurzer Andacht abgeschlossen wurde. Die Begeisterung war groß, allgemein."

Seewis, als Kuorrt nicht ohne Bedeutung, schien einer neuen Blüte entgegenzugehen, zur Freude aller Einsichtigen, die für volkswirtschaftliche Fragen einen offenen Blick zeigten. Ueber die nun zu treffenden Einrichtungen für die Fremden, die auch während ihrer Kurzeit die religiösen Pflichten erfüllen wollen, war man geteilter Ansicht. Man träumte bereits von der Erbauung einer Fideliskapelle in Seewis. Einsichtige, ruhiger denkende Männer, unter denen P. Eberhard, waren der Ansicht, daß der bisherige Saal im neuen Besitztum der Väter Kapuziner genügen dürfte, da er in aller Eile in ein nicht unwürdiges Oratorium umgewandelt worden war. Man glaubte damit auch die Rücksicht auf die protestantische Gemeinde mit peinlicher Vorsicht gewahrt zu haben.

Die kommenden Ereignisse zeigten, daß Faktoren sich geltend machten, mit denen zu rechnen niemand gedacht hatte.

Der Zusammenhang verlangt deren Berücksichtigung. Wir folgen einzig den Quellen und enthalten uns jeglichen Kommentars.

Wenige Tage nach der Feier in Seewis, am 20. Juli (Nr. 167) brachte „Der freie Rätier" eine Korrespondenz aus dem Prättigau, der wir die folgenden Zeilen entnehmen:

„Noch eine andere Neuigkeit, die in das konfessionelle Gebiet einschlägt. Das Dorf Seewis ist ein Wallfahrtsort der Katholiken geworden! Dort hat bekanntlich im Jahre 1622 beim Aufstande der Prätigauer gegen die österreichische

Soldateska und die sie begleitenden Kapuziner der Pater Fedele auf der Flucht vor dem seinen Glauben verteidigenden Volke den Todesstreich erhalten. Pater Fedele wurde in der Folge von der katholischen Kirche als Märtyrer heilig gesprochen und es werden seine Gebeine im nahen Vorarlberg noch heute als Wunder tuende Reliquien verehrt.

Hier im Prätigau und speziell in Seewis hat man von dem Tode Pater Fedeles nur mehr in Verbindung mit dem Freiheitskampfe gesprochen. Ein kleiner Brunnentrog, der früher nahe unter der Kirche an der Dorfgasse gestanden hatte und Pater Fedeli-Trögli genannt war, existiert seit Jahren nicht mehr.

Durch dritte Hand haben vor zwei Jahren die Kapuziner in Feldkirch in aller Stille den kleinen Baumgarten angekauft, dem das Wasser zu dem ehemaligen Pater Fedeli-Trögli entfließt und in ebenso geheimer Unterhandlung wurde dies Frühjahr von den nämlichen Herren das in der Nähe auf sehr aussichtsreichem Platze stehende Wirtshaus in Saljanas zu hohem Preise erworben."

Die „Neue Bündner Zeitung", das „Organ der liberalen Partei Graubündens", beschäftigte sich am 1. August (Nr. 177) mit dem neuen Gnadenort in Seewis. Wir zitieren nur die Schlußsätze:

„Der in Seewis herrschende Unwille ist durchaus berechtigt; in aller Heimlichkeit sind sie ins protestantische Seewis gekommen, die Kapuziner Patres von Vorarlberg und ihre Vertrauensmänner, und haben sich da, zwar auf durchaus legale, aber darum nichts destoweniger tadelnswerte Weise in den Besitz der beiden Grundstücke gesetzt, die in Zukunft Anziehungspunkte aller Gläubigen der Umgebung sein sollen. Sie haben einen Sieg erschlichen über die protestantische Vertrauensseligkeit, die trotz so vielfacher Erfahrungen niemals denkt an konfessionelle Uebergriffe. Aber dieser Sieg könnte trotzdem zu einer Niederlage werden,

wenn etwas dazu dient, das protestantische Bewußtsein zu wecken und zu stärken und die Protestanten zu mahnen, auf ihrer Hut zu sein, so sind es gerade Vorkommnisse dieser Art."

Die Redaktion fügte dieser Einsendung die Schlußbemerkung an:

„Wie wir früher einer Einsendung betreffend Seewis Raum gaben, so tun wir es heute mit einer zweiten, der frühern entgegengesetzten, wenn uns auch die Sache persönlich ziemlich kalt läßt. Es knackt eben immer ein bischen, wenn der Zeitgeist altgewohnte Vorurteile knickt."

Unter dem Titel „Altes und neues aus dem Prättigau" erschien im „Religiösen Volksblatt" in St. Gallen ein mit der Unterschrift des Autors versehenes Eingesandt, das als Leitartikel in der „Davoser Zeitung" (Nr. 103) vom 26. August 1899 reproduziert wurde. Wir folgen hier dem Historiker, ohne bereits Berührtes wiederholen zu wollen:

„Auch daß in Seewis ein neuer katholischer Wallfahrtsort sich aufgetan, der am 13. Juli von zirka 170 Personen besucht wurde, soll uns gar nicht verdrießen. Aber es interessiert vielleicht die Leser, zu vernehmen, welche Bewandtnis es damit habe. Es handelte sich darum, das sogen. Fidelisbrünnlein in der Nähe der Kirche mit seiner wundertätigen Kraft für den Katholizismus zu erwerben und zum Zielpunkt der Wallfahrt zu machen. Dasselbe hat seinen Namen davon, daß ungefähr an dieser Stelle am Palmsonntag 1622, da die Prättigauer gegen die Oesterreicher sich erhoben, der Kapuziner-Guardian Fidelius erschlagen worden. Er war, wie andere Kapuziner, von Feldkirch her den reformierten Prättigauern aufgenötigt worden, hatte in Grüsch einen Zwangsgottesdienst abgehalten, begab sich zum gleichen Zwecke unter militärischer Bedeckung von ca. 25 Mann nach Seewis und polterte auf ungebührliche Weise für Wiedereinführung der Messe. Als Widerspruch

laut wurde, nahm er voll Ingrimm die Sandalen von den Füßen, klopfte auf der Kanzelbrüstung den Staub davon ab, zog sie wieder an, eilte aus der Kirche zur kleinen Türe hinaus und sprang über die Friedhofmauer hinunter. Denn soeben hatte der Ruf „Feuer!“ ertönt. Man sah aus der Kirche zu Schiers, um welche der Kampf der Prättigauer gegen die Oesterreicher wütete, Rauch aufsteigen. Das Pulver, welches letztere darin aufbewahrt, war explodiert und ein Teil des Kirchengewölbes eingestürzt. Alles stürmte nun in Seewis zur Kirche hinaus. Die Fanaser fielen nun mit ihren Keulen über die militärische Bedeckung des Paters her, der ebenfalls eingeholt und im Tumult erschlagen wurde. Gewiß eine bedauernswerte Tat, die nur durch die Umstände etwas gemildert wird; aber wenn wir Reformierte an jedem Fleckchen Erde, das von dem Blute um des Glaubens willen hingeschlachteter Protestanten getränkt ist, einen Wallfahrtsort gründen wollten, wir würden in diesem Punkte den Katholizismus weit überflügeln. Die Weltgeschichte muß Verzeihung üben und indem sie den Schleier über Bartholomäusnächten und Veltlinermorden lüftet, auch für das Unmenschliche noch eine menschliche Erklärung suchen.“

Die Quelle, aus welcher der Einsender schöpfte, ist zwar bekannt. Allein heute die Ansichten eines Autors des 17. Jahrhunderts (von 1680) popularisieren zu wollen, nachdem die Hauptdokumente veröffentlicht vorliegen, kennzeichnet doch eine merkwürdige Auffassung der Aufgabe des Historikers. Der Einsender schließt seine Darstellung mit den Worten:

„Möge das Fidelibrünnlein die Seewiser daran erinnern, mit welchen Opfern die protestantische Freiheit erkauft wurde und an das Glück, den Durst der Seele aus erster Quelle zu stillen.“

Absichtlich haben wir in der Verfolgung dieser Preßfehde eine ganze Reihe von Details übergangen, um nicht zu weitläufig werden zu müssen. Das „Bündner Tagblatt" faßte die Verfolgung der ganzen Angelegenheit kurz zusammen (Nr. 207 am 6. Sept. 1899):

„Es wurde hüben und drüben gefehlt, und zwar nicht wenig. Wir sind überzeugt, daß es unter anderen Zeitverhältnissen und bei ruhiger Ueberlegung nicht zu solchen Erörterungen gekommen wäre. Den Einen sagen wir: Rechnet mit der Volksstimmung und mutet ihr nicht zu viel zu, und den Andern: Vergeßt auch ein wenig und flattert nicht in die Zeiten zurück, die zum Glück für uns Alle nicht wiederkehren."

Unter diesen Umständen war es ein Gebot der Klugheit, von jeglichen weitern Schritten in Seewis Umgang zu nehmen. Die Besitzung „St. Jannes" wurde wieder verkauft, während die Matte mit dem Fidelis-Brunnen im Besitze der schweizerischen Kapuziner-Provinz verblieb.

Dieses edle, ritterliche Vorgehen fand anderweitig nicht die gebührende Würdigung. Im März 1900 wurde „An unsere Freunde und Glaubensgenossen" ein gedruckter Aufruf von Seewis aus verbreitet, den die fünf angesehensten Männer der Gemeinde unterzeichneten. Er wendet sich an die „religiös-patriotische Gesinnung" der Leser. Die Folgen des Besuches der Vorarlberger werden berührt: „Damit war unserer Ortschaft die Weihe als katholischer Wallfahrtsort gegeben und müssen wir nun alljährlich des Besuches von Rosenkranz betenden Pilgern gewärtig sein." „Das verletzte protestantische Gefühl" sah sich nach einem Mittel der Abwehr um. „Dasselbe besteht in der Aufstellung eines Monumentes, in welchem der von unsern Vätern in heißem Kampfe bekundeten Glaubenstreue Anerkennung und Dank gezollt werden soll." Der Schluß des Aufrufes lautet:

„Helfet uns ein Werk schaffen, an dem sich unsere Glaubensgenossen je und je erfreuen — ein Werk, das den zum Grabe ihres Heiligen wallfahrenden Katholiken als Beweis dafür dient, daß man heute noch, wie im Jahre 1622, treu zu der reformierten Kirche hält."

Wir glaubten, daß auch in diesem Falle die Zeit ihre beruhigende Wirkung ausüben würde. Die neue Schrift: „Das alte Seewis", belehrt uns jedoch, daß 1902 vor dem Gemeindehause ein einfacher Obelisk aufgestellt wurde mit der Inschrift: „Den tapfern und hochgesinnten Ahnen, die anno 1622 für ihre geistige und leibliche Freiheit im Vertrauen auf Gott Alles gewagt haben, setzen dies schlichte Denkmal ihre dankbaren und freien Söhne. Mai 1902."

Es ist begreiflich, daß von diesen Ereignissen niemand härter und tiefer betroffen wurde, als P. Eberhard. In uneigennützigster Weise, einzig aus Liebe zum hl. Fidelis, hatte er sich endloser Mühen unterzogen. Seine wehmutsvollen Klagen sind nur zu begreiflich: „Nachdem mit Wissen und Willen, ja im Auftrage der Obern, alles, alles Mögliche getan, das St. Johanneshaus in Seewis, das eigentlich den Schlüssel bildet zur Marterstätte des heil. Fidelis, und hiefür keine Opfer scheute und der Kauf dieses Hauses samt Zubehör schon längst formgültig abgeschlossen und die Kaufbriefe amtlich ausgefertigt waren, kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht des Verkaufes." Welche Opfer waren erforderlich, bis der Ordensmann im Bewußtsein wieder seinen Frieden fand, das Gute gewollt, wenn auch nicht dauernd erreicht zu haben. Wohl glänzten die Tränen in seinen Augen wenn er dieser Ereignisse gedachte, allein ein Wort des Unmutes, der Bitterkeit vernahm man nie aus seinem Munde.

Sein Vertrauen auf die Fürbitte seines Lieblingsheiligen diktierte ihm die kräftigen Worte:

O schaue jetzt hernieder vom gold'nen Himmelssaal,
Und send' auf deine Brüder des Glaubens Flammenstrahl;
O schweb' uns stets vor Augen, du mut'ger Kampfesleu,
Gib uns dein edles Streben und schenk' uns deine Treu!

D'rum sei du uns're Sonne, d'rum sei du unser Stern
Und leuchte unserm Leben stets auf dem Pfad des Herrn,
Kommt dann der Sturm gezogen, wenn sich die Hölle regt,
Dann werden wir dir folgen, Fidelis, unentwegt.

IX. Der Freundeskreis.

P. Bernhard Christen von Andermatt, der Provinzial der Schweizer Provinz, der General des Ordens; Bischof Franz Constantin Rampa von Chur; Pfarr-Rektor J. J. Eberle von St. Gallen; Dekan F. X. Wetzel.

Zwei haben einst ein Wort,
Ein heilig Ja gegeben.
Und dieser Laut, er klinget fort
Durch's ganze Pilgerleben!
Und daß dies Wort gesegnet sei,
Ertönte noch ein Laut dabei,
Das Ja aus Gottes Munde
Zu unserm heil'gen Bunde.
(P. Eberhard an S. b. G. Constantin Rampa.)

Das Lebensbild des Seligen wäre unvollständig, würde es nicht, soweit der Raum dies erlaubt, eines Charakterzuges eingehender gedenken. Schon Montalembert, der geistvolle Apologet des Ordenslebens, spricht von den Jahrbüchern ächter und wahrer Liebe der Klöster. Er weist hin auf die Briefsammlungen der Mönche, „welche sicherlich unter die kostbarsten Denkmäler für das Studium der Vergangenheit und für diejenigen des menschlichen Herzens gehören".

Die Freundesliebe und Freundestreue kennzeichnet den Heimgegangenen in so hervorragender Weise, daß von diesen

Tugenden aus sich das ganze Charakterbild beleuchten ließe. War P. Eberhard gegen jeden mit den edelsten Gesinnungen erfüllt, gegen seine Freunde zeigte er ein wahrhaft heroisches Herz, das keine Rücksichten auf das eigene Wohl kannte. Wie oft machte man die Beobachtung, daß am Abende eines arbeitsvollen Tages alle Müdigkeit gewichen schien, wenn er einem Ankömmlinge die lang erprobte Freundeshand reichen konnte. Erlosch das Licht der Lampe im grün umhüllten Gartenhäuschen, genoß das Auge noch in später Stunde die Schönheit des vom Rheine durchzogenen Tales in flimmernder Mondbeleuchtung, dann oblag der opferwillige Gastgeber noch seinen priesterlichen Gebetspflichten, bis die Mitternachtsstunde sich ankündigte. Der Fernstehende möchte den Mangel an Rücksicht gegen den Vielgeplagten tadeln, allein, wenn man dem Freunde offenen Einblick in die geheimsten Tiefen seiner Seele gewähren konnte, wenn aus den hellblauen Augen die innigste Teilnahme leuchtete, jedes Wort des Mundes neue Hoffnung weckte und frische Freude spendete, dann eilten die Stunden unvermerkt vorüber, bis der Gast endlich selbst zur Nachtruhe mahnen mußte.

In der Wahl seiner Freunde schien der Zufall eine Hauptrolle zu spielen. Dem Knaben, der mit seiner Mutter am Dienstag nach Mastrils pilgerte, näherte sich der Wallfahrtspriester freundlich. Fragen über die Absichten des jungen Pilgers wurden nicht gestellt, noch weniger erkundigte man sich nach dessen Zukunftsplänen. Im Gegenteil, solche wurden zuweilen mit einer Sicherheit und Bestimmtheit eröffnet, über die niemand mehr staunte, als der Betreffende selber. Weniger die Einladung als der Befehl, wieder auf dem St. Antonsberge zu erscheinen, ebneten die Wege zu kindlicher Verehrung gegen einen väterlich besorgten Lebensführer, zur Freundschaft fürs ganze Leben.

Die künftige Stellung des Freundes in der Oeffentlich-

keit war dabei durchaus belanglos. Nicht blos einem Kaufmann gegenüber wahrte P. Eberhard während seines ganzen Lebens die Gesinnungen aufrichtiger Freundschaft und treuer Anhänglichkeit. Die folgenden Zeilen müssen sich mit Männern beschäftigen, die teils hohe kirchliche Würden bekleideten. Der Freund rühmte sich dieser Verbindungen nie. Nur dem Vertrautesten waren sie bekannt.

Die Liebe und Anhänglichkeit zu seinen Freunden zeitigte eine Frucht, welche für diese Zeilen wertvoll wurde. Mit kindlicher Pietät bewahrte P. Eberhard alle Andenken an diese auf. Dadurch gewinnen wir den Einblick in eine überreiche Korrespondenz, von der nur ein kleiner Bruchteil berücksichtigt werden kann, der nicht mehr Lebende betrifft.

Mit dem am 11. März 1909 verstorbenen General des Ordens, dem Titularerzbischof von Stauropolis, P. Bernhard Christen von Andermatt, stand der Superior von Mastrils stets in regem brieflichem Verkehr.

Vorerst waren es nur geschäftliche Anliegen, in denen der damalige Provinzial sich nach Mastrils wandte. Die Gesundheit eines Mitbruders war angegriffen. Ein Briefchen meldete: „Er muß notwendig eine Zeit lang fort. Weil er nun gegenwärtig in Sie und mich einzig Vertrauen hat, so bitte und ersuche ich Sie, kommen Sie, wenn immer möglich, hieher und nehmen Sie ihn mit nach Mastrils. Bei Ihnen und unter dem Schutze des hl. Antonius wird er sich, so hoffe ich, erholen".

Wohl lernte P. Provinzial bei diesem Anlasse die hingebende Liebe gegen Leidende am besten kennen, denn er gab dem Rekonvaleszenten den Rat: „Besuchen Sie hie und da den P. Eberhard, aber nicht blos um dort zu beten, sondern auch um sich zu erholen. Diese Besuche tun Ihnen gut. P. Eberhards heiteres, zufriedenes Wesen wird auch Ihr Gemüt erheitern."

Die Freundlichkeit gegen den schwer erkrankten Ordensmann und die Erfolge des Aufenthaltes in Mastrils für den Leidenden diktierten dem P. Provinzial Zeilen der herzlichsten Dankbarkeit in die Feder. Er bemerkt in einem der Briefe: „Ja, seien Sie mir Freund im Gebete. Beten Sie für mich, so viel Sie wollen, und je mehr Sie für mich beten, um so mehr danke ich Ihnen dafür. Als Entgeld

P. Bernhard Christen von Andermatt.

will ich Sie dann immer und immer in dankbarer Erinnerung erhalten und Sie in meinem schwachen Gebete gewiß auch nicht vergessen. Vereinigen wir unsere Kräfte im Gebete. Können wir einander sonst durch Rat oder Tat behilflich sein, so wollen wir es tun. Mich sollen Sie dazu immer bereit finden."

Rasch stieg das Vertrauen des P. Provinzials auf den Fürbitter in Mastrils. Als 1887 einige Todesfälle die Reihen der Patres lichteten, rückte eine Bittschrift ein: „Bestürmen

Sie den hl. Antonius, auf daß Gott unser schone. Ach Gott, wie schrumpst unsere Zahl zusammen! Doch ich vertraue auf Gott, auch wenn er uns heimsucht!"

Im Frühjahr 1887 kehrten Leiden und Krankheit auch im Hospitium von Mastrils ein. Mit warmer Teilnahme erkundigte sich der Freund nach dem Befinden des Patienten: „daß ich den größten Anteil an Ihrem Uebelbefinden und Ihrer Krankheit nehme und daß gewiß kein Tag vorübergeht, ohne daß ich an Sie in meinem schwachen Gebete denke, davon dürfen Sie überzeugt sein. Ebenso auch davon, daß ich Sie gerne wieder sähe und wenn ich könnte, Ihnen helfen würde. Allein es ist mir unmöglich, jetzt nach Mastrils zu kommen." Die leichteste Besserung erfüllte P. Provinzial mit aufrichtiger Freude: „Sie haben mir wirklich einen großen Dienst erwiesen dadurch, daß Sie mir einige Nachrichten über Ihr Befinden gegeben haben. Schon die Adresse, von Ihrer Hand geschrieben, freute mich und sagte mir, daß Sie sich besser befinden." Mit der Sorge einer tiefbekümmerten Mutter werden Ratschläge erteilt: „Ihr Bericht ist zwar noch nicht rosig, allein es geht doch besser, Gott Lob! und er läßt mich hoffen, daß Sie sich bald werden erholt haben. Ich bitte, seien Sie, und besonders jetzt anfänglich, recht sorgfältig. Wie leicht könnten Sie sich wieder selbst schaden und an einem Tage durch eine Anstrengung zerstören, was Sie durch sorgfältige Pflege und mit Gottes Hilfe erreicht haben. Meines schwachen Gebetes zu Ihrer gänzlichen Wiederherstellung dürfen Sie versichert sein. Ein Memento fehlt nie."

Zuweilen benützt der freundliche Schreiber die Gelegenheit, um auf die Vorzüge der Stellung des Adressaten hinzuweisen: „Sehr freute mich zu vernehmen, daß Sie sich jetzt wieder gesund und wohl befinden. Möge das so bleiben. Dann sind Sie imstande, auf Ihrem „Pöstchen" viel, sehr

viel zu tun, mehr als mancher, der öffentlich und vor aller Welt schafft und wirkt."

Der Freundeskreis erweitert sich, wenn brieflich ein neues Glied desselben vorgestellt wird. Die Aufnahme ist die denkbar günstigste: „Daß Sie an der Primiz Ihres geistlichen Sohnes so viele Freude erlebt haben, freut mich in der Seele. Ich will beten, daß der lb. Gott Ihre Freuden vermehre und alle die Hoffnungen in Erfüllung gehen läßt, die Sie in ihn setzen. Seien Sie ihm Vater, Lehrer, Führer und besonders schützender Engel durch das Gebet. Niemand hat das notwendiger als ein junger Priester, der ins praktische Leben eintritt. Auch ich will für ihn beten."

Die Schweizer-Marken auf den Briefen des P. Provinzial weichen plötzlich italienischen Postwertzeichen. P. Bernhard wurde am 9. Mai 1884 zum General des Kapuzinerordens erwählt, der erste Schweizer, welcher durch diese Ehre ausgezeichnet wurde. Im Verhältnis zum bescheidenen Superior trat indessen nicht blos kein Wechsel ein, die Bande der Freundschaft wurden im Gegenteil noch enger geflochten.

Der Jubilat berichtete in kindlicher Naivität von den Festen in Mastrils und erhielt folgende Antwort, d. d. Rom, 7. Juli 1885: „Ihr letzter Brief las sich wie „Tausend und eine Nacht". Welche Improvisation! So war's schön. Lange Vorbereitungen, offizielle Festeinleitungen u. s. w. langweilen, ermüden, legen wenigstens immer den Wunsch nahe: „Ich wollte, das wäre schon vorbei." So wie's aber die geistlichen Freunde im Bunde mit den lieben Bergern gemacht haben, wars vortrefflich. Erst wenns vorüber ist, kommt man zu sich, man ist mit sich und andern zufrieden."

Der Gefeierte schien darauf hingewiesen zu haben, daß ein Priesterfestmorgen auch für P. General anbreche, denn die folgenden Ausführungen beziehen sich auf diesen Ge-

danken: „Der Tag, an welchem ich zum erstenmale das hl. Opfer darbrachte, ist der 7. August. Der wird still, unbemerkt vorübergehen und ich will das, denn die hiesigen Verhältnisse eignen sich gar nicht für Festlichkeiten. Allein im Geiste, ja im Geiste wollen wir beide uns an jenem Tage zusammenfinden, zusammen feiern, dem lb. Gott unendlich danken für die Gnaden, welche er uns als Priester erwiesen. Was soll ich dem Herrn opfern für alles, was er mir getan hat? Und im Geiste wollen wir unsern Freundschaftsbund an jenem Tage, wenn möglich noch enger schließen. Wie sie sich im Leben geliebt haben, so soll sie auch der Tod nicht trennen."

Die ganze umfangreiche, fruchtbare Missionstätigkeit des P. General schildert die Leichenrede mit den inhaltsvollen Worten: „Der Orden zählt gegenwärtig 57 Provinzen, alle diese hat der General besucht, in beinahe allen hat er kanonische Visitation gehalten." In den Briefen an P. Eberhard reflektiert diese Wirksamkeit in eigenartiger Weise.

Am Bord der „Agloja" auf dem mittelländischen Meere sendet P. Bernhard einen Brief in fünf eng beschriebenen Folio-Seiten nach Mastrils ab: „Ich will Ihnen nur sagen, wo ich war, das Uebrige lesen Sie in der Geographie, alten und neuen Geschichte und wenn Sie gern etwas angeführt werden wollen, in „guten" Reisebüchern nach." Eingehende Schilderungen folgen, die zuweilen hohes Interesse in Anspruch nehmen. Ueber das Missionsgebiet von Filippopel bemerkt der Schreiber: „Dieses Volk hat freilich nicht die Politur, welche leider wir haben, aber einen Glauben habe ich dort gefunden und eine Einfachheit der Sitten, wie selbe mir noch nie zu Gesicht kam. Die nehmens selbst mit ihren Bergen auf. Gott erhalte dieses kath. Volk." Am Schlusse aber jubelt wieder die alte Freundestreue auf: „Eine Freudenträne strahlt in meinem Auge, während ich schreibe. Ich will schließen, dann weinen. Schreiben bei

stark bewegter See geht nicht gut. Ich bin immer gesund. In Rom hoffe ich mitte Januar einzutreffen. Und nun leb' wohl, teuerster Freund! Bete für den, der Dich in tiefster Hochachtung und väterlicher Liebe segnet."

Ernster klingt die Kunde ein Jahrzehnt später von Sarriá bei Barcelona aus: „Ja, mein lb. P. Superior, ich war krank, schwer krank. Das Gebet vieler und ein guter Arzt haben mich dem nahen Tode entrissen. Jetzt geht es wieder. Mit Gottes Hilfe wende mich dem Süden Spaniens zu."

Allmählig mußten die beiden Freunde auf eingehendere Korrespondenzen verzichten. Schon unter dem 23. August 1904 bemerkte P. General: „Ich will Ihnen den Brief schenken. Schreiben Sie nicht, das Schreiben geht Ihnen vielleicht schwer. Habe Karte und Bildchen erhalten, die sagten mir, was sie zu Papier bringen möchten. Wir verstehen uns schon, wir lesen einer des andern Gedanken. Wir wollen uns lieben in Gott und beten für einander. Das sind die besten Fest- und Neujahrswünsche."

Haben wir dem Sohne des hl. Franciscus den Vorrang eingeräumt, so müssen wir an zweiter Stelle eines kirchlichen Würdenträgers gedenken, der durch edle Freundschaft mit P. Eberhard verbunden blieb, des hochsl. Bischofs von Chur: Franz Constantin Rampa.

Die Sorge für seinen lieben Pater Eberhard, wie er ihn stets nannte, äußerte sich in Rücksicht auf dessen Gesundheit: „Ich danke Gott dem Herrn aus vollem Herzen, daß er Ihnen die Gesundheit wiedergegeben, daß er Sie mir und der Kirche Gottes erhalten hat. Ich verbiete Ihnen vor der vollen Genesung irgend welche Arbeit vorzunehmen. Der Rückfall wäre fataler als der Anfall. Wollen Sie am Feste des hl. Joseph die hl. Messe lesen, so mögen Sie es tun, aber im Hause, nicht in der Kirche.

Ich setze voraus, daß Sie im Besitze eines Tragaltares seien."

Aehnlich wie der hochsl. P. General seinen Freund auf allen Reisen benachrichtigte, flogen auch von den Firmtouren Briefchen nach Mastrils. Aus dem Calanca-Tale langte die Kunde an: „Ich setze voraus, daß Sie mich im Geiste auf allen meinen Reisen begleiten und daß Sie jeden Tag in Ihrem hl. Gebete meiner eingedenk seien. Ich wünschte, daß Sie imstande wären, dieses Tal mit mir zu

F. Constantin Rampa, Bischof von Chur.

bereisen. Ich flehe zu Gott, daß er Sie stärke und Sie mir in meinem Bistume noch lange Jahre bewahre."

Weilte Bischof Rampa in der Ferne, benützte er gerne einen freien Augenblick zu einem kurzen Berichte. Von Pavia aus trat ein solcher ein: „Seit Samstag abend bin ich hier bei meinem ehemaligen Studiengenossen, dem Bischofe von Pavia; nach einer halben Stunde werde ich pontifi-

zieren und dabei Ihrer eingedenk sein. Die Zeit drängt. Leben Sie wohl! Beten Sie für mich. Gott segne sie!"

Selbst in Monte Cassino fand der Bischof zu einem Briefchen hinreichend Zeit: „Auf Ihr letztes herzliches Schreiben, welches ich gestern abends in Rom erhielt, antworte ich mit folgenden flüchtigen Zeilen, die einen der im Abendlande berühmtesten Namen an ihrer Stirne tragen. Unvermögend die Eindrücke zu beschreiben, welche dieses Kloster mit seinen Merkwürdigkeiten auf mich gemacht, beschränke ich mich lediglich darauf, den Inhalt Ihres Briefes zu berücksichtigen."

Noch lieber als brieflich eilte der Bischof persönlich nach Mastrils. Er spendete hier der kleinen Kinderschar der Pfarrei die hl. Firmung. Mit Vorliebe verweilte er ungezwungen und heiter als Gast im trauten Hospitium. Einer freundlichen Einladung zu einem Besuche auf der idyllischen Höhe konnte nicht stets entsprochen werden, aber sie bildete die erwünschte Gelegenheit zu einer Gegeneinladung: „Nichts wäre mir lieber als ein Besuch in Mastrils. Bei den obwaltenden Verhältnissen kann ich aber nicht leicht einen halben Tag opfern. Wenn Sie selber nach Chur kommen, wird mir Ihr Besuch jeden Tag willkommen sein. Hat man keine Zeit, so macht man sich Zeit!"

Heiklere Punkte scheint der Briefschreiber mit ebensoviel Offenheit als Vorsicht berührt zu haben, wie dies der folgenden bischöflichen Antwort zu entnehmen ist: „Bei Anlaß obiger Gratulation haben Sie eine sanfte Anspielung auf die Aufhebung des hiesigen Kapuziner Hospis' gemacht und Ihre Mißbilligung über diesen Vorgang angedeutet. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen dies zu verübeln, bin aber auch weit davon entfernt, Ihrer Ansicht in diesem Punkt mich anzuschließen."

Ohne daß wir den Phasen der Entwicklung dieser Angelegenheit näher treten wollen, dürfen wir doch darauf

hinweisen, daß dem Freundschaftsverhältnisse zwischen Bischof Rampa und P. Eberhard deren glückliche Lösung zu verdanken ist. Schrieb doch unter dem 14. April 1882 der Provinzial P. Bernhard nach Mastrils: „Mit dem hochw. H. Bischof ist nun die ganze Churer Angelegenheit abgetan, und zwar minniglich, sobald wir im Besitze der teuren Reliquien sind." Aufrichtige Gratulationen richten sich sodann an den freundlichen Vermittler: „Was Sie doch für ein Glückskind sind! Es scheint, daß alles in und unter Ihrer Hand gelingt. Ich denke nur mit Wehmut an das Geschehene. Lassen wir das. Wars nicht Gottes Wille, so wars doch Zulassung Gottes und die tritt oft an die Stelle des direkten Willens."

Seinen vollen Reiz entfaltet das Freundschaftsverhältnis, wenn es sich um Bande, die in früher Jugend geschlungen, von der kalten Todeshand einzig gelöst wurden.

Ein Theologe in Mainz richtete 1863 und 1864 zahlreiche Briefe an P. Eberhard Walser im Kapuzinerkloster in Appenzell. Ihr Inhalt läßt sich kurz in die Schlußworte eines derselben zusammenfassen: „Das Beste, was wir in weiter Ferne für einander tun können, ist, daß wir für einander beten. Ich ersuche Dich hierum ganz besonders mit der Intention, daß ich ein recht guter, frommer Priester werde, bin ich unserm Heiland treu, dann ist auch unsere Freundschaft um so fester und inniger und eine wahre Freundschaft zu nennen."

Andere Briefe der nämlichen Hand sind datiert von St. Georgen, Goldingen und Jonschwil. Im Jahre 1904 gelangte folgende Meldung an den „teuersten Freund und Bruder": „Da mein Gesundheitszustand sich nicht verbessert, meine Atmungsbeschwerden vielmehr zunehmen und mich in meinen seelsorglichen Arbeiten hindern, die Arbeitslast zudem sich mehrt, habe ich meine Resignation dem hchwst. Bischof eingereicht. Habe mir nur das Recht vor

behalten, bis 7. Juli auf meinem Posten zu bleiben, doch gedenke ich bis Ende Mai meine Geschäfte geordnet zu haben und dann ziehe ich mich in die Josephsburg zurück, um so Gott will, mehr der Ruhe zu pflegen."

Wir kennen den Schreiber, dessen Biographie sich aus der Korrespondenz mit P. Eberhard mühelos zusammenstellen ließe: H. Prälat und Pfarr-Rektor Joh. Jos. Eberle von St. Gallen. Während den letzten Monaten seiner irdischen Laufbahn unterhielt er sich noch oft brieflich mit

Pfarr-Rektor J. J. Eberle, von St. Gallen.

seinem Freunde. Von St. Johann aus meldete er: „Der Abschied aus meiner Stellung fiel mir schwer, jetzt aber bin ich froh, daß ich die schwere Bürde abgelegt habe, ich fühle erst jetzt, wie meine Kräfte erschöpft sind. Hier in dieser gesunden Luft hoffe ich in einigen Wochen hergestellt zu sein. Sollte ich wieder marschfähig werden, um St. Antonsberg zu besteigen, werde ich Dich besuchen."

Den Plan zum persönlichen Gedankenaustausche wollte der schwerkranke H. Pfarr-Rektor nicht aufgeben, denn von Schmerikon aus meldete ein Brief: „Auf der Rückreise von meinem Kurgebrauch befinde ich mich zurzeit hier bei meinem geistlichen Sohne H. Pfarrer Oberholzer. Ich hatte mir fest vorgenommen, Dich zu besuchen und darnach hatte ich auch mein Billet eingerichtet, allein mein Asthmazustand hindert mich daran, ich käme kaum von der Station zur Tardiesbrücke. Die acht Wochen Ruhe hatten nicht den gewünschten Erfolg, hoffe das Mangelnde in St. Gallen nachzuholen." Am 3. August 1904 äußert sich noch diese frohe Hoffnung, am 2. Januar 1905 weilte der Schreibende nicht mehr unter den Lebenden.

Wo die Freundschaft mit den Gefühlen innigen Dankes sich verband, wie in H. Dekan Franz Xaver Wetzel sel., erhob sie sich auf den Schwingen jugendfroher Poesie. Das Gebet eines dankschuldigen Sohnes für seinen väterlichen Wohltäter hofft auf sichere Erhörung:

Auf des Dankes holdem Flügel
Erschwing ich mich zu Gottes Tron,
Und sieh' Gott ruft vom Gnadenhügel:
„Ja ich erhöre dich mein Sohn."

Man glaubt nicht dem Liede des begeisterten Jünglings zu lauschen, sondern Worte eines arbeitsvollen, ernst strebenden Mannes zu vernehmen, der am Ende seines Lebens auf seine Laufbahn zurückblickt:

Ich grüßte stolz die Wissenschaft,
Durchforschte gierig ihre Tiefen
Und rang in ernster Geisteskraft,
Da andere gemächlich schliefen.

Dennoch wiegt die Frucht der Arbeit nicht mehr schwer. Traute Jugenderinnerungen leuchten in der Nacht der Leiden des Sterbelagers. Sehnsuchtsvoll erklingt der Ruf: „Ach wie ganz anders wäre es, wenn ich bei dem guten, lieben

P. Eberhard auf St. Antonsberg sein könnte!" Der frohe Jüngling hatte ähnlich gesungen:

Ein Himmelsang: „Kind liebe Gott"!
So klangen ihre Worte,
„Und halte gerne sein Gebot,
Bis an des Grabes Pforte."

Wie leicht ließe sich der Freundeskreis mühelos erweitern. Mit nicht geringer Ueberwindung muß sich der Schreiber dieser Zeilen vom herrlichen Materiale der reichen Briefsammlung trennen.

Die Leichenrede knüpfte an diesen Gedanken an. Sie erinnerte an die Nacht des Hinscheidens: „Die Frühstunden des letzten Sonntagmorgens schauten in der Ewigkeit ein eigenartig Bild: der schlichte Sohn des hl. Franziskus erschien vor ihren Schranken. Ihn, der auf Erden keine Ehren ausgezeichnet, der nie eine besondere Würde bekleidet, erwarteten die kirchlichen Würdenträger: der sl. Bischof Rampa von Chur, St. Gallens Bischöfe Greith und Egger, der hochwürdigste Herr Erzbischof Zardetti, den er in seiner Jugend geleitet. Aus dem Ordensstande grüßen ihn: Der hochwst. H. Erzbischof P. Bernhard Christen, sein geistlicher Vater P. Anizet, sein inniger Freund Provinzial P. Justinian Seitz. Die Scharen des Welt- und Ordensklerus entsandten ihre Stellvertreter: Pfarrer Widmer, Pfarr-Rektor Eberle und Dekan Wetzel, P. Ferdinand und P. Nikolaus Schönenberger. Aus der Laienwelt erwähnen wir nur die Lehrer Gbr. Eberle und Chr. Gadient. Wie viele unter den Lebenden umstehen heute körperlich und geistig seine Bahre! Unsere Gebete aus schmerzerfüllter, tief bewegter Seele durchdringt der Gedanke: Leb' wohl, hab' Dank, edler treuer Freund!"

X. Kreuzesblüten.

Charakterzüge: Vertrauen auf die Vorsehung, der ganze Mann, Verschwiegenheit, Genügsamkeit, seine Gastfreundschaft; eine Mitarbeiterin; es will Abend werden; Leben und Sterben in Mastrils; der 17. Okt. 1905.

Es hängt zu meines Bettes Häupten
Ein schlicht' und einfach' Christusbild;
Des Mittlers Antlitz ist so heilig,
Sein Blick so schmerzvoll und so mild.
Oft wenn ich nachts, wo alle schliefen,
Der letzte leis' ins Zimmer schlich,
Dacht' ich, dem milden Blick begegnend:
„Dein Heiland sieht herab auf dich."
(P. Eberhard Walser: „Mein Heiland sieht herab auf mich!")

Vom Freundeskreise wenden wir uns dessen Zentrum, dem treuen und verehrten Freunde selbst zu. Wir wagen der Versuch einer Charakteristik, im vollen Bewußtsein, an eine schwierige Aufgabe heranzutreten. Denn so leicht und ungezwungen sich die Aeußerungen edler Menschen verfolgen lassen, ihre Quellen selbst aufzusuchen, bietet immer nicht geringe Schwierigkeiten.

Im Motto hat uns der Selige selbst den Leitgedanken gegeben. „Dein Heiland sieht herab auf dich", diese Worte enthalten sein Lebensprogramm. Bei einer zart besaiteten Gemütstiefe, die an den Nächsten immer den Maßstab des eigenen Edelsinnes, der persönlichen Güte und offenen Wohlwollens legt, sind bittere Enttäuschungen das tägliche

Brot. Die menschliche Wankelmütigkeit, Unsicherheit und Leidenschaftlichkeit sind immer bereit, den Idealismus vertrauensvoller Naturen bitter zu enttäuschen. Daß harte Oelbergsstunden dem Heimgegangenen nicht verspart blieben, erfahren wir aus seinen eigenen Worten:

Und wenn ich bei der Lampe Schimmer
Mit Sorg' und Kummer schlaflos rang,
Wenn alles Weh in mir erwachte,
Was ich bei Tag mit Müh bezwang;
Da hob die tränenfeuchten Augen
Ich unwillkürlich über mich,
Und rief erleichtert und erleuchtet:
„Dein Heiland sieht herab auf dich!"

In harmonischer Weise klingt die Klage stets in mildem Troste aus. Denn in der Seele P. Eberhards ruhte jenes feste, unerschütterliche Gottvertrauen, das nie wankte, in allen Schwierigkeiten siegesfroh sich erhob. Das Geheimnis der Liebe und Verehrung, die man ihm entgegenbringen mußte, lag hierin begründet. In düstern Lagen Hilfesuchender wußte er mit einer Sicherheit auf einen glücklichen Ausgang hinzuweisen, der stets mit hoher Freude, innigem Troste erfüllte. Trat dieser nicht ein, erfolgte wohl der sanfte Hinweis: „Es fehlt nicht an der Hilfsbereitschaft von Seite Gottes, wohl aber am Vertrauen der Menschen, vielleicht auch an ihrer Würdigkeit." Zuweilen wies er wohl auf die Wege der Vorsehung hin, deren Absichten das schwache Auge der Menschen nicht zu ergründen vermag.

Daß er sich nicht selten persönlich innig an den Glauben, an die Vorsehung anklammern mußte, blieb dem Eingeweihten nicht verborgen. So scharf sein Geist urteilte, wenn ihm eine Frage vorgelegt wurde, so bestimmt und entschieden seine Antwort dem auftauchenden Zweifel gegenüber lautete, als Arzt vermochte er seinen Krankheiten nicht zu begegnen. Niemand ahnte im trauten Gespräche und in der ernsten Unterhaltung, daß die zarteste Gewissenhaftigkeit, beinahe

Aengstlichkeit seine Schritte leite. In kindlicher Treue wandte er sich in solchen Fällen an seine Ordensobern, denen Fragen vorgelegt werden konnten, die zu entscheiden scheinbar nicht die geringsten Mühen verursachte. Die Ruhe, die einkehrte, wenn eine Antwort voll väterlicher Liebe oder in entschiedener Befehlsform eintraf, war das unzweifelhafte Anzeichen, daß es sich nicht um eine krankhafte Skrupulosität handelte.

Im Umgange mit jungen Freunden beobachtete man leicht, wie Gemütstiefe mit entschiedener Männlichkeit sich in ihm vereinigt fanden. In wohl gemeinten Ratschlägen wies er wohl auf billige Berücksichtigung der Personen und Umstände hin, warnte ernst vor dem Ungestüme eines unklugen Eifers, aber an jener Grenze, die ein nach Grundsätzen handelnder Charakter nicht übertreten darf, erhob sich warnend seine Stimme. Den Wegen einer hyperklugen Berechnung eigener Vorteile, den sich verschlingenden Pfaden einer egoistischen Ausnützung aller Umstände, gab er nicht selten ihren verdienten Namen, zuweilen mit einer Kraft der Bildersprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Wie oft machte man die Beobachtung, daß Männer von Rang und Ansehen nach ihrem ersten Besuche mit hoher Achtung von ihrem Gastgeber schieden: Das ist nicht blos ein frommer Ordensmann, sondern vor allem ein ganzer Charakter.

Diese Mannestugend erblühte in jener Diskretion und Verschwiegenheit, die man nur bewundern konnte. Es ist begreiflich, daß ein in so manchen Anliegen Befragter die verschiedensten Urteile über den Nebenmenschen erfahren muß. Berücksichtigt man ferner jene Offenheit, die man ihm entgegenbringen mußte, mit dem Einblicke in die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens und seiner Schwächen, die sich eröffneten, so dürfen wir ein hohes Maß von Selbstbeherrschung voraussetzen, wenn alle diese

Beobachtungen in der Mannesbrust verschlossen blieben. Ueberblickte man die Resultate eines Abends, den man in heiterer oder ernster Unterhaltung in Mastrils zugebracht hatte, so konnten nie solche registriert werden, die der Nächstenliebe im strengen Sinne zu nahe getreten wären. Ein feines Zartgefühl schien Naturgabe zu sein. Ein schärferes Auge ehrte hierin die Früchte ernster Selbstzucht, einer Ueberwindungskunst, die an sich selbst die härtesten Proben abgelegt hatte.

Sie zeigten sich am deutlichsten in der Einfachheit seines Tisches. Derselbe war nicht blos ein Anzeichen monastischer Bescheidenheit, sondern wies eine beispiellose Genügsamkeit auf. Kaffee und Brot bildeten nicht blos morgens und abends das Menue seines Tisches, sondern ersetzten häufig auch das Mittagsmahl. Geistige Getränke liebte er nicht. Dem Genusse einer Zigarre hat er sich während seinem Leben einmal hingegeben. Bischof Konstantin Rampa weilte als Gast in Mastrils und ersuchte seinen Freund, auch einen Versuch zu machen. Gehorsam unterzog sich der Gastgeber dem Wunsche, allein bald wurde er von weitern Uebungen dispensiert. Die Entsagung in der Sorge für das körperliche Wohlbefinden trat zutage, wenn P. Superior an einer Festtafel teilnehmen mußte. Ein Feind jeder Ausnahme oder des ostentativen Betonens seiner Mäßigkeit, bediente er sich jeder Platte, die dargeboten wurde. Allein deutlich fühlte man das Widerstreben, mit dem dies geschah. Erschienen ganz unbekannte Gerichte, dann entzog er sich mit einer launigen Bemerkung denselben: „Diese werden in Mastrils nicht aufgetragen." Ein Lächeln umspielte seine Lippen, wenn sein Lieblingsgetränk sich im würzigen Aroma bemerkbar machte, der schwarze Kaffee, an dem, mit Milch gemischt, er sich freuen konnte.

In unsern Händen liegen Rechnungsbücher, die der gewissenhafte Oekonom über seinen Haushalt führte. Meist

fehlen die nähern Daten, nur das Jahr 1857 bildet eine Ausnahme. Im Juli desselben weist die Bilanz der Ausgaben Fr. 12.92 auf. Diese Summe wird mit folgender Bemerkung ins richtige Licht gestellt: „Davon entfallen Fr. 5.02 auf Postauslagen und für die Haushaltung Fr. 7.90." In den folgenden Kolonnen kehrt die Bezahlung für „1 Kartone Backmehl" häufig wieder, ein Anzeichen, daß im Hospitium selbst eine primitive Hausbäckerei installiert war. Nicht vergessen darf man allerdings, daß die Gemeinde ihren Seelsorger mit dem notwendigen Brennmaterial reichlich versorgte und manche Nahrungsmittel freundlich zur Verfügung stellte. Die Ausgabeposten steigen durch Oelbezug. Er segnete dieses als begehrtes Heilmittel für manche Krankheitszustände. Auch bestellte Devotionalen weisen größere Summen auf. Wir gedenken endlich einer zuweilen auftauchenden Weinrechnung.

Letztere Auslagen berücksichtigte keineswegs seine persönlichen Bedürfnisse. Sie illustriert eine eigentliche Tugend P. Eberhards: die Gastfreundschaft. Man darf behaupten, ohne einer Uebertreibung sich schuldig zu machen, daß nie ein Ankommender einen Zug des Unmutes, der Müdigkeit im Antlitze des Gastgebers beobachten konnte. Reichte er am Fuße des Kreuzes am Wege nach Landquart einem Freunde bewegt und wehmutsvoll die Hand zum Abschiede, nachdem dieser während Tagen in Mastrils verweilt hatte, ebenso freudig grüßte er den ankommenden Fremden, der wieder zu verweilen gedachte. Während den Ferienmonaten verglich man das Haus des Superiors oft mit einem Taubenschlage, in dem ein- und auswandernde Gäste einander begegneten und sich ablösten. Küche und Keller boten dann freudig ihre Gaben, die von einer frohen Studentenschar oder einem ermüdeten Professoren-Kollegium nicht verachtet wurden.

Allerdings wurde diese Freundlichkeit und Aufmerksam-

keit gegen Gäste von einer still bescheidenen Hand unterstützt und gefördert, der zu gedenken eine Dankespflicht energisch fordert. In Jgfr. Josepha Casanova hatte sich eine Wirtschafterin für sein Hauswesen gefunden, in der sich Arbeitsamkeit, Bescheidenheit und aufmerksame Sorge in musterhafter Weise vereinigten. Nur ein Auge war Zeuge ihrer Mühen und Anstrengungen, da in früheren Jahren weder Mastrils noch Landquart eine Bäckerei oder Fleischwarenhandlung aufwiesen. Wie oft erschien Josepha um 7 Uhr morgens in der hl. Messe, niemand ahnte, daß sie vorher schon den Weg nach Ragaz und zurück unternommen hatte, um die Bedürfnisse der Küche zu berücksichtigen. Allmählig zehrten sich die Kräfte einer starken Gesundheit auf. In einem Nachbarhause des Johannesstiftes in Zizers fand sie den wohlverdienten, ruhigen Lebensabend. Während den Tagesstunden konnte sie sich stets der Pflege ihres gütigen Herrn widmen. Am 28. Mai 1907 schloß sie ihr arbeitsvolles, nur dem Dienste des Nächsten gewidmetes Leben.

In tief empfundener Weise gedachte das Trauerandenken der Verdienste einer dieser Welt unbekannten edeln Seele: „Gedenket in betender Liebe der selig verstorbenen Jungfrau Josepha Casanova, welche über 30 Jahre in uneigennütziger Opferfreudigkeit still und bescheiden, mit allezeit wohltuender Freundlichkeit gegen die unzähligen frommen Besucher des Heiligtums des hl. Antonius auf dem Mastrilserberg und seines treuen Hüters, des Hochw. P. Eberhard, dem letztere als musterhafte Haushälterin gedient hat.

Blumen gibts in Gottes Garten,
Die an stillen Orten blüh'n,
Die, von Menschen nicht beachtet,
Nur vor Gottes Antlitz glüh'n.

Und so bist auch du gewesen,
Treu im Dienste und Gebet,
Wie dein Vorbild und Beschützer
Einst im Haus zu Nazareth."

Die Erinnerung an diese treue Dienerin war uns ein Bedürfnis. Wir entsprechen damit unstreitig auch dem Wunsche des nun in Gott Ruhenden.

Die volle Schönheit seines Charakters offenbarte der Selige in jenen Umständen, die er selber schilderte:

Wenn in der Krankheit Fiebergluten
Auf meinem Bett ich stöhnend lag,
Und ungeduldig, Stund um Stunde,
Nachzählte jeden Hammerschlag;
Dann blickt ich auf zu jenem Dulder,
Der so viel mehr noch litt als ich,
Und fühlte Trost in den Gedanken:
„Dein Heiland sieht herab auf dich!"

Das Zeichen der echten Diener Gottes, ein voll gerütteltes Maß von Leiden, ist tief eingeprägt in den Lebensweg des Seligen. Scheinbar schien Glück und Wohlergehen reichliche Blütenflocken auf denselben zu streuen. Er war der Mühen und Opfern eines öftern Wechsels enthoben, wirkte still und fruchtbringend in seiner geliebten Pfarrei, in seinen hohen Verdiensten anerkennt von den Obern, geehrt, ja verehrt von seinen Freunden, getragen von der aufrichtigen Hochachtung seiner Gemeinde, weit bekannt und oft genannt im Volksmunde als Wohltäter der Seele und des Leibes. Das sind jedoch nur äußerlich hervortretende und beachtete Strahlen. Sie brechen aus schmerzerfüllter, in tiefem Leid geschulter Brust hervor.

Wir mußten bereits früher auf seine schwächliche Konstitution hinweisen, die in den jungen Priesterjahren sich bemerkbar machte. Die herrliche Lage des Aufenthaltes in kräftiger, reiner Höhenluft, die häufig notwendige Bewegung im Freien, als Folge pastoreller Arbeit, stärkte zwar die zarte Gesundheit, hinderte jedoch nicht, daß zeitweilige Krankheiten ernst und gefahrdrohend sich bemerkbar machten. Wir treten denselben nicht näher. Nur auf eine Erscheinung möchten wir hinweisen: Auf die scheinbare Härte, mit der

die Vorsehung eine Lieblingsbeschäftigung nach der andern dem Seligen entriß, um ihn für ein volles halbes Jahrzehnt zur Untätigkeit zu verurteilen, in die Einsamkeit des Krankenzimmers zu verbannen.

Schon mit dem beginnenden laufenden Jahrhundert traten die Folgen der geopferten Nachtruhe, jener Entsagung, die stets auf kräftige Nahrung verzichtete, deutlich zutage. Wenn auch sein Mund nicht zur leisesten Klage sich öffnete, das Zittern der Hände wies deutlich darauf hin, daß der Kräftezerfall leise, aber mit harter Energie sich bemerkbar mache. Mit äußerster Kraftanstrengung begegnete der Wille des Heimgesuchten den Spuren des nahenden Alters. Allein für die Dauer war ein Widerstreben unmöglich. Welche Opfer mag es gekostet haben, bis sich einem Freunde gegenüber das Geständnis seiner Brust entrang: Das Zittern der Hände gestattet mir nicht mehr, die hl. Kommunion auszuteilen.

Gleichzeitig ermüdeten weitere Vorsehgänge den Superior so sehr, daß er sie gütiger Aushilfe oder einem zufällig ankommenden Freunde überlassen mußte. Seinem Lieblingsaufenthalte am Krankenbette seiner Pfarrkinder wurde er wie von höherer Hand entrissen. Gleichzeitig dehnte sich die Darbringung des hl. Opfers, sowie der sonntägliche Gottesdienst in einer Weise aus, daß man die Geduld der Pfarrkinder wirklich anerkennen mußte, denn kaum eine Klage wagte sich offen zu äußern.

Allerdings fand er bereitwilligst von Chur und St.Gallen aus freundliche Hilfe. An zahlreichen Sonntagen eilte H. Prof. J. Mader von Chur nach Mastrils, um den Gottesdienst zu halten. Gedenken wir ferner der Sorge, mit der H. Dr. Seitz von Chur sich als Arzt und Freund seines Patienten in Mastrils annahm. Als ihm die eigene schwere Erkrankung den weiten und damals beschwerlichen Weg nicht mehr erlaubte, erteilte er brieflich seine Ratschläge.

Der Gedanke, sich von seiner lieb gewordenen Pfarrei trennen zu müssen, tauchte drohend schon frühzeitig auf. Man suchte denselben jedoch in schonendster Weise ferne zu halten. Schon am 25. August 1899 richtete P. Philibert als Provinzial im Namen und Auftrage der ehrw. Ordensdefinition folgendes Schreiben an den hochw. P. Superior: „Mit Rücksicht auf Ihre reichen Verdienste, die Sie als „Custos S. Fidelis" sich gesammelt, und auf Ihre demütige Bitte — ist es unser bestimmter Wille, daß Sie zu Sankt Antonius auf Mastrils Ihre übrigen Lebensjahre glücklich verbringen und einst im Tode der treuen Diener Gottes selig vollenden. Sollte Ihnen in Krankheit oder dergl. eine besondere Hilfe nötig werden, so wollen die zuständigen Provinzobern, unsere ehrwürdigen Nachfolger, dieselbe in väterlicher Güte Ihnen gewähren." Wie ein Heiligtum bewahrte der mit seiner Gemeinde so innig Verbundene dieses Schriftstück auf und überschrieb dessen Umhüllung mit der Aufschrift: „Leben und Sterben!"

Mit dieser außerordentlichen Gunsterweisung von Seite der Ordensobern wetteiferte die Gemeinde Mastrils in der Sorge für ihren Pfarrer. Ein vom Kirchenvogt Samuel Danuser unterschriebener Protokollauszug der Pfrundgemeinde-Versammlung vom 28. Oktober 1900 hat folgenden Wortlaut: „In Rücksicht auf die in Seelsorge und Wallfahrt überanstrengte allseitige Tätigkeit unseres verehrten H. Superiors, des hochwürdigen P. Eberhard Walser von Flums (Kt. St. Gallen) nimmt die Kirchgemeinde die freudigst willkommene Anregung entgegen, für die notwendige Aushilfe dem H. H. P. Superior resp. dessen Ordensobern vollständig freie Wahl zu lassen, falls der H. H. P. Superior je eine solche wünschen wird. Diesem Antrage wird allgemein in dem Sinne zugestimmt, daß sich die Gemeinde zu jedem Opfer bereit erklärt, für eine nach dem Willen des H. H. P. Superior erforderliche eventuelle Aus-

hilfe, um demselben einen sorgenfreien Lebensabend in ihrer Mitte zu bereiten."

So warm und freundlich die zarteste, opferbereite Rücksicht in diesen Aktenstücken sich äußert, für den Begünstigten eröffneten sie nur die Aussicht auf eine neue Station seines bittern Leidensweges. In diesem Falle mußte sich ein neues Band der Liebe lösen: Er sollte sich vom Unterrichte der Jugend trennen. Es war ein ergreifendes Bild, dessen Züge einen Besucher mit tiefster Wehmut erfüllten: War die Stunde der Katechese angebrochen, dann machte sich der Eifrige auf den Weg zum nahe gelegenen Schulhause. Festen Schrittes suchte er, jede Mattigkeit ernstlich verbergend, einherzuschreiten. Im Schullokale klang seine Stimme in jener jugendlicher Frische, die jeden Verdacht einer drohenden Gefahr beseitigte. Allein wenn er in sein Stübchen zurückgekehrt war, vermochte er die Ermattung nicht mehr zu beherrschen. Er sah die Tage in unmittelbarer Nähe, die ihn auch dem Teuersten, der Jugend seiner Pfarrei entrissen. Gefühle unendlicher, herber Wehmut erfüllten seine Seele. Er versenkte sich in die Zeilen, die früher seine Hand niedergeschrieben hatten:

Und oft in bangen Zweifelstunden,
Wo sich die Seele selbst verliert,
Wo sich Verdienst und Schuld vermischten,
Wo Wahnwitz sich mit Lorbeern ziert;
Da, wenn ich hinsank abgemattet,
Erbittert auf die Welt und mich,
Ein Blick nach Oben — und ich fühlte:
„Dein Heiland sieht herab auf dich!"

Der Aufblick zum Kreuze war in der Tat der freundlichste Engel, der an seiner Seite treu verblieb, denn die Aussichten irdischer Hoffnungen verdüsterten sich immer dichter. Selbst die Füße boten dem müden Körper nicht mehr ihre rüstigen Dienste. Sein Auftreten verlor die frühere

Sicherheit, denn auch die Nachtstunden brachten keine Ruhe und Erquickung.

Unter diesen Umständen war eine ständige Aushilfe ein Gebot der Notwendigkeit, welches die Ordensdefinition in freundlichster Weise berücksichtigten. Sie bestimmte im Herbste 1903 H. H. P. Robert Walker von Altdorf als Helfer nach Mastrils, dem 1904 H. H. P. Ladislaus Zemp von Schüpfheim folgte.

Der Gedanke muß sich aufdrängen, als hätte die geschwächte Gesundheit wieder neu aufleben sollen. War der Greis nun doch aller Verantwortung der Seelsorge gegenüber entbunden, von allen Mühen und Anstrengungen befreit und von hilfsbereiten Händen umgeben. Allein nicht die leiseste Besserung wollte sich zeigen. Von einer vollständigen Lostrennung aller Seelsorgsaufgaben in Mastrils konnte übrigens keine Rede sein. Nicht blos die Pfarrangehörigen, auch die Wallfahrer zum hl. Antonius und die Hilfesuchenden aller Art wünschten den Superior zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Eine Bitte abzuschlagen hatte stets die härtesten Opfer gefordert, jetzt war dies ihm unmöglich.

Unter diesen Umständen war eine Trennungvon Mastrils unbedingt notwendig. Denn ärztliche Gutachten lauteten dahin, daß dem Kräftezerfall nicht mehr Einhalt geboten werden könne, daß die Nähe eines Arztes äußerst wünschbar werde. Man dachte an die nahenden Wintertage und die schwierigen Wegverhältnisse als deren Folge. Die Schwierigkeit bestand nur in der Bestimmung des Patienten zu einem solchen Schritte. Von einer gänzlichen Trennung von Mastrils hätte nur rohe Rücksichtslosigkeit reden können. Allein ein temporärer Wechsel des Aufenthaltes für die harten Wintermonate schien eine scheinbar nicht unwillige Aufnahme zu finden.

Mußte auch der Termin der Trennung immer und

immer wieder verschoben werden, der 17. Oktober 1905 rückte endlich heran. Ein wundervoller Herbsttag breitete seinen vollen Farbenzauber im Rheintale aus. Die milden Strahlen der Herbstsonne beleuchteten den Abschied eines Pfarrers von seiner Gemeinde nach 37jähriger Wirksamkeit. Wehmutsvoller hat wohl kaum ein Seelsorger seinen Wirkungskreis verlassen.

Man hatte Weisung gegeben, daß sich niemand am Wege zeigen, besonders daß kein Kind durch sein Erscheinen den Scheidenden beunruhigen möge. Treu wurde dieser Weisung Folge geleistet.

Eine Sänfte war an der Kirchhofmauer verborgen. Scheinbar ruhig verließ P. Superior sein Haus in Begleitung zweier geistlicher Söhne, dankbar nahm er die bereit gehaltenen Sänfte an. Den Ehrendienst als Träger übernahmen in Dankbarkeit und Liebe die Beamten der Gemeinde, die Herren alt Kirchenvogt Samuel Danuser, Ammann Joseph Gadient, Schulratspräsident Stephan Gadient und Ammann Fridolin Winkler. Am Fuße des Berges wartete eine Kutsche, um die teure Last in Empfang zu nehmen.

Dem Wunsche der Begleiter war man genau nachgekommen, niemand drängte sich zu einem Abschiedsgruße herbei. Hinter den Geranien und Nelken am Fenster eines Hauses am Wege verfolgten neugierige Kinderblicke den Zug. Tränen glänzten in den Augen der ältern Knaben. Der jüngste wandte sich mit der treuherzigen Frage an seine Mutter: „Warum läuten die Glocken nicht, warum hat P. Superi einen so kleinen Leichenzug?“

XI. Der Liebe Erntezeit.

Das St. Johannesstift in Zizers, seine Entstehung; die Aufnahme daselbst; Engel am Krankenbette; die Stationen des Leidensweges; freundliche Sterne; goldene Jubeltage.

Liebe hat er gesäet,
Und Liebe hat er geerntet.
(Bischof Georg Schmid von Grüneck im Vorwort.)

Das Haus, nach welchem P. Eberhard übersiedelte, war ihm nicht unbekannt. Hatte er doch dessen Entstehung und Förderung mit regem Interesse verfolgt: Das St. Johannesstift in Zizers.

Die Gründung der Familie von Salis in Tirano, das sog. untere Schloß in Zizers, teilte das Schicksal der Verödung so mancher fürstlicher Privatbauten des 18. Jahrhunderts. Bei aller Einfachheit großräumig aufgefaßt, erhebt sich ein mächtiger, die Umgebung weit beherrschender Bau, der sich um eine Turmanlage gruppiert. Ein weites, für sich abgeschlossenes Gelände sorgt für des Hauses Bedürfnisse und erlaubte den Bewohnern, sich auf eigenem Grund und Boden frei zu ergehen.

Die stolze Besitzung diente im Laufe des 19. Jahrhunderts verschiedenen Zwecken. Auf sie wandte der hochwst. Bischof von Chur Johannes Fidelis Battaglia seine Blicke, um hier ein Priesterheim zu installieren. Ueber den Zweck desselben äußerte er sich im Jahre 1900 mit den Worten: „Es will den Wünschen jener Priester entgegenkommen,

welche ihren Lebensabend in stiller Zurückgezogenheit und im trauten Kreise geistlicher Mitbrüder zubringen möchten. Es will ferner jenen Priestern, die einer zeitweiligen Erholung bedürfen, uneigennützige Gelegenheit dazu bieten. Zum dritten liegt es im Zwecke des St. Johannesstiftes, verdiente Priester in ihren alten Tagen standesgemäß zu verpflegen."

Das St. Johannesstift in Zizers.

Im Jahre 1907 ergriff der greise Gründer des Stiftes, das seinen Namen trug, am ersten schweiz. Herz-Jesu-Kongreß in Einsiedeln das Wort, um sein Lieblingswerk zu empfehlen. Das Resultat war eine Resolution folgenden Inhaltes: „Da die Sorge für alte, kranke und abgearbeitete Priester zu den vorzüglichsten Werken der praktischen Herz-Jesu-Verehrung gehört, so wolle der hochwürdigste Episkopat den Gläubigen die Einführung des St. Johannesbundes empfehlen, zunächst zur Unterstützung des segensreich wirkenden Priesterhospizes St. Johannesstift in Zizers bei Chur und zur Gründung von Freiplätzen für

arme, erwerbungsunfähige Priester daselbst und zwar ohne Unterschied der Diözesen."

Die Administration der Besitzung war unterdessen dem h. H. Hofkaplan Dr. Johannes M. Ruoß in Chur übertragen worden. Mit der ihm eigenen Umsicht, Energie und freudigen Hingabe an das übertragene Werk machte sich der H. Direktor an seine Aufgabe, so daß er schon 1903 in seinem Berichte folgende Resultate registrieren konnte: „Bezogen wurde das Hospiz am 4. Sept. 1902 durch das Eintreffen von zwei hochwürdigen Pensionären und von zwei ehrwürdigen Brüdern. Indessen machte die wachsende Frequenz des Stiftes es nötig, daß anfangs März 1903 ein dritter und anfangs Dezember ein vierter barmherziger Bruder berufen werden mußte. Im ganzen haben bisher 24 hochw. Herren aus verschiedenen Diözesen des In- und Auslandes im St. Johannes-Stifte einen kürzeren oder längeren und einige voraussichtlich einen bleibenden Aufenthalt genommen. Die Meisten davon haben sich schnell von ihrer Abmattung oder ihren Leiden erholt. Verschiedene konnten neu gestärkt und gekräftigt in ihr Wirkungsfeld zurückkehren."

Als P. Eberhard im Herbste 1905 im St. Johannesstifte eintraf, sah er sich bereits von 12 ständigen Bewohnern des Hauses umgeben. In sinnigster Weise hat der hochwst. H. Bischof von Chur, Georg Schmid von Grüneck, das kommende halbe Jahrzehnt in die Worte zusammengefaßt: „Liebe hat er gesäet und Liebe hat er geerntet," womit gleichzeitig eine neue oberhirtliche Genehmigung und Empfehlung dieses Priester-Institutes gegeben wurde.

Was Liebe bieten konnte, wurde in der Tat dem ankommenden Gaste entgegengebracht. Ein geräumiges, luft- und lichtreiches Zimmer der zweiten Etage wurde ihm angeboten. Freundliche Hände hatten Blattgrün und Blumenfarben hineingestreut in liebe Erinnerungen, die von Mastrils

bereits hieher vorausgeeilt waren. Selbst die Stimme eines Sängers sollte das Jubilieren der Vögel ersetzen, denen man auf St. Antonsberg täglich lauschen konnte. Ein Balkon erlaubte das einzig schöne Landschaftsbild in vollen Zügen zu genießen. Der Rhein, des Geländes Wiesen und Weinberge, die Höhenzüge rings entsandten ihm Grüße. Die Anlagen vor dem Hause bildeten stets eine freundliche Einladung, nach hoffnungsvollen Tagen nahender Besserung sich hier ergehen zu können. Im ganzen Zauber des Talgrundes sandte ein Sternchen seine Strahlen des Dankes, der freundlichen einladenden Bitte: Kirchlein und Hospitium von Mastrils.

Unmittelbar an das Zimmer des P. Superior, ja mit diesem durch ein Fenster eigens verbunden, schloß sich des Priesterhauses Herz und Heiligtum, die Kirche an. War das Fensterchen geöffnet, konnte man leicht dem Gottesdienste beiwohnen. Der Klang der Altarglöcklein drang mit seiner Heilbotschaft ins Krankenzimmer ein. Auf einer Kniebank konnte der Patient jeder hl. Handlung bequem folgen. Er überblickte das schöne, in seiner peinlichen Ordnung und Reinlichkeit stets festlich glänzende Innere.

Keine seiner Lieblingsbeschäftigungen wurde ihm entzogen. Ungestört konnten sich ihm Hilfe- und Trost-Suchende wieder nahen. Selbst den Pflichten der Gastfreundschaft kam an seiner Stelle das St. Johannesstift in gewohnter Weise nach. Während den Tagesstunden weilte, emsig für die Bedürfnisse des Hauses beschäftigt, seine Haushälterin in der Nähe, um alle seine Wünsche zu berücksichtigen.

Es handelte sich ja vorerst nicht um einen dauernden, sondern nur um einen temporären Aufenthalt, der in Aussicht genommen wurde. In schonenster Weise hatten die Ordensobern die Superior-Stelle in Mastrils unbesetzt gelassen, H. P. Ladislaus bekleidete nur das Amt eines Helfers daselbst.

Die Pflege übernahmen die Barmherzigen Brüder der bayer. Provinz, denen die Sorge für die Bewohner des St. Johannesstiftes anvertraut wurde. Mit edelm Stolze konnte ein Ordenspriester auf die Wirksamkeit dieser Brüder hinweisen: „Mit der kleinen Niederlassung in Zizers ist nun die letzte Blume eingefügt in den herrlichen Blütenkranz, den ich am Grabe des ehrwürdigen Gründers der bayerischen Provinz der Barmherzigen Brüder niederlegen wollte. Welche Summe von Elend bergen in sich die einzelnen Namen dieser Blüten christlicher Liebestätigkeit und zugleich welche Summe von Glück und wahrer edelster Lebensfreude! Mit welch unverdrossenem frohen Mute arbeiten Tag und Nacht in den 14 Niederlassungen 300 wackerer Brüder im Dienste von mehr als 2000 Kranken." Nur in einer dieser Gründungen, in Zizers, konnten wir die Richtigkeit dieser Angaben nachkontrollieren, aber hier fanden wir sie nicht blos bestätigt, sondern mußten still bewundernd die Größe menschlicher Opferfähigkeit anstaunen.

Dem teuren Patienten des St. Johannesstiftes wollen wir uns nähern. Die Ungewohntheit der neuen Verhältnisse verwandelte sich rasch in jene Vertrautheit, die das eigene Heim vollständig zu ersetzen schien. Der Besucher, der während der ersten Wochen in Zizers eintraf, war angenehm überrascht, beobachten zu können, wie die Gesundheit zu erstarken schien. Die Post spendete wieder ihre gewohnten, reichen Briefgaben, in denen die herzlichsten Glückwünsche zur vollen Genesung immer wiederkehren. Greifen wir nur einen Freundschaftsausdruck heraus. P. Bernhard Christen, General, wandte sich im Winter 1905 mit folgenden Zeilen nach Zizers:

„Trennt uns auch des Schicksals Hand,
Vereint uns doch der Freundschaft Band."

Diese Worte des eingelegten Bildchens sind und bleiben wahr. Sie erhalten mir fort und fort Ihre Liebe und

Freundschaft, sinnen und denken an mich, beten für mich, und ich kann Sie versichern, daß ich trotz den vielen und zerstreuenden Arbeiten, Geschäften und Sorgen viel an Sie denke und Sie nie, wenn ich am Altare stehe, vergesse. Unsere Freundschaft soll Liebe und Freundschaft in Gott, vor Gott sein. Jetzt können wir nichts für einander tun als beten, aber das ist es eben, was mich an unserer Freundschaft am meisten tröstet. Daß Sie sich wieder geistig und körperlich erholt haben, freut mich in der Seele, denn ich kann mir kein größeres Unglück denken, als wenn Sie sich nicht mehr vollständig erholen sollten."

Die Heimsuchungen der verschiedensten Art wandten sich, wie einst nach Mastrils, so nach Zizers. Mühelos ließe sich wieder ein neues Kapitel hier einfügen, indem auf „Schriftliche Klagen, Danksagungen, Briefe von Nichtkatholiken" hingewiesen werden könnte. Wir gedenken nur der Teilnahme einer Nichte des Seligen im Kloster Maria Opferung in Zug. In jungen Jahren hatte sie ihr Onkel an den Professionsaltar geführt, nur kurze Jahre hindurch wirkte sie fruchtbar als Lehrerin, dann schrieb sie: „Auch ihre geistliche Tochter fühlt das Beschwerliche der irdischen Pilgerfahrt, besonders da das Licht ihrer Augen fast ganz schwindet. Sie ist aber heiter und kann noch den andern Kranken manche Liebesdienste erweisen und ihnen Interessantes und Unterhaltendes mitteilen. Sie hat jetzt auch ein so feines Gefühl, daß sie sogar mit einiger Beihilfe Strümpfe stricken kann. Dieses Kreuzeskind entbietet Ihnen die freundlichsten Grüße und empfiehlt sich neuerdings in Ihr frommes Gebet."

Die Schreiberin dachte wohl kaum, daß eine Leidende an einen viel tiefer Heimgesuchten schreibe. Denn schon nach Jahresfrist war die Aussicht auf eine Wiederherstellung der tief erschütterten Gesundheit ausgeschlossen.

Folgen wir den Leidensstationen des schwer Geprüften,

soweit sie sich dem Auge offenbarten. Während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Zizers war ihm die Darbringung des hl. Opfers nur ein einziges Mal ermöglicht. Einer seiner geistlichen Söhne assistierte ihm bei der hl. Messe, mußte sich jedoch überzeugen, daß die körperliche Gebrechlichkeit den zahlreichen und eingehenden Vorschriften der Kirche nicht mehr gewachsen sei. Zuweilen wiederholte er sein Verlangen nach der Erfüllung seiner schönsten Priesterpflicht, bald aber trat wehmutsvolle Resignation an die Stelle seiner Wünsche. Täglich führte man den Priester am frühen Morgen in die Kirche oder brachte ihm das göttliche Liebesmal in sein Zimmer.

Das Zittern der Hände nahm so zu, daß ihm nicht blos jede priesterliche Funktion beinahe verunmöglicht wurde, selbst bei Tisch mußte ihn die Freundlichkeit der Brüder, dem Kinde gleich bedienen. Jeglicher Gang, auch nur innerhalb der Wände seines Zimmers, setzte die Stütze eines kräftigen Armes voraus. Das war der Lohn, den die Gastfreundschaft und deren unermüdliche, liebevolle Tätigkeit für den Nächsten in, menschlich betrachtet, harter, kalter Münze bezahlte.

Mit unendlicher Mühe vermochte er am Anfange noch seinen Namen zu schreiben, bald war dies nur noch mit fremder Hilfe möglich. Die einlangenden Briefe mußten Freunden zur Beantwortung übergeben werden.

Selbst seine Sprache wurde zuweilen beinahe unverständlich. Der Zufall konnte es mit sich bringen, daß ein Besucher kein verständliches Wort mehr vernahm. Der wehmutsvollste, tief schmerzende Eindruck war jener, wenn man beobachten mußte, wie der Greis seine Mitteilungen machen wollte, aber seinen Worten keinen Ausdruck mehr zu verleihen vermochte.

Der mit dem höhern Alter nicht selten verbundene Speichelfluß ließ sich bei unserm Leidenden schon frühzeitig

beobachten. Mit der ihm eigenen Willenskraft vermochte er während Jahren dessen Erscheinungen entgegenzutreten.

Die Brüder des hl. Johannesstiftes.

Allein in Zizers war dies nicht mehr möglich. Niemand ahnte die bittere Wehmut, die seine Seele bei der Beob-

achtung erfüllte, daß ein weniger Bekannter dadurch unangenehm berührt wurde.

Die Kette der Leiden schloß selbst bei Nacht nur für kurze Zeit. Kaum auf seinem Lager, regte sich die Unruhe, die in allen jenen kleinen Dienstleistungen Befriedigung suchte, die anstandslos, opferwillig und freudig gebracht wurden. Welche Anforderungen konnte eine einzige Nacht an die Geduld des wachenden Krankenbruders stellen. Nur das allwissende Auge über dem Sternenhimmel folgte jedem Schritte der Liebe, die ihre wogenden Saatenfelder unermüdlich erweiterte.

Vielleicht kam die Vorsehung diesen furchtbaren Heimsuchungen entgegen, indem sie ihm die Myrrhe jener geistigen Schwäche nicht vorenthielt, infolge welcher das getrübte Bewußtsein die hilflose Lage nicht mehr zu überblicken vermag, mit zufriedenem Lächeln sich ins Unvermeidliche fügt? Keine Spur machte sich hievon bis zu seinem Lebensende bemerkbar. War er zufällig der Sprache mächtig, so konnte er seine Ereignisse mit den genauesten Daten bezeichnen, nannte die Namen aller jener, die ihn während den letzten Wochen besucht hatten. Von einer Gedächtnisschwäche beobachtete man in solchen Augenblicken nicht die leiseste Spur.

An Hand dieser Beobachtung trat man wohl den tiefsten, schmerzvollsten Leiden, dem Weh seiner Seele näher. Welche Opfer mußte wohl jeder Tag neu bewundern! Er, der früher sein Ohr keiner Klage verschloß, konnte seine Wünsche kaum mehr äußern. Der freundliche Ratgeber, der stets in Zweifeln den Kompaß wies, die gramgebeugte Hoffnung wieder aufrichtete, mußte die Hilflosigkeit seiner Lage in ihrer Trostlosigkeit überblicken. Beobachtete man ihn früher mit leiser Ehrfurcht im Gebet, am Altar, jetzt schien er zu jener Tugendgröße verklärt, für welche die Welt nur die Tränen des Mitleids kennt, das geläuterte Ohr des Glaubens aber

dem Rauschen der Engelsschwingen lauscht, die emsigen Schnitter gleich Verdienste für die Ewigkeit in reicher Ernte einsammeln.

Uebrigens fehlte es auch in dieser Nacht nicht an freundlichen Sternen, die mit ihrem milden Lichte das tiefe Dunkel durchleuchteten. Wir müssen ein eigentliches Charisma berühren. Die Möglichkeit der Verwaltung des Bußsakramentes blieb ihm bis zu seinem letzten Lebenstage in nie welkender Frische erhalten. Wollte die Zunge dem Munde kein deutliches Wort leihen, kräftig erklang die Stimme, wenn sie die Lossprechungsworte aussprach. War die Schwäche so weit vorgeschritten, daß die zitternde Hand die Stola nicht zu heben vermochte, daß er sich dieselbe reichen lassen mußte, jugendlich behende und kräftig erhob sich plötzlich die Rechte, um segnend die Absolution zu begleiten. Schienen alle Liebeswerke ihre Vergeltung erst in der Ewigkeit zu finden, dasjenige, welches keine eingehende Berücksichtigung erlaubt, grünte dem stets im Frühlingssafte treibenden Stabe gleich, der erst in der Todesstunde die erkaltende Hand verließ.

Auch freundliche Besucher vermochten wohl für eine Stunde das Gewölke der Leiden zu zerstreuen. Wie dankbar nannte er stets ihre Namen. Die liebe Erntezeit zeitigte auch hier ihre Früchte. Die Obern des Ordens erkundigten sich wiederholt persönlich nach dem Befinden ihres Paters. Der hochwürdigste Herr Erzbischof Johannes F. Battaglia sprach nie im Johannesstift vor, ohne P. Eberhard zu begrüßen. Oft benützte der hochwst. H. Bischof Georg Schmid von Grüneck eine freie Stunde, um nach Zizers zu eilen und seinen langjährigen Freund zu besuchen. Auf der Firmreise in den angrenzenden Gemeinden seiner Diözese begab sich auch der hochwst. Bischof von St. Gallen, Dr. Ferdinand Rüegg, nach dem St. Johannesstifte, um P. Eberhard wieder zu sehen.

In die Stille des Krankenzimmers warf zuweilen die Festfreude ihre Wogen. Am 14. Oktober 1908 wurde die goldene Profeß-Jubiläums-Feier begangen. H. P. Wendelinus, Superior von Zizers, nahm die Erneuerung der Gelübde ab. In einem feierlichen Kanzelworte machte er auf die Bedeutung des Tages aufmerksam. H. H. Pfr. Al. Widmer hielt das Hochamt. Bei Tisch wies H. H. Dekan Wenk in längerer Ansprache auf die treue Erfüllung der Ordensgelübde durch den Jubilaten hin. Am Nachmittag erschien unter den Gratulanten auch der hochwst. H. Diözesanbischof von Chur.

Eine frohe Festfeier veranstaltete das Johannesstift auf den 10. Juni 1910, das goldene Jubiläum der Primiz, das Andenken an 50 Jahre treuer priesterlicher Wirksamkeit des würdigen Jubilaten. Unter den Festgästen erblickte man den H. H. P. Provinzial der Schweizer Provinz, P. Alexander. Der hochwst. Bischof Georg Schmid von Grüneck erschien, um, umgeben von ca. 40 Priestern, das hl. Opfer für den Jubilaten darzubringen.

Die Festpredigt warf Rückblicke auf die Hauptereignisse im Leben des Jubilaten, um endlich auf das Gewand der Herrlichkeit hinzuweisen, mit dem ihn die Vorsehung während den letzten Jahren umkleidete, die Leiden. „In ihrer erhabenen Größe und übernatürlichen Schönheit erscheinen sie an dieser Stätte. Würdige Söhne des hl. Johann von Gott pflegen das priesterliche Alter, ohne Rücksicht auf irdischen Lohn, im Kranken den ewigen Hohen Priester ehrend. Das Haus, mit dem Namen des Liebesjüngers geschmückt, wurde nach den Aussagen des Volksmundes erbaut zur Aufnahme eines Monarchen. Er ist eingezogen in den Bewohnern des Johannesstiftes, angetan mit dem Krönungsmantel seiner Herrlichkeit, den zur Ehre Gottes ertragenen Leiden."

Ueber die außerkirchliche Feier berichtete die „Ostschweiz":

„Am Festmahle im Speisesaale des Hauses bewillkommte dessen Direktor, H. Hofkaplan Dr. J. Ruoß, sichtlich erfreut seine Gäste. Der hochwst. Bischof Georgius begrüßte in der ihm eigenen, tiefgründigen, herrlichen Weise den Jubilar. Hochw. Herr P. Alexander Provinzial beglückwünschte ihn im Namen der schweiz. Kapuziner-Provinz und der Gemeinde Mastrils. Reich rauschte der Quell der Toaste. Ein Beweis der trefflichen Fürsorge des Hauses für seine Bewohner bildete der Glückwunsch eines fernern Jubilaren, der ebenfalls auf 50 Priesterjahre zurückblickt, selbst der poetische Gruß eines Priester-Veteranen, der bereits die diamantene Jubelfeier begangen hat.

Groß war die Zahl der eingelaufenen telegraphischen und schriftlichen Glückwünsche, wohl gegen 300. Unter diesen beobachtete man Schreiben des hochwst. Herrn Erzbischofs Battaglia von Chur, der Bischöfe von St. Gallen und Feldkirch. Die Mitglieder verschiedener Orden, zahlreiche Weltpriester und Laien bekundeten die geistige Teilnahme so vieler ehemaliger Bewohner des Johannesstiftes; der deutlichste Beweis, in welch vorzüglicher Weise das Haus für ihre Bedürfnisse gesorgt hatte. Im Speisesaal glänzte die Inschrift, die in monumentalen Lettern die Kuppel des Johannesstiftes umziehen dürfte: „Sieh, wie schön und lieblich ists, wenn Brüder in voller Einheit gemeinsam leben."

Ein warmes Dankeswort wurde im Namen des Jubilaren gesprochen. Es galt dem vieljährigen treuen Freunde des Gefeierten, der inmitten der Festversammlung weilte, dem hochwst. Hrn. Bischof von Chur, Dr. Schmid von Grüneck. Aufrichtigen Dank zollte man der unermüdlichen Hingabe des Gründers, Leiters und unermüdlichen Förderers des Institutes: HH. Hofkaplan Dr. Joh. Ruoß, der allerdings nur unter tatkräftiger, zielbewußter Unterstützung seitens seiner geistlichen Obern diese herrlichen Resultate erreichen

konnte. Die Stimme des Redners bebte, als er der Verdienste der ehrwürdigen Brüder gedachte, denen die Leitung und Besorgung des Hauses anvertraut ist. Man fühlte deutlich, daß hier Opfer berührt werden, die stumm der Geist bewundert, ohne für deren Verdankung den richtigen Ausdruck zu finden, für deren Belohnung auf eine höhere Segenshand hingewiesen werden muß."

Ein kurzes Dankeswort überraschte nach dem Feste die Teilnehmer, in welchem sich H. H. Direktor Dr. Ruoß ganz in die edeln Gesinnungen des goldenen Priesterherzens versenkt hatte: „Tiefgerührt über die vielen, so liebreichen Beweise wohltuender treuer Erinnerung, die mir anläßlich meines goldenen Priesterjubiläums aus nah und fern entgegenbracht wurden, spreche ich Ihnen für Ihr frommes, freundliches Gedenken meinen innigsten Dank aus, mit der Versicherung, daß ich im Gebete Gott bitten werde, er möge die von Ihnen für mich gehegten Wünsche, in himmlische Segnungen umgewandelt, auf Sie zurückkehren lassen.

P. Eberhardus Walser, O. C. Jubilar."

Nirgends wohl machte der Gefeierte einen wehmutsvollern Eindruck als inmitten seiner Festgäste. Man fühlte, daß warmer Dank seine Seele erfüllte, aber unfähig blieb der Mund, diese Gefühle nur in einige Worte zu kleiden. Die zitternde Hand vermochte kein Glas zu erheben, um auf das Wohl seiner verehrten Gäste anzustoßen.

Ein ebenso wehmütiges Gefühl beschleicht den Leser der zahlreichen Glückwünsche, die auf dieses Fest eintrafen. So freudig der Dank jubelt, so gerne der Blick die 50 Jahre der Vergangenheit durcheilt, die Schau in die Zukunft wird ängstlich vermieden, mit wenigen Worten leise, schonend berührt. Ein früherer Bekannter des Auslandes beantwortete eine Einladung zur Feier nachträglich mit folgenden Worten: „Es freute mich sehr zu erfahren, daß

Euer Hochwürden noch leben und das Glück hatten, diesen schönen Tag feiern zu können."

Wir geben noch die freundschaftlich warmen Zeilen des hochwst. H. Bischofs von St. Gallen, Dr. Ferdinand Rüegg, der an der Feier teilzunehmen durch Firmungsreisen verhindert war: „Zehn Tage vor Ihrem Feste komme ich mit meinen herzlichen Glückwünschen, und ich will Gott mit Ihnen danken für die vielen Gnaden, die er Ihnen in dieser langen Zeit erwiesen, und für all' das Gute, was er durch Sie gewirkt hat. Auch will ich nicht unterlassen, fleißig für Sie zu beten, damit der Herr fortfahre, für Sie zu sorgen, Sie zu segnen und zu trösten. Und daß Sie auch für mich beten, davon bin ich überzeugt, und ich danke Ihnen dafür, sowie auch für alle die Liebe und Freundschaft, die Sie mir seit vielen Jahren erwiesen haben."

Die Abendstimmung, wie sie jedem goldenen Jubiläum eigen ist, machte sich im Gemüte des Patienten weniger geltend. Das Jahr 1910 schloß unter hoffnungsvollen Hinweisen auf erträgliche, selbst günstige Tage. Der erste Monat des neuen Jahres zeigte ein frisches Aufblühen der Gesundheit, das den Besucher eigentlich überraschte. Es war das letzte Aufflacken der matten Lebenskräfte.

XII. Des Lebens Abendstunde.

Das Fest der Erscheinung der flgst. Jungfrau; Anhänglichkeit der Gemeinde nach dem Tode; Rückkehr in die Pfarrei; der 13. Februar 1911; die ersten Blüten am frischen Grabe.

Drum soll zu Häupten meines Bettes
Das Bild mir bleiben für und für,
Zum Trost für mich und euch, ihr Lieben!
Pocht einst der Tod an meine Tür,
Und wenn ich stumm und starr dann liege,
So sprecht zum Segen über mich:
„Du liegst im Tod auch nicht verlassen,
Dein Heiland sieht herab auf dich!"

So hoffnungsvoll das laufende Jahr für den Gesundheitszustand P. Eberhards begonnen hatte, so rasch zeigte sich das Trügerische der eingetretenen Besserung, weniger allerdings in einem schneller sich äußernden Kräftezerfall, als vielmehr in einer fast plötzlich sich vollziehenden Veränderung.

Samstag den 11. Februar zeigte die Herztätigkeit jene Anzeichen, die auf eine nahende Gefahr hinweisen. P. Wendelin Camenzind, Superior in Zizers reichte dem Kranken die hl. Sterbesakramente. Er verlangte noch nach seinem Beichtvater, P. Franz Xaver, Superior in Untervaz, der im Kloster in Mels verweilte. Auf die telegraphische Bitte dahin erfolgte die Antwort, daß er vor wenigen Stunden verschieden sei.

Ruhig und schmerzlos schien der Sterbende der Ewigkeit entgegenzugehen, begrüßte am Abende noch mit dankbarem Lächeln jeden Besucher. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag entschlummerte er sanft dieser Erde, unter dem Gebete der Brüder und den letzten kirchlichen

Dein Heiland steht gerad auf dich!

Segnungen des H. Vikar Hollweck von Zürich, der im Johannesstifte verweilte.

Die Liebe, mit der das Priesterheim den Kranken aufgenommen, äußerte sich auch dem Toten gegenüber. Im Raume unter der Kirche lag der Leichnam aufgebahrt, umgeben von Blattpflanzen und brennenden Kerzen. Aus denselben blickte das Bild des Gekreuzigten, eine ergreifende Illustration der eigenen Trostworte:

Du liegst im Tod auch nicht verlassen,
Dein Heiland sieht herab auf dich.

Nach den Vorschriften des Ordens wurde der Verstorbene nur mit der Stola über dem Habite bekleidet. In den Händen ruhte die hl. Regel und der Rosenkranz. Die Züge zeigten keine Entstellung, schienen vielmehr auf die wohlverdienten Schlummer eines in harter Arbeit und herben Leiden ermüdeten Erdenpilgers hinzuweisen. Betend umringten die Bewohner von Zizers die Totenbahre.

Am Abend fand im Johannesstifte eine Konferenz statt, um über die Beisetzung zu beraten. An derselben beteiligte sich auch der Kirchenvogt von Mastril, Herr Joseph Gadient. Sie war von kurzer Dauer. Schon am Vormittag, nach Bekanntgabe des erfolgten Hinscheides, versammelte sich die Kirchgemeinde von Mastrils. Das diesbezügliche Protokoll bemerkt: „Der Kirchenvogt macht die Mitteilung, daß soeben von Zizers die Kunde eingetroffen sei vom Tode unseres lieben Seelsorgers P. Eberhard. Die Gemeinde möchte Beschluß fassen, was in Bezug auf die Beerdigung zu tun sei. Es wird beantragt und einstimmig beschlossen: Mit aller Kraft daran festzuhalten, daß die Leiche unseres lieben Seelsorgers, P. Eberhard Walsers, von Zizers nach Mastrils überführt und hier in Mastrils beerdigt werde. Sollten sich Schwierigkeiten ergeben, so wird der Verwaltung alle und jede Vollmacht erteilt, die zur Durchführung dieses Beschlusses nötig sind. In Vollziehung des soeben stattgefundenen

Gemeindebeschlusses wird einstimmig beantragt und beschlossen: Eine Abordnung von 10 Mann sogleich nach Zizers zu senden, die Leiche unseres lieben Seelsorgers zu bewachen und nicht eher wegzugehen, bis wir die unwiderrufliche Erklärung erhalten, die Leiche des Seligen hieher führen zu dürfen und hier zu beerdigen." In höflicher, aber entschiedener Weise betonte Herr Kirchenvogt diesen Standpunkt der Gemeinde, womit die Angelegenheit rasch erledigt war.

Am Abend des 13. Februar verließ der Leichenzug unter dem Geläute der Glocken von Zizers das Johannesstift. Dessen Bewohner, unter denen die barmherzigen Brüder beinahe vollzählig, geben ihrem langjährigen Freunde das Geleite. Von Mastrils waren bereits Pfarrkinder dahin geeilt. Schnee bedeckte rings die Landschaft, ein trüber Wintertag bot die rechte Stimmung zum wehmutsvollen Liebesdienste, den man dem Heimgegangenen zu erweisen im Begriffe war. In Landquart begrüßten die Glöcklein der Missionsstation dankbar die irdischen Ueberreste desjenigen, der hier während Jahren als Seelsorger seine Pflichten erfüllt hatte.

Hier erwartete die ganze Pfarrgemeinde Mastrils mit der Schuljugend ihren Superior. Die Glocken der beiden Kirchlein von Mastrils ertönten. Man fühlte, daß der Seelsorger in seine Pfarrei einziehe, allerdings nur dessen entseelte Hülle, das Gefäß jener Liebe, die in so reichlichen Früchten sich entfaltet hatte. Der Leichenwagen, den die Gemeinde Ragaz zur Verfügung gestellt, bewegte sich auf der schön angelegten neuen Straße, die P. Superior während seinen Lebenstagen nie benützt hatte.

In Mastrils übergab P. Superior Wendelin von Zizers den Leichnam dem würdigen Nachfolger P. Eberhards, H. P. Superior Berardus Berthod von Siders (Kt. Wallis). Dankbar nahm die Kirche die sterblichen Ueberreste des-

jenigen auf, der für die Bereicherung und Verschönerung dieses Gotteshauses rastlos gearbeitet hatte.

In erhebender Weise besorgte die Gemeinde Mastrils die Totenwache bei der Leiche. Während der ganzen Nacht, bis zum frühen Morgen wurde die Kirche nie leer von Betern. Man drängte sich zu der mit Glas verschlossenen kleinen Oeffnung des Sarges, um die teuern Züge noch einmal zu sehen.

Zur Beerdigung am 13. Februar fanden sich gegen 40 Priester des Welt- und Ordensklerus ein. Das Kirchlein vermochte bei weitem nicht die Hälfte der eingetroffenen Fremden aufzunehmen. Nach dem Totenoffizium betrat einer der geistlichen Söhne die Kanzel. Anknüpfend an die Worte des Psalmisten: „Alle Wege des Herrn sind Erbarmen und Wahrheit für die, welche seine Zeugnisse bewahren", wies er hin auf die Wege des göttlichen Erbarmens im Leben des Seligen und auf die Pfade der Wahrheit im Leiden des edlen Dulders. Als Zweck seiner Worte betonte er ausdrücklich nicht die Aufgabe, „die Trauer um den Heimgegangenen zu vermehren, frische Wunden der Schmerzen neu bluten zu lassen, vielmehr den Dank gegen Gott, der uns den Edeln schenkte, ihn hinweggenommen, dessen Namen wir preisen müssen, endlich die flehentliche Bitte an die Anwesenden, an alle seine Freunde, daß des Entseelten im Gebete recht eifrig gedacht werde."

Wehmutsvoll wurde in einzelnen Zügen auf das Leben des in Mitte der Kirche Aufgebahrten hingewiesen. Freudig klang die Stimme des Predigers, als er der Güte der Ordensobern gedachte, mit deren vollem Einverständnisse sich die Tore des Johannesstiftes öffneten, „aus dessen Heiligtum, in dem bereits 23000 hl. Opfer dargebracht wurden, sich ihm täglich der Heiland näherte, im gastfreundlichen Hause, das über 500 Priester für kürzere oder längere Zeit schon aufgenommen hat. Hier nahten sich ihm die Söhne

des hl. Johann von Gott. Wenn ihre Liebesweise berücksichtigt werden sollen, eilt das Auge in blütenreiche Gefilde. Wer zählt die Stunden der Nachtwache, die Hilfeleistungen des Tages? Keine menschliche Berechnung, der Mond beleuchtete mit seinem milden Scheine diese Großtaten der Nächstenliebe, die Sonne sandte ihre Segensstrahlen auf sie, die Engel des Himmels waren einzig Zeugen aller Opfer."

In den Schlußworten wandte sich der Prediger an die Pfarrangehörigen von Mastrils: „Welches war die Lieblingsandacht des Seligen? Nächst der Verehrung der lieben Mutter Gottes und des hl. Antonius von Padua die Sorge für die Seelen der Abgestorbenen. Ihnen weihte er den Monat November. Ihr habt seine Predigten gehört, seiner Stimme gelauscht, wenn er hier mit der ganzen Inbrunst seiner Seele betete. Im Flehen der kirchlichen Tageszeiten für die Heimgegangenen hören wir seine Bitten: Blicket auf mich, der euch gesegnet mit dem Wasser der hl. Taufe, im Beichtstuhle, an der Kommunionbank, der Zeuge beim Abschlusse eueres Bundes fürs ganze Leben war. Erbarmet euch meiner, ihr, denen ich zahllose geistliche und leibliche Almosen spendete, ich bin einsam und elend. Im Gebete des Einzelnen und im gemeinsamen Familienflehen eilen wir zu Hilfe: Herr gib ihm die ewige Ruhe, er ruhe im Frieden."

Das feierliche Requiem hielt, an der Stelle des durch Volksmissionen am Erscheinen verhinderten P. Custos Fridolin, P. Wendelin, Superior von Zizers. Einige Herren bildeten unter der Direktion des H. Prof. Wolz in Chur einen Sängerchor, der die ernst ergreifenden Weisen vortrug.

Dann übergab der Ortspfarrer P. Superior Berardus, nach erfolgter Absolution, den Leichnam der geweihten Erde. Seine Gruft, links am Kirchenportale, hatte sich der Verstorbene selbst gewählt und herstellen lassen. Nun war sein

sehnsuchtsvollster Wunsch erfüllt. Konnte er nicht inmitten seiner Pfarrangehörigen seine letzten Lebensjahre schließen, so ruhte doch sein Leib an der Stätte, der er seine Lebensaufgabe geweiht hatte.

Unter den zahlreichen Preßstimmen erwähnen wir nur eine ausführliche F.-Korrespondenz des Luzerner „Vaterland" (2. Bl. Nr. 47 vom 29. Febr. 1911). Sie enthält eine Episode, in welcher Selbsterlebtes und Neues uns mitgeteilt wird:

„Auch ich ging einst nach Mastrils, um mir die Sache anzuschauen. Es war im September 1897. Damals führte noch ein sehr schlechter Weg ins Hospiz hinauf und der Wind peitschte mir den Regen entgegen. Als ich droben ankam, fand ich das Kirchlein fast mit Andächtigen gefüllt. Ich glaubte zuerst, es werde wohl eine Andacht abgehalten. Allein ein Mastrilser sagte mir, das seien alles Leute, die noch zu P. Eberhard wollten, so sei es fast jeden Sonntag. Bis zum Einbruch der Nacht war ich mir selbst überlassen. Ich besichtigte Kirche und Hospiz, ging dann in das Gärtlein und schaute hinab in den tosenden Rhein und die rauschende Landquart, sowie auf die Ebenen, die beide geschaffen, dann hinüber an die dunklen Schieferberge, welche den Einblick ins Prätigau und nach Chur verwehren, als hätten sie viele Geheimnisse und Rätsel zu hüten. Dann durchmusterte ich die Namen der Besucher. Ein Name fiel mir besonders auf: Louis Napoleon, der Sohn Napoleons III., der 1879 im Zulukrieg überfallen und mit 17 Speeren erstochen wurde. Er war 1876 mit seiner Mutter Eugenie zum Kurgebrauch in Ragaz und machte von dort aus einen Ausflug nach Mastrils, um P. Eberhard kennen zu lernen. Derselbe war aber gerade auf einem Versehgang und der Prinz mußte zwei Stunden lang warten, bis er mit dem Pater sprechen konnte. Als ich am Abend mit P. Superior zu Tische saß, fragte ich ihn, was für einen Eindruck dieser

Prinz auf ihn gemacht habe? P. Eberhard antwortete: „Ich sage Ihnen, das war eine durch und durch edle Seele.“ — Während mir P. Eberhard ein gutes Nachtessen hatte bereiten lassen, begnügte er sich mit einer Tasse Milchkaffee. Wir plauderten über dies und das und mit seinen Reden drang heller Sonnenschein in mein Herz hinein, obwohl der Sturmwind das Hospiz umbrauste, daß alle Fenster klirrten. So übte P. Eberhard eine für Leib und Seele wohltuende Gastfreundschaft, vor allem an seinen Mitbrüdern, aber auch an vielen Weltgeistlichen und Studenten.“

Ebenso geben wir von den eingelaufenen Kondolenzschreiben nur von einem einzigen Kenntnis. Der hochwst. Herr Bischof von St. Gallen, Dr. Ferdinand Rüegg, schrieb unter dem 14. Februar an einen der geistlichen Söhne: „Die Nachricht vom Hinschiede des hochw. P. Eberhard hat mich schmerzlich überrascht, und ich möchte hiemit Ihnen, als dessen geistlichen Sohn, sowie allen Freunden des Verewigten meine innige Teilnahme ausdrücken. Ich habe ihn immer hoch geschätzt wegen seiner Frömmigkeit und Einfachheit und wegen seines Eifers und seiner Opferwilligkeit für das Heil der Seelen. Möge ihm Gott nun eine reiche Belohnung geben für alle Gebete, Arbeiten und Leiden. Für die Seelenruhe des lb. Verstorbenen habe ich gestern das hl. Meßopfer dargebracht, Ihnen aber und allen seinen Ordensgenossen und Freunden spende ich meinen Segen. Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnet Ferdinandus Bischof.“

Mit einem sinnigen Andenken an den Heimgegangenen überraschte der Direktor des St. Johannesstiftes, H. Dr. Johannes Ruoß dessen Freunde. Der Darstellung des Todes des hl. Joseph folgt das Bild des nun in Gott Ruhenden, umrahmt von den Lebensdaten. Einige Notizen über dessen Wirksamkeit schließt die freundliche Mahnung:

„Einen besondern Herzenswunsch des teuren Heimgegangenen erfüllen alle Freunde und Verehrer desselben, wenn

sie ihre dankbare Liebe gegen ihn im frommen Gebete für seine Seele und im freundlichen Wohlwollen gegen das Johannesstift zum Ausdrucke bringen.

Möge die stille Grabstätte beim trauten Wallfahrtskirchlein zu Mastrils recht vielen Pilgern die Erinnerung an den guten P. Eberhard unvergeßlich erhalten, auf daß sein Andenken bis in ferne Zeiten im Segen bleibe.

O ruhe sanft in Gottes Frieden,
Franzisci edler, treuer Sohn,
Ein Engel warst du schon hienieden,
Empfange Gottes reichsten Lohn.

Du warst der Vater aller Armen,
Dem Zweifelnden gabst weisen Rat,
Dem Sünder zeigtest dein Erbarmen,
Wenn reuig er um Trost dich bat.

Die Liebe hat dein Herz durchdrungen,
Die Liebe war des Lebens Stab,
Durch Liebe hast den Sieg errungen,
Die Liebe folgte dir zum Grab."

Eine Ueberraschung bot der erste Gedächtnistag am 27. Februar. Trotz der Schneedecke, die rings sich ausbreitete, prangte das frische Grab im freundlichsten Grün, das von Blumen überstreut war. Kindliche Pietät äußerte selbst den Wunsch, dem natürlich mit aller Energie entgegengetreten wurde, man möchte auf diesen Anlaß die Gruft von der sie deckenden Erdschicht befreien, um noch einmal des Verstorbenen Züge zu sehen. Das Requiem hielt an diesen Tagen Herr P. Fintan Benz. 17 Priester wohnten dem Trauergottesdienste bei.

In Rücksicht auf die nahende Fastenzeit verlegte man die zweite Gedächtnisfeier schon auf den 27. Februar. Das Grab war unterdessen mit einer einfachen Granitplatte, in die ein schlichtes Kreuz eingraviert war, verschlossen worden. Wieder bemerkte man den hübschen Schmuck daselbst. Den

Trauergottesdienst feierte P. Albin, Quardian von Mels. Trotz der Ungunst der Witterung und des tiefen Neuschnees waren 22 Geistliche erschienen. Die Laienwelt war an beiden Anlässen stark vertreten.

Der Gedanke, für ein würdiges Grabdenkmal zu sorgen, mußte nun in Berücksichtigung gezogen werden. Ein vorliegender Plan, der ein solches in weißem Marmor mit reichem Schmucke entworfen hatte, wurde nicht angenommen. Man ging von der richtigen Voraussetzung aus, daß die Einfachheit des hier Ruhenden und die Schlichtheit der Umgebung jeden Aufwand ausschließen. Eine schwarze Marmorplatte an der Rückwand über der Gruft sollte das Andenken an den Verewigten erhalten und sein Grab in würdig einfacher Weise bereichern.

Die schönste Zierde desselben bilden die andächtigen Beter. Wie uns der derzeitige Superior P. Gerardus, der in so pietätsvoller Weise das Andenken des Verewigten allseitig zu wahren sucht, schreibt: „Alles pflegt am Grabe zu beten, zuweilen bis eine halbe Stunde. Es ist alle Samstage und Vorabende von Festen frisch geschmückt."

Die nämliche Feder schildert uns den ersten Freuden- und Festtag nach dem Tode des Jugendfreundes: „Der weiße Sonntag verlief aufs schönste, ein Tag, den der Herr gemacht im besten Sinne des Wortes. Nachmittags versammelten sich hier mehr als hundert Erstkommunikanten, alles betete am Grabe des ehrw. P. Superior sel. — eine ganz ergreifende Szene. Gestern kamen wieder gegen hundert Schulkinder von Ragaz, geführt von H. Kaplan Niedermann, und gedachten in ihren Gebeten gleichfalls des lieben Verstorbenen."

In der Heimatgemeinde des Seligen suchte man rasch das Andenken des Mitbürgers zu ehren. Rechts am Haupteingang der Pfarrkirche von Flums wurde eine Marmor-

platte in die Wand eingelassen. In Goldlettern hebt sich die Inschrift vom dunklen Grunde ab:

Zur frommen Erinnerung
an den Hochw.
P. Eberhard Walser, O. Cap.,
Pfarr-Jubilar, weiland Superior an der vielbesuchten Wallfahrtskirche
des hl. Antonius in Mastrils,
geb. den 3. Mai 1837,
gest. den 12. Februar 1911.
Fürchte nicht den Urteilsspruch des Todes, denke an das, was vor dir war, und was nach dir kommen wird. Sir. 41, 5.
R. I. P.

Im Laufe des Sommers wurde die Rückwand über dem Grabe mit einer schwarzen Marmortafel versehen. Herr Zeichner Josef Gadient von Mastrils entwarf den in seiner Einfachheit so entsprechenden würdigen Plan, den H. C. Arioli in Chur ausführte. Die eingravierten Insignien des Priestertums und des Franziskaner Ordens bereichern die Worte:

Hier ruht in Gott
der hochwürdige Herr Jubilar
P. Eberhard Walser
O. M. Cap.
Superior in Mastrils 1869—1911,
geb. 3. Mai 1837 in Flums
gest. 12. Februar 1911
im Johannesstift
in Zizers.
Er war von Gott und
den Menschen geliebt, sein An-
denken bleibt gesegnet.
R. I. P.

Verzeichnis der Bilder.

	Seite
P. Eberhard Walser, O. M. Cap. Superior in Mastrils	2
Frater Eberhardus	17
P. Anizet Regli, Provinzial	29
Pfarrer Al. Widmer, Flums	47
Mastrils und Umgebung	62
Das Hochaltargemälde in Mastrils von Kunstmaler Vettiger in Uznach	87
Der Blick vom Wegkreuze nach Mastrils	95
P. Eberhard und P. Ferdinand an der Stätte des Martyriums des hl. Fidelis	107
P. Bernhard Christen von Andermatt	123
F. Konstantin Rampa von Chur	128
Pfarr-Rektor J. J. Eberle von St. Gallen	137
Das St. Johannesstift in Zizers	147
Die Brüder des St. Johannesstiftes	153
Dein Heiland sieht herab auf dich!	161

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 5

I. **Jugend- und Studienjahre.** Seine Geburt; Herr Verfassungsrat Joh. Peter Walser, dessen Familie; das Flumser Schulbüblein; der Student an der kath. Kantonsschule in St. Gallen, im Kollegium „Maria Hilf" in Schwyz; Frater Eberhardus; ein Troubadour des Franziskaner-Ordens . 10

II. **Der Eintritt zum Altare.** Die Profeß; der Student der Theologie; Harfenklänge; der künftige Prediger; ein Freudenfest der Pfarrgemeinde Flums; P. Anizet Regli, Provinzial 21

III. **Der Aufenthalt in Appenzell.** Der Pfarrvikar von Rorschach, die Katechese, religiöse Lyrik, ein Adoptivkind; der Ehrenbürger von Berg; die Studenten von St. Georgen; „Der kleine Ministrant"; Pfarrer Alois Widmer, die Verehrung des hl. Justus in Flums, ein Testament . . 34

IV. **Der Superior von Mastrils.** Körperliche Leiden, Dr. Andreas Wagner von Rorschach; der Sohn des St. Galler Oberlandes, ein Opfer des Ordenslebens; das Arbeitsfeld für 37 Priesterjahre 54

V. **Der Seelsorger seiner Gemeinde.** Sorge für die Jugend; ein Freund der Schule und der Lehrer, die Brüder Kaspar und Johann Eberle, H. Christian Gadient; der Tröster am Krankenbette; die Verehrung der armen Seelen; glücklich nur in seiner Klause 66

VI. **Mühe und Arbeit, Lohn- und Anerkennung.** Die Renovation der Pfarrkirche, die Mitarbeiter; Mastrilser in der Ferne; der 17. Juni 1885, das Pfarr-Jubiläum; die drohende Mutation, Treue im Leben 77

VII. **Der Wallfahrtspriester.** Der Gottesdienst an den Dienstagen; die Pilger und Pilgerwege; schriftliche Klagen, Danksagungen, Briefe von Nichtkatholiken; ein Gnadenbild . 91

Seite

VIII. **Die Verehrung des hl. Fidelis.** P. Ferdinand della Scala O. M. C.; Erwerbung der Stätte des Martyriums des hl. Fidelis, das Heimwesen „St. Jannes" in Seewis; der 13. Juli 1899; unerwartete Befeindung, eine ritterliche, wenn auch wehmutsvolle Antwort 104

IX. **Der Freundeskreis.** P. Bernhard Christen von Andermatt, der Provinzial der Schweizer Provinz, der General des Ordens; Bischof Franz Konstantin Rampa von Chur; Pfarr-Rektor J. J. Eberle von St. Gallen; Dekan F. X. Wetzel 120

X. **Kreuzesblüten.** Charakterzüge: Vertrauen auf die Vorsehung, der ganze Mann, Verschwiegenheit, Genügsamkeit, seine Gastfreundschaft; eine Mitarbeiterin; es will Abend werden; Leben und Sterben in Mastrils; der 17. Okt. 1905 134

XI. **Der Liebe Erntezeit.** Das St. Johannesstift in Zizers, seine Entstehung; die Aufnahme daselbst; Engel am Krankenbette; die Stationen des Leidensweges; freundliche Sterne; goldene Jubeltage 146

XII. **Des Lebens Abendstunde.** Das Fest der Erscheinung der sigst. Jungfrau; Anhänglichkeit der Gemeinde nach dem Tode; Rückkehr in die Pfarrei; der 13. Februar 1911; die ersten Blüten am frischen Grabe 159

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
3 0311 00115 5154
WITHDRAWN

BX 4705 .W253 F33 1911
Fèah, Adolf, 1858-
Erinnerungen der Liebe und
Danbarkeit an P. Eberhard

3 0311